Deutsche Monatsschrift

Jo.H. Fr.D. Wil.H. Jerusalem

P Germ 147.18

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Jo.ll. Fr.D. Wil.ll. Jerusalem.

Herrn Ober Consistorialrath und Probst

Spalding.

gewidmet

von Friedrich Nicolai dem ältern

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1791.

May bis August.

Zweyter Band.

Mit Kupfern.

Freymüthig und bescheiden.

Berlin, 1791.
bei Friedrich Vieweg dem älteren.

Digitized by Google

P Germ 147.18

HARVARD COLLEGE LIBRARY
INGRAHAM FUND
Dec 21, 1931

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1791. May.

I.

Auf

Mirabeau's Tod.

Der Mann ist groß, deß Herz für Freyheit schlägt,
Gefühle kennt, vor denen Sclaven zittern;
Der Eiche gleich, die fest und unbewegt
Dem Sturme trotzt, — er kann sie nicht zersplittern, —
So steht Er da, für seine Welt im Streit,
Allmächtig da Tyrannen aufzufodern;
Sieht hinter sich Jahrhunderte vermodern,
Und zittert nicht — denkt dich, Unsterblichkeit,
Und stürzt dem Tod beflügelt in die Arme,
Und flucht, — noch sterbend groß, — dem feigen Sclavenschwarme!

Digitized by Google

So war der Mann, um welchen Frankreich klagt,
Um den verwaist't jetzt Millionen trauern —
Der Mann, der Thaten zu vollbringen wagt,
Die schon, kaum denkt Er sie, mit Furcht den Sclav durchschauern,
Der nie gefühlt, was Menschenwürde sey,
Der, stets gewohnt mit Fesseln sich zu schmücken,
Sie lächelnd küßt, auch wenn sie Wunden drücken.
Triumph! sie stirbt, die stolze Tyranney!
Ich seh, geschmückt mit ewgen Siegerkränzen,
O Mirabeau, Dein Bild auf ihren Trümmern glänzen.

Zwar starbst du noch zu früh, noch war sie nicht
Die Sonne ganz dem Nachtgewölk entstiegen,
Die Menschheit stand mit weinendem Gesicht
Noch harrend da, — sah Sclaven Dich besiegen,
Und jubelte im ahndenden Gefühl
Der Zukunft zu, wo unter Palmenzweigen,
Dir Freyheit blüht und die Despoten schweigen; —
Die Erde sah begeistert Dich am Ziel! —
Du nur allein sahst lauschende Gefahren,
Und sannst, Dein Götterkind nur ihnen zu bewahren.

Digitized by Google

Vor Deinem Geist stand die Vergangenheit,
Erleuchtet da, Dein Volk in ihr zu spiegeln;
Du sahst, bewaffnet lief die Zügellosigkeit
Umher, die Wuth des Pöbels zu beflügeln,
Sie hauchte Gift und stieß mit wilder Hand
Den scharfen Dolch in ihres Freundes Seite!
Zum Bürgerkrieg, zum blutgen Bruderstreite
Rief sie das Volk — und für Dein Vaterland,
Ach! bebten wir — Da schufst mit weiser Strenge
Gesetz und Ordnung Du, und bändigtest die Menge.

Beredsamkeit, von Göttern Dir verliehn,
Riß Geister hin und fesselte die Herzen,
Man sah den Sturm sanft vor Dir über ziehn,
Und kein Gewölk sich mehr um deinen Scheitel schwärzen.
Wo Zweifel war, gab Deine Weisheit Rath,
In Dir umarmte sich das kommende Jahrhundert
Mit dem, was jetzt am Grabe Dich bewundert;
Dein Geist erschuf sich einen neuen Staat,
Den schönsten, den sich Götter denken können,
Den Staat, wo friedlich froh, sich Menschen Brüder
nennen.

Digitized by Google

So wie im Frühling erst ein Gärtner die Natur
Noch in der Blüthe sieht, und blumenleer die Beete,
So sahest du den Staat in seiner Kindheit nur,
Die Freyheit noch in ihrer Morgenröthe.
Doch nicht umsonst hast du nach langem Traum
Dein edles Volk zur Männerkraft enthothen;
Jetzt sind sie stark, und lachen der Despoten,
Die schwelgerisch, gestreckt auf weichem Pflaum
Dann meinen, gut die Völker zu regieren,
Wenn Weiber sie zum Thron, zum Himmel Pfaffen führen.

Wohl Dir! Du bist zu rechter Zeit gestorben,
Dein Tod entflammt den der noch einsam schlief —
Du hast den Ruhm, den schönen Ruhm erworben,
Daß aus dem Staub Dein Wort die Freyheit rief;
Mehr brauchst Du nicht! Du starbst als Menschenfreund!
Wohl Dir! Wohl Dir! der Ehrgeitz schafft Tyrannen!
Du starbst ein großer Mensch, — Jahrhunderte verrannen
Man sah es nicht — von einer Welt beweint,
Wo gern der Neid des andern Palm' entblättert,
Dich aber Mirabeau, Dich staunend nur vergöttert!

Franz von Kleist.

Digitized by Google

II.

Zubereitungen der Pariser Bürger zu dem großen Nationalfeste im Julius des Jahres 1790.

Ein Bruchstück aus Christoph Girtanners historischen Nachrichten, und politischen Betrachtungen über die Französische Revolution.

Wenige Tage vor dem Feste verbreitete sich die Nachricht, daß die Arbeiter das Werk noch nicht zur Hälfte geendigt hätten; daß sie sehr langsam und träge arbeiteten; und daß sie von den Feinden der Revolution bezahlt seyen, um nicht zu arbeiten, und auf diese Weise die Feyer des Festes zu verhindern. Kaum wird diese Nachricht in Paris bekannt, als sich schon der Patriotismus der Pariser in seinem ganzen Enthusiasmus zeigt. Zu den 15,000, auf dem Märzfelde zerstreuten besoldeten Arbeitern, gesellen sich plötzlich 100,000 andere, freywillige Gehülfen. Die Pariser Bürger begeben sich mit hölzernen Schaufeln nach dem Märzfelde, sie wühlen, im Rausche ihres Freyheitsgefühls, die Erde auf, und führen dieselbe nach den Seiten hin, um das Amphitheater zu errichten. Der Anblick dieser arbeitenden Menschen war einzig, und

Digitized by Google

und es läßt sich derselbe, auch durch die genaueste Beschreibung, kaum entfernt erreichen. Auf dem Märzfelde waren jeden Tag über 200,000 Menschen versammelt. Personen von jedem Range, Alter und Geschlecht, alle emsig beschäftigt Erde zu laden, oder wegzuführen; alle lachend vor Freude, im Taumel der Freyheit. Das Märzfeld wurde in einen ungeheuern, unüberseh lichen Ameisenhaufen verwandelt. Alles war in Bewegung; alles in Thätigkeit. Man arbeitete mit einer Lebhaftigkeit, mit einem Eifer, mit einer Schnelligkeit, mit einer Behendigkeit, mit einer Fröhlichkeit, und mit einer Anstrengung aller Leibeskräfte, von denen sich derjenige, welcher nicht selbst Augenzeuge war, unmöglich einen Begriff zu machen im Stande ist. Nur Franzosen können so arbeiten, und dem schwerfälligen, Deutschen Zuschauer wird es schwindelig vor den Augen, wenn er der hüpfenden Leichtigkeit und Gewandheit seiner Nachbarn diesseits des Rheines, mit unverrücktem Blicke, eine Zeitlang zusieht.

Die arbeitenden Gruppen waren äußerst verschieden, und wo man hinsah, erblickte man neue und eigene Auftritte. Hier kommt eine Procession von Arbeitern aus der Stadt. Voraus Trommeln und Kriegsmusik; darauf der Anführer; dann einige tausend Menschen, in Procession, drey und drey, Arm in Arm, neben einander; alle, mit auf die Schultern gelehnten, hölzernen Schaufeln; Männer und Weiber; Greise und Kinder; Herzoge und Tagelöhner; Bischöfe und Friseurs; Generalpächter und Köche; Ludwigsritter und Freudenmädchen; alle in friedlicher Eintracht, Arm in Arm, nebeneinander Freyheitsgesänge singend. In der Mitte der Prozession wird auf einer Stange eine Freyheitsmünze getragen. Das Freudengeschrey der ankommenden mischt sich mit dem fröhlichen Jauchzen der sie empfangenden Arbeiter. Hier arbeitet eine ganze Familie; Vater, Mutter, und

Digitized by Google

acht Kinder. Der Vater und sein ältester Sohn graben die Erde um, die Mutter und die jüngern Kinder füllen die Schubkarren, und der zweyte und dritte Sohn führen dieselben weg. Dort arbeiten ein Paar Kinder neben ihrem Vater. Die Kinder füllen mit ihren kleinen Schaufeln den Schubkarren mit Erde an, der Vater stößt denselben weg, leert ihn aus, und findet schon wiederum einen andern gefüllt, wenn er zurück kommt. Hier kommt so eben aus der Stadt eine Dame an, vormals eine Herzoginn, nun aber, seit der eingeführten Gleichheit der Stände, am Range dem Fischerweibe gleich. Da stellt sie sich hin, an die brennende Sonne; sie zieht ihre Handschuhe aus; sie entblößt ihre schneeweißen Arme und ihre zum küssen schöne Hand. Sie ergreift mit den zarten Fingern, deren Spitzen von den Karten, welche sie zu halten gewohnt sind, sich ganz abgeglättet haben, eine rauhe Schaufel und wirft die lockere Erde in den Schubkarren. Der Schweiß läuft von ihrer Stirn herunter, und verursacht, durch Schminke gefärbt, rothe Flecken auf ihrer mousselinenen Robe, und weiße Furchen auf ihren Rosenwangen. Nichts desto weniger fährt sie eifrig in ihrer Arbeit fort, blickt das neben ihr arbeitende Fischerweib mit dem Lächeln der Selbstzufriedenheit an, und stimmt mit ein in den allgemeinen Gesang: Ca ira, ça ira, ça ira. *) Dort tragen alte Hofdamen, des Arbeitens und der Hitze ganz ungewohnt, Erde in ihren taffetnen Schürzen, nach dem aufzurichtenden Hügel, und keuchen bey jedem Schritte über dieser beschwerlichen Arbeit. Fünf bis sechs

*) Unter den vornehmen Damen, welche, um sich Popularität zu erwerben, auf dem Märzfelde mit arbeiteten, zeichnete sich vorzüglich die wegen ihrer Schönheit berühmte Marquise de Grammont aus.

Digitized by Google

Personen ziehen gemeinschaftlich die mit Erde gefüllten Karren den, zu dem Amphitheater bestimmten künstlichen Hügel hinauf. Die verschiedensten Personen ziehen neben einander. Der Stutzer und das Fischerweib, der Kartheuser und das Freudenmädchen, der Abbe und die Betschwester, der Schornsteinfeger und die petite Maitresse; alle ziehen mit ausgestreckten Armen gemeinschaftlich an dem schweren Karren; und, mit einer Empfindung von Mitleid und Unbehaglichkeit sieht man, daß die harten, ledernen Riemen des Wagens, die zarte Brust eines schönen jungen Mädchens drücken, welche keuchend den Wagen fortzieht. Alles läuft herbey um den Altar der Freyheit errichten zu helfen. Greise, die schon lange nicht mehr aus der Stadt gekommen sind, verjüngen sich gleichsam, und mischen sich, am Arme ihrer alten Gehülfinnen, welche mit ihnen den dornigen Lebenspfad durchwandelt haben, in den taumelnden Haufen ihrer Kinder und Kindeskinder. Der alte Greis und das zahnlose Mütterchen werfen mit zitternder Hand eine Schaufel voll Erde in den Karren, und rechnen es sich zur Ehre an, bey dem großen Werke der Wiedererneuerung Frankreichs mit gearbeitet zu haben.

Die Einwohner entfernter Dörfer kommen, mit kriegerischer Musik, von allen Seiten herbey. Voran der Schulze des Dorfes, mit einem breiten dreyfarbigen Ordensbande, à la nation, über der Schulter. Jenseit des Flusses steigt die ankommende Menge in die Bothe, und von dem diesseitigen Ufer wird ihnen Freudengeschrey und Zujauchzen entgegen gesandt. Kaum sind sie noch aus den Bothen ans Land getreten als sie schon von ihren Pariser Brüdern mit Umarmungen empfangen, und im Triumph zur Arbeit geführt werden.

Digitized by Google

Hier kommt die Armee der im Dienste des Vaterlandes grau gewordenen und zerstümmelten Invaliden. Der älteste dieser ehrwürdigen Krieger ist an ihrer Spitze. Mit schneeweißem Haare, einem Patriarchen gleich, den Körper mit Narben bedeckt, und mit einem hölzernen Beine, hinkt er langsam voran, und sein linker Arm, lange gewohnt, die Flinte zu schultern, schultert nunmehr die Schaufel. Hinter ihm folgt ein anderer, beynahe eben so alt, der auf seinen Schultern einen lahmen Krieger trägt, welcher nicht mehr gehen kann und dennoch dieses einzige Schauspiel zu sehen verlangt. „Glaubt nicht, (so ruft der Lahme auf den Schultern des Greises dem emsig arbeitenden Volke zu), „glaubt nicht, meine Brüder, daß ich hieher „komme um müßig zu seyn. Arbeiten kann ich zwar leider! nicht „mehr; aber ich werde mich hinsetzen, und die Röcke meiner Brü„der indessen bewachen, dazu bin ich noch gut genug.“ Die ganze Prozession dieser Invaliden hat etwas äußerst rührendes. Keiner ist ohne Narben; alle sind mehr oder weniger verstümmelt. Noch rührender aber ist es, sie nun arbeiten zu sehen. Die, welchen ein Bein fehlt, füllen den Karren mit beyden Händen, und die, denen die Hände fehlen, spannen sich an den vollen Karren, und ziehen denselben vermöge ihrer gesunden Füße mit sich fort; auf eben die Weise, wie sie vormals auf dem Schlachtfelde die Kanonen fortzogen. Alle wollen die Ehre haben, mit zu arbeiten; alle bestreben sich, ein Mittel auszufinden um zu dem großen Zwecke mit beyzutragen und nützlich seyn zu können. Der Schweiß läuft über die Wangen dieser alten Krieger, welche vormals, auf Befehl despotischer Minister, unter der Anführnng eines Richelieu und eines Soubise, Deutschlands schöne Gefilde verheerten, und die nunmehr freywillig und freudig das Grab des Despotismus graben, für die künftige Generation den Altar des

Digitized by Google

Vaterlandes erbauen, und den Baum der Freyheit pflanzen helfen, dessen Früchte zu genießen sie nicht mehr hoffen dürfen.

Mit diesen ehrwürdigen Greisen kontrastirt sehr schön der Haufe hüpfender Knaben, welche von jener Seite aus den Schulen und Pensionen entlaufen, singend und jauchzend herbeygesprungen kommen. Dir kommt es zu, freudige Schaar! Dir kommt es zu, zu singen! Für dich wird hier gearbeitet, und du wirst einst mit vollen Zügen die Freyheit genießen, welche jetzt kaum noch gekostet wird! Kommt herbey, ihr muntern Jünglinge! Legt muthig eure noch schwachen Hände an das Werk, und vergießt indessen für das Vaterland euren Schweiß, bis ihr im Stande seyd, euer Blut zu seiner Vertheidigung zu vergießen!

Alle Gesellschaften, Zünfte, Handwerker, Akademien und Korporationen kommen zur Arbeit hieher. Jede hat eine Fahne, auf welcher der Name der Korporation steht; jede kommt, mit Trommeln und Pfeifen voraus. Hier sind die Schüler der Mahlerakademie; dort die Waffenträger, die Lastträger, die Buchdrucker, die Fleischer, die Schneider, die Schuster, die Studenten der Universität, hier die Friseurs, dort die Kohlenträger, welche beyde eine allzugroße Nachbarschaft zu vermeiden scheinen. Auf der Fahne der Kohlenträger steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Wir sind nur schwarz von außen, aber die „Pfaffen sind durch und durch schwarz.“ Auf der Fahne der Fleischer sieht man ein großes Messer gemahlt, mit der Umschrift: „Ihr Aristokraten zittert.“ Auf der Fahne der Buchdrucker steht: „Die Buchdruckerey ist die „erste Fackel der Freyheit.“ Auf einer andern Fahne stehen mit großen Buchstaben die Worte: „Frey leben oder „sterben.“

Die Poissarden spielten hier so wie bey allen solchen Auftritten auch ihre Rolle. Sie theilten Blumen an vornehme Damen aus, welche sich müde gearbeitet hatten, und umarmten Personen von Stande, welche sie mit der Schaufel in der Hand oder den Schubkarren führend, antrafen: auch arbeiteten sie selbst sehr fleißig. Der vormalige Herzog von Chatelet, ein bekannter Aristokrat, kam an einem Abende nach dem Märzfelde, um der Arbeit zuzusehn. Die Poissarden erkannten ihn und drängten sich um ihn mit einem Freudengeschrey, wodurch eine große Menge Volks herbeygelockt wurde. Der Herzog, welcher die Menge zunehmen sah, fing an bange zu werden, denn er war schon einmal vorher in Gefahr gewesen, von dem Volke, dem er verhaßt ist, aufgehängt zu werden. Er bot den Poissarden um sich von ihnen loszumachen, Geld an. Aber sie gaben ihm das Geld zurück, und sagten: „Wir brauchen dein Geld nicht, nimm eine „Schaufel, fülle einen Schubkarren, und singe mit uns: ça ira, „ça ira, ça ira.“ Der Herzog mußte sich dazu bequemen, und wurde nach vollendeter Arbeit von den Poissarden nach Hause begleitet.

Auch die Mönche aus den Klöstern kamen scharenweise herbey, und mit den Schaufeln zur Arbeit: einige mit Grenadiermützen, welche mit der Kutte sonderbar genug kontrastiren; andere mit Nationalbändern; alle mit dem freudigen Geschrey: „Hoch lebe die Nation! Hoch lebe die Freyheit!“ Unter diesen Mönchen zeichnen sich vor allen andern aus die Kartheuser. Einige von ihnen haben dreyßig und mehr Jahre zwischen den engen und stillen Mauern ihrer Zellen lebendig begraben, und für die Gesellschaft verloren, zugebracht. Nun befinden sie sich auf einmal auf der ungeheuern Ebene des Märzfeldes zwischen 200,000 arbeitenden Menschen. Ihre Ohren, gewöhnt an den tiefen Baß

Digitized by Google

der langsamen Chorgesänge, hören hier ein ganzes, versammeltes Volk Freyheitslieder trillern. Ihre Augen sind starr vor Bewunderung über das neue Schauspiel; ihre geschorne Stirn zieht sich bey dem Anblick der Sonne in Falten, weil sie dieses wohlthätige Feuer, welches die ganze Natur erwärmt und erleuchtet, zwischen den Mauern ihres Klosters so lange nicht gesehen haben. Ihr Mund, der seit so langer Zeit weiter nichts als das einfältige: Memento mori ausgesprochen hat, versucht nun zum erstenmal wiederum menschlich zu sprechen; und endlich erschallt, nach langen vergeblichen Versuchen, aus ihren geöfneten Lippen der Zauberton: Vive la nation! Großes, erhabenes, herrliches, einziges Schauspiel! Diese Mönche ergreifen nunmehr die Schaufel, nicht, wie vorher, um, nach der Vorschrift ihres Stifters Bruno, ihr eignes Grab, sondern um das Grab des Despotismus zu graben! Sie kommen hieher nicht um sterben zu lernen; eine Kunst, die man gar nicht zu lernen braucht, und die man zuletzt, man mag wollen oder nicht, doch lernen muß: sondern sie kommen hieher — um leben zu lernen; eine Kunst, welche alle Kartheuser vor ihnen, und noch viele andere ehrliche Leute, ja selbst der heilige Bruno nicht verstanden haben. Die neugierige Menge versammelt sich um diese weißbekutteten Mönche, welche man im Jahr 1790 zum erstenmal auf dem Märzfelde erblickt; und unter der Menge der Zuschauer machen sich einige Freudenmädchen das schalkhafte Vergnügen, eine flüchtige Röthe über die Wangen dieser fleischscheuenden Väter zu jagen. Sie führen leere Schubkarren herbey, tanzen im Kreise um die Mönche herum und rufen: „Füllt, ihr Väter, füllt!“ und die Paters, nachdem sie sich von ihrem Erstaunen etwas erholt haben, geben den Mädchen ihre Hände, die Hände, welche in dreyßig und mehr

Jahren keine Weiberhand berührt hatten, und tanzen mit in dem fröhlichen Reihen.

Bald zerstreut sich diese Gruppe und eilt, durch Neugierde getrieben, nach dem andern entfernten Ende des Feldes, wo man eine große Menge Volks sich versammeln sieht. „Was ists? Was gibts?“ so fragt einer den andern, bis man näher kömmt. Nun fragt niemand mehr. Man erblickt schon von weitem die Ursache des Zulaufs. Es ist la Fayette, der Generalkommandant der Pariser Bürgermiliz; es ist la Fayette, auf seinem weißen Pferde: La Fayette, gegenwärtig der erste Mann in ganz Frankreich; mehr geehrt, mehr geschätzt, mehr geliebt, und mächtiger als selbst der König. La Fayette ist jetzt der Liebling, der Abgott des Volks, das ihm auch in der That viel zu verdanken hat. Von allen Seiten klatscht man ihm Beyfall zu; von allen Seiten ertönt die Luft von dem Geschrey: „Hoch lebe la Fayette!“ und so oft das Volk, vom Schreyen müde, eine Pause macht, so oft sucht la Fayette diesen Ton, der seinen Ohren so angenehm ist, mit demagogischer Kunst, durch Hutabnehmen und durch Verbeugungen wiederum hervorzulocken, und erreicht auch immer seinen Zweck. Die unbeständige Menge muß einen Götzen haben, den sie, wie der Neger seine Fetische wechselsweise anbetet und bespeyt. Vor dreyßig Jahren war Ludwig der Vielgeliebte dieser Götze; vor fünf und zwanzig Jahren war es der verstorbene Dauphin; vor zehn Jahren war es Ludwig der Gerechte; dann war es Necker; heute ist es la Fayette; morgen Barnave; und übermorgen vielleicht Mirabeau.

Auch die Menge, welche sich um den angebeteten la Fayette versammelt hatte, zerstreut sich endlich; und nunmehr entsteht ein neuer Auftritt; wohl der merkwürdigste in dem gegenwärtigen Jahrhundert; eine Scene einzig in ihrer Art, und deren Anden-

Digitized by Google

ken sich niemals aus meinem Gedächtnisse verlieren wird. Der König der Frankreicher, Ludwig der Sechszehnte ist hier, ohne Leibwache, ohne Gefolge; allein, in der Mitte von 200,000 arbeitenden Menschen, seinen Mitbürgern, nicht mehr seinen Unterthanen. Er ergreift die Schaufel und füllt einen Schubkarren mit Erde. Beyfallklatschen, Freudengeschrey, Jauchzen, Rufen: „Hoch lebe der König! Lange lebe der König!“ und andere Freudenbezeigungen wollen gar kein Ende nehmen. Die ganze freudetrunkne Menge drängt sich um ihn, nennt ihn Vater des Volks, Freund, und gibt ihm alle die süßen Namen, welche der Despot aus dem Munde seiner Schmeichler nie hört, und welche nur ein guter und gerechter König aus dem Munde eines freyen Volkes hören kann. Gerührt wendet sich der Monarch hinweg und weinet Freudenthränen: und nun verdoppelt sich das Zurufen und das Freudengeschrey.

Was bey dem majestätisch großen und einzigen Schauspiele, welches das Märzfeld in diesen Tagen darboth, vorzüglich bemerkenswerth war und beynahe unglaublich scheint, ist, daß unter dieser ungeheuren Menge von Menschen auch nicht eine einzige Schildwache war; niemand der dazu bestimmt gewesen wäre, Ordnung zu erhalten, und daß dessen ungeachtet nicht die geringste Unordnung vorfiel. So viel wirkt der Enthusiasmus der Freyheit bey einer für Enthusiasmus jeder Art so empfänglichen Nation als die Französische ist. Das Volk übte unter sich selbst Gerechtigkeit aus. Störte jemand die öffentliche Ruhe, so gab man ihm einen Verweis, und folgte er dann nicht, so wurde er von dem Orte weggejagt. Daher entstand das unbegreifliche Zutrauen, welches einer in den andern setzte. Ein wohlgekleideter, junger Mann kam nach dem Märzfelde. Er zog seinen Rock aus, warf denselben auf die Erde, nahm seine beyden goldnen Uhren

aus

aus der Tasche, ergriff die Schaufel, und ging hinweg zur Arbeit. „He! ruft ihm jemand zu, wollen Sie Ihre beyden goldenen Uhren so liegen lassen?“ — „Warum nicht? antwortete jener, „sollte ich Mißtrauen in meine Brüder setzen?“ Nach der Arbeit kommt er wiederum zurück, und findet seine Uhren, bey denen indessen Tausende vorübergegangen waren, unversehrt auf der Stelle wieder, wo er dieselben hingelegt hatte. — Ein ehrlicher, alter Bürger ging, mit einem Glase in der Hand, herum, und hinter ihm schob sein Bedienter ein Faß mit Wein auf einem Schubkarren fort. Der Alte bot jedermann umsonst zu trinken an; er erquickte die erschöpften Arbeiter, und wenn einer zu ihm kam, welcher nicht erschöpft schien, so sagte er zu ihm: „Trinkt nicht, wenn Ihr nicht durstig seyd!“ Die ungeheure Ebene des Märzfeldes war ein großes belebtes Gemälde, welches alle Vorstellung und Beschreibung übertrifft, und welches nachzuzeichnen keine Darstellungskraft vermag. Die Vereinigung aller Stände, und die, der Natur angemessene, philosophische Gleichheit aller Menschen, war bisher nur theoretisch in den Werken berühmter Schriftsteller vorhanden gewesen: hier aber, auf dem Märzfelde, wurde dieselbe praktisch ausgeführt — und alle Stände gewannen dabey.

III.

Das Feuerwerk.

Ein Nachtrag zu den Anekdoten von dem Kardinal Richelieu.

Die Nachricht von der unglücklichen Schlacht bey Hochstedt kam eben in Paris an, als dem Geburtstage der Herzoginn von Bourgogne zu Ehren ein Feuerwerk abgebrannt werden sollte. Weil aber ein Regenwetter einfiel, wurde dieß auf den folgenden Tag verschoben, und eine Bedachung von Brettern über dem Feuerwerk zu machen befohlen. Richelieu, der nichts von diesem Befehl wußte, fragte einen Arbeiter, was dieß zu bedeuten habe? Dieser kannte den Kardinal nicht, und antwortete lachend: Wir packen das Freudenfeuer ein, um es nach Wien zu schicken, weil wir es hier nicht mehr nöthig haben. Als aber der Mensch noch an demselben Tage verschwand, und nie wieder gesehn wurde, merkten seine Kammeraden erst, daß es Richelieu war, mit dem er gesprochen hatte.

Sl.

Digitized by Google

IV.

Beytrag zur historischen Kritik.

In Düvals treflicher Lebensbeschreibung, einem der merkwürdigsten und lehrreichsten Produkte des letzten Jahrzehends, die Kaiser aus Düvals eigner Handschrift 1788 herausgab, kommt S. 90. 91. des ersten Theils folgende Unterredung Düvals mit einem Köhler über die Bedrückungen der Französischen Steuereinnehmer vor:

„Düval. Was kann der König an euch gewinnen, wenn es „wahr ist, daß ihr nicht genug zu Brot habt?

„Köhler. Das ist sehr wahr. Inzwischen wenn ich kein „Geld zum Bezahlen habe, so wird mir meine Hacke, meine „Schaufel, mein Rechen genommen, und wenn das nicht hin„reicht, nimmt man mich selbst, und läßt mich mehrere Monate „lang in einem Kerker schmachten.“

„Düval. Je nun, wenn ihr im Kerker seyd, wird der Kö„nig alsdann eher bezahlt, und verschafft er euch darin eine leich„tere Gelegenheit zur Abbezahlung eurer Schulden?

„Köhler. Gerade das Gegentheil; die Zeit, die ich da„durch verliere, setzt mich vollends außer Stande zu bezahlen, und

Digitized by Google

„stürzt meine Familie in ein entsetzliches Elend. Sieht man „nun, daß das Maß des meinigen voll ist, und daß man un„möglich mehr von mir ziehen kann, dann läßt man mich in „Freyheit."

„Düval. Bey Gott! die Leute, die euch einkerkern, ver„dienen selbst als Narren eingesperrt zu werden. Denn, wenn „sie gesunden Menschenverstand hätten, so würden sie eure Kräfte „und Hülfsquellen untersuchen, ehe sie euch gefangen nähmen, „und sich darnach richten. Es ist doch unbesonnen, jemand lei„den zu lassen, ohne daß daraus ein wesentlicher Vortheil ent„spränge. Das heißt Böses um des Bösen willen thun, und dem „Teufel gleichen, der die Verdammten quält, ohne sich damit „glücklicher zu machen."

Dieß erzählt Düval als Geschichte, und zwar in seinem eignen Leben. Und doch lehrt die Vergleichung seines damaligen Alters und seiner Geisteskultur, daß er zu der Zeit so nicht sprechen konnte. — Düval war damals in seinem dreyzehnten oder vierzehnten Jahre, und ein äußerst ungebildeter Knabe. In einer ärmlichen Hütte in Champagne 1695 geboren *), wuchs er, in der größten Dürftigkeit, fast ohne allen Unterricht heran; wurde von seiner Mutter, die acht Jahr Wittwe war, erzogen, wie man eine Pflanze erzieht, d. h. auf eine bloß nährende Weise; lernte, als er größer wurde, einige Gebete und die Priester und den Papst fürchten. Sein Stiefvater nöthigte ihn bald darauf durch Hunger und Mißhandlungen aus dem väterlichen Hause zu entfliehen. Nun irrte er mehrere Jahre herum, hüthete, um sich Brot zu verschaffen, bald Schafe, bald kalekutsche Hühner, und

*) Bey diesem kleinen Auszug aus Düvals Jugendgeschichte sind so viel als möglich Düvals eigne Worte beybehalten.

kam, bey oft verändertem Aufenthalt, unter andern auch zu der Hütte des Köhlers, mit dem er, nach ſeiner Erzählung, obige Unterredung hielt. Aber erſt geraume Zeit nachher, nachdem er ſeit ſeinem Aufenthalt bey dem Köhler funfzehn verſchiedene Herren gehabt hatte, fing er, bey einem Bauer, der ihn aufgenommen hatte, wie er ſelbſt S. 121. 125. ſagt, an, „ſich Grundſätze zu bilden, und über die Handlungen der Menſchen nachzudenken.“ Noch ſpäter vergleicht er ſich mit den Götzen, die Augen hatten, und nicht ſahn. Nach einer überſtandenen langwierigen Krankheit, in dem kalten Winter 1709, und nach manchen höchſt ſonderbaren Schickſalen, lernte er endlich am Ende ſeines funfzehnten Jahrs leſen, kennt aber noch nichts von dem, was das Wohl der Seele in Rückſicht auf die andre Welt anbelangt, hält die Bibel für ein Zauberbuch, u. ſ. w. Im folgenden Jahr lernt er ſchreiben.

Und nun, wer kann es glauben, daß ein ſolcher Knabe, der beym Anfang ſeiner Wanderungen noch glaubte, die Einwohner von Paris müßten viel größer und dicker ſeyn, als die in der Provinz, und die Stimme des Königs müßte dem Gebrüll des Donners gleichen, einer ſolchen Unterredung fähig war, die von ſo gebildetem, philoſophiſch beſtimmt denkendem Geiſt zeugt! Wie konnte ein ſolcher Knabe ſagen: Wenn die Steuereinnehmer geſunden Menſchenverſtand hätten, ſo würden ſie eure Kräfte und Hülfsquellen unterſuchen und ſich darnach richten?

Und doch iſt der Geſchichtſchreiber Düval einer der ehrlichſten, geradeſten Männer, die wir kennen, deſſen Einfalt der Sitten ſelbſt nicht durch ſeinen nachmaligen langen Aufenthalt am Lothringer und Wiener Hofe verändert wurde. „Er hatte „als Zögling der Natur eine vollkommne Unſchuld des Herzens „erhalten; kurz, er war, ſagt der Staatsrath von Koch, einer

„von jenen außerordentlichen Männern, der mit einem rechten „und richtigen Sinn, mit einer durch Studien und Ueberlegung „genährten Vernunft, mit ausgebreiteten und tiefen Kenntnissen, „Tugenden und Grundsätze verband, welche ihn der Menschheit „theuer machen mußten.“ — „Er war als Mann und Greis „einer der besten Menschen, gleich verehrungswürdig an Geist, „wie am Herzen.“ — „Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe wa„ren die Unterscheidungszeichen seines Geistes; und auch Große, „der Kaiser Franz selbst, mußten oft lehrreiche Wahrheiten von „ihm hören.“ — „Er besaß kalten Gleichmuth in der Untersu„chung des Wahren und Falschen.“ — „Er kannte die „strengen Gesetze der Geschichte, die er selbst den Spiegeln „vergleicht, die die Gegenstände gerade, wie sie sind, und „in ihrem wahren natürlichen Zustande zeigen.“ — Er sagt selbst von seiner Lebensbeschreibung: „Mein Zweck ist, „die Wahrheit ohne Schminke, und in ihrer größten Einfalt „darzustellen. Ich überlasse zierlichen und verfeinerten Schrift„stellern die Sorge, sie zu verschönern und zu verkleiden. Was „mich anbelangt, so erkläre ich; daß mir Gleißnerey in Worten „eben so wenig bekannt ist, als in Grundsätzen.“ Er gesteht sehr freymüthig und offenherzig seine jugendlichen Fehler und Irrthümer, daß er z. B. bey seinem Aufenthalt bey den Eremiten, eine Zeitlang störrisch, trotzig, rachgierig, starrköpfig war, daß er über dem Hersagen der Gebete oft vergaß, seine Pflicht zu thun; er sagt selbst von einer geistlichen Entzückung, in die er einst fiel, in der er Riesenschritte auf dem Wege der Vollkommenheit zu machen geglaubt hatte: „jene sanfte Freude, jene Herzensergießungen, jene innerlichen Tröstungen und alle beseligenden Täuschungen waren mit meinen Thränen dahin und mit den Dünsten verflogen, welche sie hervorgebracht hatten.“

Digitized by Google

Also Düval wollte die Wahrheit sagen! Und welchen Vortheil können wir uns in diesem Fall von absichtlicher Verheelung derselben denken? Und er konnte sie sagen; denn er schrieb ja sein eignes Leben. Auch finden wir nicht, daß der Köhler je der Geschichtserzählung widersprach. Und doch sprach Düval offenbar nicht so mit dem Köhler, wie er erzählt, wenn er auch über dieselbe Sache mit ihm sprach.

Er hilft uns selbst auf die Spur, das Räthsel zu lösen; wenn er bey Erzählung einer Unterredung mit dem Bauer, bey dem sein Geist im vierzehnten oder funfzehnten Jahre sich zu entwickeln anfing, sagt: „Ich leihe ihm meine Ausdrücke, und beschneide „die Auswüchse seines Vortrags.“ So ging es ihm auch hier mit sich selbst, wahrscheinlich, ohne daß er es sich dabey dachte. Er lieh dem ungebildeten vierzehnjährigen Knaben die Ausdrücke, aber auch die Kenntnisse und den philosophischen Geist des gebildeten vierzigjährigen Mannes. Denn ungefähr in diesem Alter *) schrieb er diesen Theil seiner Lebensbeschreibung nieder. Wenn wir nun noch dazu die Bemerkung aus seiner Charakterschilderung von Koch nehmen: „Als Menschenfreund nahm er sich alles dessen, „was zur Wohlfahrt der Menschen beytragen konnte, leidenschaftlich an, und haßte unbeschränkt alles, was guter Ordnung entgegen war, und das Wohl der Gesellschaft auf irgend „eine Art verletzen konnte:“ so läßt sich dieser anscheinende Widerspruch leicht erklären. Seine Seele war lebhaft mit dem

*) Nach der Vorrede war das dritte Heft der Düvalschen Handschrift, worin unmittelbar dieser Theil der Lebensbeschreibung vorkam, mit dem Jahr 1735, das vierte mit 1741 bezeichnet; und zwar war diese Handschrift, nach allen Kennzeichen, höchstwahrscheinlich das erste Brouillon.

Digitized by Google

Gräuel der Franzöſiſchen Finanzeinrichtungen beſchäftigt, von deren Bedrückungen er als Knabe ſo oft Augenzeuge geweſen war. Der Köhler hatte darüber geklagt, Düval hatte ſeinen Unwillen darüber bezeigt. So weit ſcheint es ſtrenge Wahrheit zu ſeyn. Nur der Schriftſteller Düval täuſchte ſich ſelbſt, indem er nicht unterſchied: wie er damals, als er es niederſchrieb, über dieſen Gegenſtand dachte, und was er als Knabe geſagt hatte. Vielleicht wollte er auch dieſe Gelegenheit benutzen, die Abſchaffung ähnlicher Bedrückungen vorzubereiten.

So leicht iſt es, ſich und andre zu täuſchen, auch ohne die Abſicht zu haben, Unwahrheit zu ſagen, ſelbſt ohne es zu ahnden!

Wenn das geſchieht dem grünen Baum, wie wirds dem dürren gehen!

Für wie wenige Geſchichtſchreiber kann man ſolchen Beweis der Glaubwürdigkeit führen, als für Düval! —

Und wie nun? Wenn der Biograph, dem, deſſen Leben er ſchreibt, der vielleicht Jahrhunderte vor ihm lebte, und der ſich in Abſicht der Bildung zu ihm verhält, wie der vierjährige Knabe zu dem vierzigjährigen Mann — oder auch wohl umgekehrt wie der Mann zum Knaben, — ſeine Ausdrücke, ſeine Kenntniſſe, ſeine Empfindungen, ſeine Urtheile leihr, und nachmals als pragmatiſcher Geſchichtſchreiber, dergleichen geliehene Reden, Urtheile u. ſ. w. zur Charakterſchilderung benützt! — Und ſollte dieß nicht oft in der Geſchichte, wie wir ſie jetzt haben, der Fall ſeyn?

Nachtigal.

V.

Schreiben
an den Herrn P. T. in W.

Ueber
die Reinigung und Bereicherung
der Deutschen Sprache.

Sie behaupten mit Recht, daß die Deutsche Sprache noch nicht den Grad von Ausbildung und Vollkommenheit erlangt habe, welchen sie erreichen kann. Inzwischen ist doch in den letzten funfzig Jahren viel geschehn, und die mannigfachen Bemühungen so vieler einsichtsvollen Männer müssen sie ja dem Ziel ihrer Vollendung immer näher bringen. Lassen Sie uns, um mit dem jetzigen Zustande der Deutschen Sprache noch zufriedner zu werden, zweyhundert Jahr zurückgehn, und sehn, was sie damals war.

Simon Stevin, ein niederländischer Mathematikus, klagt in einem 1568 herausgegebenen Traktätchen: „Es ist eine jämmer„liche Blindheit, gleichsam durch die Schickung Gottes bisher „verordnet, daß der Teutschen Verstand so vernebelt, verfinstert,

„und bezaubert ist, daß sie nicht können das helle Licht der Son„nen von den Sternen unterscheiden, nehmlich die höchste Wun„derkraft und Würdigkeit der Teutschen Sprache von den andern „Sprachen, zu ihrem eigenen Schimpf und großen Nachtheil des „ganzen Teutschen Geschlechts. Warlich! so wir vor würdige „Nachfolger unserer Vorfahren wollen geachtet seyn, so sollen „wir ja nicht aus viehischer Undankbarkeit so übergroße und nach„gelaßne Gaben, wie unwissende, stumme Klötze verachten, noch „den Lästerern und Schändern, die die Teutsche Sprache noch nie „erkannt, närrischer Weise glauben, verlassende also den rechten „Kunstspiegel aller Sprachen."

Damals schämten sich noch die Deutschen Gelehrten ihrer Muttersprache, wie ihres Deutschen Namens; sie schrieben und nannten sich lateinisch und — lassen Sie uns nicht untersuchen, ob sie Unrecht daran thaten, den Wohllaut des Lateinischen der Deutschen Barbarey vorzuziehn? Sie fühlten wahrscheinlich, daß es bequemer sey, in einer fremden Sprache zu schreiben, als ihre Muttersprache umzubilden. Im siebzehnten Jahrhundert glaubte man der Deutschen Sprache durch die allbeliebte Französische aufzuhelfen, und das Uebel wurde nur noch ärger. Man darf nur von den Schriften damaliger Zeiten: „Faßmanns Gespräche im Reiche der Todten" ansehen, um ein solches Gemisch von Lateinischen, Französischen und Deutschen Wörtern abscheulich zu finden. Dennoch galt es damals für einen Vorzug, so zu sprechen und zu schreiben; und wer weiß, was noch aus unserer armen Muttersprache geworden wäre, wenn sich die fruchtbringende Gesellschaft nicht ihrer Reinigung angenommen hätte. Es ist wirklich nicht zu läugnen, daß diese Gesellschaft, der Schwanenorden, die Pegnitz-Schäfer Gesellschaft, und später der verkannte Gotsched, Trotz ihrer lächerlichen Uebertreibungen,

Digitized by Google

sich ein großes Verdienst um die Deutsche Sprache erwarben, indem sie die Deutschen zuerst auf die Würde ihrer Muttersprache aufmerksam machten, und diese von dem fremden Wörterschwall zu säubern anfingen, unter welchem sie fast nicht zu erkennen war. Aber dessen ungeachtet haben sich noch immer eine Menge fremde, besonders Französische Wörter in derselben erhalten, welche durch die Bemühungen der neuern Gelehrten noch nicht haben ausgerottet werden können; vermuthlich weil sie durch das Alter fester eingewurzelt sind, und bey solchen Wörtern, die nun beynah das Bürgerrecht erhalten haben, die Schwierigkeit größer ist, ihnen einen gleich kurzen, und gleich viel sagenden Deutschen Ausdruck unterzuschieben.

Herr Rath Campe hat im Novemberstück des Braunschweigischen Journals eine ganze Sammlung solcher Wörter zu verdeutschen gesucht. Ob es überall mit Glück geschehen sey? darüber läßt sich, dünkt mich, erst dann richtig urtheilen, wenn man solche in Verbindung mit andern gebraucht sieht. Ich will deßhalb den Versuch machen, Ihnen die kleinen Abenteuer meiner letzten Reise mit Anwendung aller dieser neugeschaffnen Wörter zu erzählen. Sie werden vielleicht bey der Stellung, die ich diesem oder jenem Worte gab, lächeln; aber bedenken Sie, daß dieß nothwendig ist, um den ganzen Gehalt eines Worts zu prüfen, und Sie werden finden, daß man mit der Verdeutschung dieses und jenes seit langer Zeit gangbaren fremden Ausdrucks behutsamer umgehen muß, als es auf dem ersten Anblick scheint.

Digitized by Google

Sie können sich in der That nicht vorstellen, liebster Freund, wie angenehm mir der Abstecher a) von L. nach D. auf der offnen Eilpost b), Trotz der kalten Witterung und des harten Sitzes, der gegen Ihre weiche Lotterbank c) gar keine Vergleichung aushält, geworden ist. In einen Pelz eingehüllt, ließ sichs freylich besser von diesen Ungemächlichkeiten abziehen d), als wenn ich mich mit Erfindung eines neuen Wagesatzes e) bey der Zirkelvierung f) beschäftigt hätte, und die sonderbare Reisegesellschaft verkürzte mir die Zeit mehr, als es die glänzendste Prachtversammlung g) in L. gethan haben würde. Wie dieß zuging? Dieß beeigenschaftet h) sich zu einer vollständigen i) Erzählung, die Sie vielleicht eben so sehr entweilt k), als mich die Erinnerung. Also hören Sie, und lassen Sie besonders die Umstände, auf welche ich drücken l) werde, nicht unbemerkt.

Auf der Kunststraße m), die von L. nach W. führt, erblickten wir von fern bey der ersten Spitzsäule n), welche eine zurückgelegte halbe Meile zeigt, zwey wahrhafte Zerrbilder o), welche die Ankunft unsers Wagens erwarteten. Es war ein Magister und eine Kammerjungfer, die zu einer adeligen Herrschaft in Bedingung p) gingen, wie sich kurz darauf aus ihrer Erzählung bewahrheitete. q) Der Magister wa-

a) Abstecher, Exkursion. b) Eilpost, Diligence. c) Lotterbank, Kanapee. d) Abziehen, abstrahiren. e) Wagesatz, Hypothese. f) Zirkelvierung, Quadratur des Zirkels g) Prachtversammlung, Assemblee. h) Beeigenschaftet, qualificirt. i) Vollständig, complett. k) Entweilt, amüsirt. l) Drücken auf etwas, appuyiren. m) Kunststraße, Chaussee. n) Spitzsäule, Pyramide. o) Zerrbilder, Karrikaturen. p) Bedingung, Condition. q) Bewahrheitet, verificirt.

Digitized by Google

tete mit Schuhen und Strümpfen durch den tiefen Schnee, und trug, denken Sie! am zweyten December, einen Armhut r), um das zierliche Haargekräusel s) nicht zu verderben, und so vor seiner gnädigen Herrschaft gleich bey seiner Ankunft, nach den Regeln des Hofzwangs t) erscheinen zu können. Die Dame, welche, alles übrige gleich u), an der Männerscheu x) nicht krank zu liegen schien, war in einem gleichen Anzuge, der sie eben so wenig vor der Kälte schützte. Eine kleine Mütze von Goldstoff bedeckte ihren Kopf eben so wenig als das Wirbelkäppchen y) die geistliche Haarschur z) eines feisten Abts, und ein dünner Rock von verblaßtem Taft, der durch ein Florgekräusel verheutigt a) war, diente zum Spiel des heftigen Nordwindes, welcher ihr kaum das schwarze seidne Mäntelchen zum Schutz ließ. Ihr Anblick verrieth eine Lustdirne b); denn Buhlerey c) und Eroberungsgier d) sah ihr noch aus den Augen, und der gute Magister hätte bey einer solchen Gefährtinn leicht in den Wechselfall e) gerathen können, entweder sein werthes Einzelwesen f) wider seinen Willen zu vervielfältigen, oder für einen Schwächling gehalten zu werden, wenn ihn die strenge Kälte nicht besser als das Zartgefühl g) der Dame gegen dieß Unglück geschützt hätte. Der Postreiter h) war so höflich, bey-

r) Armhut, Chapeau-bas. s) Haargekräusel, Frisur. t) Hofzwang, Etiquette. u) Alles übrige gleich, cæteris paribus. x) Männerscheu, Prüderie. y) Wirbelkäppchen, Calotte. z) Geistliche Haarschur, Tonsur. a) Verheutigt, modernisirt. b) Lustdirne, Fille de Joye. c) Buhlerey, d) Eroberungsgier, Coquetterie. e) Wechselfall, Alternative. f) Einzelwesen, Individuum. g) Zartgefühl, Delikatesse. h) Postreiter, Postillion. Warum nicht lieber, statt Postreiter, Postknecht? Dieß ist längst gebräuch-

Digitized by Google

den, ehe ich ihn noch einmal darum bitten konnte, einen Platz auf der Eilpost anzubieten, und so wurde denn unser Gesellschaftskörper[i]), welcher, außer mir, aus einem Haarkräusler[k]) und einem Bittsteller[l]), der in D. dem Kurfürsten eine Bittschrift[m]) übergeben wollte, bestand, mit zwey Zerrgemälden[n]) vermehrt. Beym Aufsteigen hielt der Magister eine zierliche Schwungrede[o]) an die Reisegesellschaft, worin er mit vieler Vollkraft[p]) und beyläufig, angebrachter Handsprache[q]) die geselligen Tugenden, und die Erfindung der Eilposten als das bequemste Mittel zur Beförderung des Reisens und Briefwechsels rühmte. Ein Gläschen Lebenswasser[r]) das der Haarkräusler ihm für den bösen Nebel, und der Dame für die Dämpfe[s]) anbot, brachte vollends seine Schmuckrede[t]) in Fluß, und zur Dankbarkeit erzählte er uns in einem Zwischengesang[u]) seine Lebensgeschichte. Seine Eltern waren aus S. gebürtig, hatten aber wegen ihrer Mißverbindung[x]) — denn die Mutter war von Adel — um der Verfolgung ihrer Verwandten zu entgehn, sich in dem katholischen Städtchen Freyburg niedergelassen, wo sie, weil sie altlehrige[y]) Lutheraner waren, von der Glaubens-

sich, und würde auch in dem Fall passender seyn, wenn er, wie bey zwey Pferden immer geschieht, nicht reitet, sondern auf dem Bock sitzt.

i) Gesellschaftskörper, Corporation. k) Haarkräusler, Friseur. l) Bittsteller, Supplikant. m) Bittschrift, Supplik. n) Zerrgemälde. Ein zweyter Ausdruck für Karrikatur. o) Schwungrede, Deklamation. p) Vollkraft, Energie. q) Handsprache, Gestus. r) Lebenswasser, Aquavit. s) Dämpfe, Vapeurs. t) Schmuckrede, ein zweyter Ausdruck für Deklamation. u) Zwischengesang, Episode. Da dieses Wort auch in prosaischen Erzählungen gebraucht ist, so würde Zwischengesang wohl nicht das rechte Wort seyn. x) Mißverbindung, Mesalliance. y) Altlehrig, orthodox.

Digitized by Google

wuth [a]) der dortigen Priester, die sich noch den Alleinhandel [a]) mit der Seligkeit anmaßten, sehr gedrückt wurden. Dieserhalb hatte er sich entvaterlandet [b]), und war nach L. gekommen, wo er unter die Brüderlichkeit [c]) der Thomasschüler aufgenommen wurde, und sich bis zur Würde eines Magisters hinaufschwang. Er hatte sich bisher davon genährt, daß er für den Buchhändler N. Neujahrswünsche und Gelegenheitsgedichte verfertigte, welche auf alle Umstände dergestalt paßten, daß nur Zeit, Ort und Name ausgefüllt werden durften. Bey einer gewissen Gelegenheit schrieb er für denselben eine Schandschrift [d]), und bekam zwar, für jeden Bogen derselben zwey Thaler Ehrensold [e]); allein, so sehr er auch seine Bedürfnisse zu vereinfachen [f]) gewußt hatte, reichten diese doch so kärglich zu, daß er öfters, als Dichter, zu seinem trocknen Brote aus dem Roßbach [g]) trinken mußte. Ohne darum gebeten zu seyn, hatte er die Güte uns einige von seinen Versen, die er zum Neujahr an das Leipziger Gemeinwesen [h]) gerichtet hatte, herzusagen, welche wirklich das Weiter-gehts-nicht [i]) des elenden Geschmacks waren, und sattsam bewiesen, daß es in des Verfassers Kopfe kaum dunkelhell seyn [k]) müsse, und daß er zu den am Musenberge so häufig herumkriechenden Kerbthieren [l]) gehöre, welche als Söldlinge [m]) eines Buchhändlers ihr elendes Leben fristen, und wie Geisler der jüngere und seines

a) Glaubenswuth, Fanatismus. a) Alleinhandel, Monopol. b) Sich entvaterlanden, expatriiren. c) Brüderlichkeit, Fraternität. d) Schandschrift, Pasquill. e) Ehrensold, Honorarium??? f) Vereinfachen, simplifiziren. g) Roßbach, Hippokrene. h) Gemeinwesen, Publikum. i) Weiter-gehts-nicht, Non plus ultra. k) Dunkelhell, clairobscür. l) Kerbthiere, Insekten. m) Söldling, Mercenaire.

gleichen hin und wieder in den gelehrten Zeitungen als Geistesbankbrüchige n) bekannt gemacht werden.

Indeß war die Eilpost o) in sieben Stunden schon die drey Meilen von W. bis Hubertsburg fortgerückt, von welchem Schloß die Antlitzseite p) sich schon von fern her zeigte, als der geschwätzige Magister von einem Aeußersten q) zum andern überging, und in ein tiefes Stillschweigen versank, in welches ihn die Schönthuerey r) der Dame mit dem Haarkräusler versetzte, die er wegen der Hitze des Gesprächs erst so spät bemerkte. Obgleich der Pudergott just kein Apoll von Steh-dich-um s) war, so konnte er doch für einen leidlichen Fechter gelten, und die Dame, die ihn vermuthlich schon in L. gekannt hatte, schien erfreut, daß sie hier der Zufall mit ihm auf eine Bank zusammenführte. Beyde unterhielten sich während des Redeschwalls t) den der M. ausspie, von dem letzten Larventanz u) in M—burg. Sie machte ihm zärtliche Vorwürfe, daß er das verabredete Stell-dich-ein x) beym grünen Zelthause y) am Ende des Bogenganges z) des B—schen Gartens verabsäumt habe, und er bewies ihr, daß er sehr folgerecht a) daran gehandelt, um mit einem gewissen L. Studenten nicht in Zusammenstoß b) zu kommen, welcher mit Erstechen gedroht hatte, wenn er sichs

n) Bankbrüchig, Bankerutirer. o) Eilpost. — Die Langsamkeit der Deutschen Eilpost ist so bekannt, daß man sie nur spottweise Eilposten nennen könnte Landkutsche ist bisher schon dafür üblich gewesen, und von Gellert auch in seinen Briefen gebraucht. p) Antlitzseite, Facade oder Fassade. q) Aeußerste, Extrem. r) Schönthuerey, Minauderie. s) Steh-dich-um, Belvedere. t) Redeschwall, Deklamation im übeln Verstande. u) Larventanz, Maskerade, Redoute. x) Stell-dich-ein, Rendez-vous. y) Zelthaus, Pavillon. z) Bogengang, Kolonnade. a) Folgerecht, konsequent. b) Zusammenstoß, Kollision???

sichs noch einmal einfallen lassen würde, mit Mamsell zu sprechen; daher ers denn fürs sicherste gehalten, sich hinter die Theaterwand c) zurückzuziehn, worin er denn unsers Dafürhaltens auch ganz recht vernunftete. d)

Das plötzliche Schweigen des Magisters war so ansteckend, daß alles schwieg, wodurch denn das ziemlich lautgewordene verliebte Zweygespräch e) zum großen Mißvergnügen der Dame unterbrochen wurde, welche darüber so aufgebracht auf den armen Magister wurde, daß sie sich in einen Winkel des Wagens, wie eine Pariser Dame in ihr Maulzimmerchen f) zurückzog, und kein einziges von den Zuckerbrötchen g) annahm, die ihr das schwarze Männchen aus seiner Tasche zur Besänftigung zustecken wollte. Mit dieser Weigerung stieg seine Verlegenheit so, daß sich unser vorheriger rascher Viergesang h) wahrscheinlich in eine lange Pause aufgelöst haben würde, wenn ich nicht mit einem Stoff i), der in unsern Tagen Wunder in dergleichen Fällen thut, die sinkende Unterredung wieder in den Gang gebracht hätte. Kaum durfte ich nur der Französischen Staatsumwälzung k) und des berühmten Pariser Lichtscheinwerfers l) erwähnen, so waren alle gelähmten Zungen wieder in ihrer vorigen Schnellkraft m), so wenig gleichartig n) diese Materie der vorigen auch war. Der Bittsteller o) druckte sich einigemal sehr prickelnd p) gegen den gnädigsten Kurfürsten aus, und meinte, es dürften nur noch die geheimen Siegel-

c) Theaterwand, Koulisse. d) Vernunftete, raisonnirte. e) Zweygespräch, Duett. f) Maulzimmerchen, Boudoir. g) Zuckerbrötchen, Bonbons. h) Viergesang, Quartett. i) Stoff, Materie. k) Staatsumwälzung, Revolution. l) Lichtscheinwerfer, Reverbere. m) Schnellkraft, Elasticität. n) Gleichartig, homogen. o) Bittsteller, Supplikant. p) Prickelnd, piquant.

briefe q) in D. eingeführt werden, so wär' es wie in Paris, denn durch die Mehrmacher r) wären alle Abgaben aufs höchste gestiegen; aber Seine Durchlaucht fanden unvermuthet an dem treuen Postreiter einen Stellvertreter s). Herr, sagte dieser, wenn er noch lange so vernunftet t), so wird er machen, daß er in einen Erdbau u) auf den Königsstein gebracht wird, wo ihn weder Sonne noch Mond bescheint. Sieht er, wenn die Bauern gleich nicht klug sind, so muß er doch nicht so wunderlich schwätzen. Die ausgeschickten Streifwachen v) werden ihnen die rappelköpfischen Köpfe aber wohl zurecht setzen. Dieß machte den Bittsteller so versteinert wie einen Heiligen in seiner Blende x); denn er fuhr blind, und fürchtete sich vor dem zu-Fuß-gehen. Diese Wendung, welche das politische Gespräch nahm, würde wahrscheinlich alle Unterhaltung gestört haben, wenn das Zu-machen-wissen y) des Haarscheerers uns nicht aus der Verlegenheit geholfen hätte. Dieser stimmte mit einemmal den beliebten Dreygesang z) aus dem Barbier von Sevilla an, und dieß kitzelte den Ehrenpunkt a) der Dame so, daß sie nun ihre liebliche Stimme hören zu lassen mit einstimmte, welches den Magister so vergnügt machte, daß er sogleich die dritte Stimme nahm. Als der Gesang zu Ende war, hielt der Wagen gerade vor dem rothen Ochsen zu Hubertsburg still, wo sich die Gesellschaft trennte, und ich mich niedersetze, Ihnen meine Reisebeschreibung zu liefern. Verzeihen Sie es der Eilfertigkeit

q) Geheime Siegelbriefe, Lettres de Cachet. r) Mehrmacher, Plusmacher. s) Stellvertreter, Representant. t) Vernunftet, raisonnirt. In dieser Bedeutung würde also vernunftet wohl nicht gebraucht werden können. u) Erdbau, Souterrain. v) Streifwachen, Patrouillen. x) Blende, Nische. y) Zu-machen-wissen, Savoir faire. z) Dreygesang, Terzett. a) Ehrenpunkt, Point d'honneur.

Digitized by Google

des Postreiters, wenn diese nur oberflächlich [d]) gerathen ist, und erwarten Sie die völlige Ausmalung bey unserer nächsten mündlichen Unterredung.

Ich hätte selbst nicht geglaubt, lieber T., daß diese Sprache so auffallend klingt, als ich beym Durchlesen dieses Briefs finde. Das macht bloß die Neuheit. Jetzt werden Sie noch dabey lächeln, aber lesen Sie ihn im künftigen Jahrhundert wieder; und wer weiß, ob Sie dann noch eine Miene verziehen.

Schwarz.

d) Oberflächlich, superficiell.

Digitized by Google

VI.

Ueber

die Meinungen.

Die unermeßliche Verschiedenheit der Gegenstände, welche die Natur uns darbietet, leitet den Menschen zur Kenntniß eines höchsten Wesens; alle Vorschriften der Gesetzgeber der Völker, die in gar keiner Verbindung miteinander zu stehen scheinen, zwecken doch endlich harmonisch zum Besten der menschlichen Gesellschaft ab. So können auch die Meinungen der Menschen, so verschieden sie auch immer seyn mögen, zu Einem Zweck geführt werden und uns zum Bewegungsgrund dienen, um mit möglichst unterscheidender Prüfung die Bahn der Wahrheit zu wandeln.

Man denke sich die unzähligen Widersprüche in den einzelnen Wissenschaften, den Betrug der ihre Larve trägt, die Leichtgläubigkeit des Menschen, die auf Täuschung und Irrthum führt; und man wird auf tausend Gegenstände stoßen, die den menschlichen Geist demüthigen.

Bey einer ernsthaften Betrachtung über die Macht, oder vielmehr über die Tyranney der Meinungen, deckt die Natur eine Menge von Irrthümern auf. So gefährlich und thöricht der Pyrrhonismus ist, so weise und zugleich wohlthätig ist

Digitized by Google

ein gemäßigtes Mißtrauen, das uns mit unserm Urtheil zögern lehrt.

Der Geist, durch dasselbe geleitet, untersucht ohne Vorurtheil die entgegengesetzten Meinungen, und legt jeder den Grad von Wahrheit und Glaubwürdigkeit bey, den sie verdient. Cicero sagt vortreflich; Maxime sapientis est, veritatem ab opinione seiungere. De finib. Lib. I.

Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist! Er ist endlich und beschränkt. Das Wesen sowohl der geistigen Substanz, als der Materie, ist ihm unbekannt und wird es bleiben. Der größte philosophische Tiefsinn hat seinen Endpunkt. Vielleicht waren und sind die spekulativen Köpfe der Vor- und Mitwelt noch weit von ihm entfernt. Vielleicht sind nach Jahrtausenden die kommenden Generationen ihm noch einmal so nahe, als wir, und sehen, weil sie auf unsern Schultern stehn, noch einmal so weit in die unermeßliche Ferne des Reichs der Wissenschaften; aber endlich muß doch eine Kluft kommen, die kein Sterblicher überschreitet, ein Standort, wo eine undurchdringliche Decke vor seine Augen sich zieht und die Stimme des Urhebers der Natur ihm zuruft: Bis hieher und nicht weiter! Die höchste mögliche Vollkommenheit und Aufklärung des Menschen muß Unvollkommenheit bleiben. Der Satz ist einleuchtend und bedarf keines weitern Beweises. Fortgang ist das Gesetz der Geisterwelt, aber kein unendlicher Fortgang.

Fragt man: Was ist Materie? so antworten tausend philosophische Zungen und jede anders; die klügste: Ich weiß es nicht! Unendliche Theilbarkeit, man mag sie annehmen oder verwerfen, verwickelt uns in ein Chaos von Schwierigkeiten und Folgerungen, welche die Gränzen unserer Einbildungskraft überschreitet.

Digitized by Google

Wenn wir mit den Erfahrungen der Eingeschränktheit unsers Geistes, das Studium anderer, selbst der größten und berühmtesten denkenden Köpfe verbinden, und dann gewahr werden, wie sehr auch ihr Wissen begränzt gewesen, so werden wir jene übertriebenen Einbildungen von menschlichen Kräften und Fähigkeiten lächerlich finden. Es ist eine wichtige, oft gesagte, aber auch oft vergessene Wahrheit, daß der Mensch die Schranken, über welche sein Verstand nicht hinausgeht, nicht zu negativen Beweisen machen und nicht so schließen muß: Eine Sache ist nicht, weil ich nicht begreifen kann, wie sie ist.

Eine natürliche Folge der Ablegung des gar zu großen Geistesstolzes, von dem ich eben geredet habe, ist die Entwöhnung von der ausschweifenden Beharrlichkeit auf seiner Meinung.

Man hat Beyspiele, daß Menschen lieber den Tod geduldet, ehe sie ihre offenbar irrigen Meinungen widerrufen hätten. Daher ist der Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion herzlich schwach, den man von ihren Märtyrern hernimmt; auch nicht christliche Religionen, auch die gröbsten Irrthümer und Schwärmereyen können ihre Märtyrer haben, und haben sie wirklich gehabt. Die christliche Religion bedarf solcher Argumente nicht, sie hat bessere Beweise ihrer Aechtheit und Vortreflichkeit für sich. Nur die Theologie voriger Zeiten hielt sich bey solchen schwachen Stützen auf, indeß sie manchen soliden Grundpfeiler nicht bemerkte und benutzte.

Zu den irrigen Meinungen, die ihre Macht und Einfluß auf die Gemüther der Menschen zeigen, gehören hauptsächlich alle so genannten geheimen Wissenschaften, oder besser, alle ausgezeichneten Betrügereyen; denn den Namen der Wissenschaften verdient die Wahrsagerey, Traumdeuterey, Astrolo-

Digitized by Google

logie, Kabbalistik und viele andere Erfindungen voriger Zeiten, so wie alle Geheimnißkrämerey und Magnetismusunfug neuester Zeiten nicht. In allen Jahrhunderten hat die betrügliche Thorheit mit der Leichtgläubigkeit der Menschen ihr Spiel getrieben.

Schon die ältesten Philosophen haben die ausgebreitete Gewalt der Meinungen eingesehn. Heraklit hielt alle menschlichen Kenntnisse für Kinderspiel. Ein anderer sagte: Gott allein kennt die Wahrheit; was der Mensch hat, ist bloß Meinung. Sokrates, Demokrit, Anaxagoras, Empedokles und fast alle Weisen des Alterthums, glaubten, wie Cicero in seinen akademischen Quästionen (Lib. I.) anführt: „Der Mensch „könne nichts mit Gewißheit erkennen, sein Geist sey des eigentlichen Wissens unempfänglich; beschränkte Sinne, schwacher Verstand und ein kurzes Leben sey sein Loos. Die Wahrheit sey in einen Abgrund versenkt, die Meinung und Gewohnheit herrsche aller Orten, daß die Wahrheit mit ewigem Dunkel umgeben sey.“ Das heißt nun freylich das Kind mit dem Bade verschütten, und aus Unkunde des menschlichen Geistes seine Würde zu weit herabsetzen; so viel bleibt inzwischen immer gewiß, daß unendlich vieles nicht Wahrheit ist, was die Menschen dafür halten. Das mochte jenem Philosophen unter den Alten, ich meine den Protagoras, von dem Cicero in seinen akademischen Quästionen redet, zu demüthigend seyn; er fiel also auf das andere Extrem, und behauptete im ganzen Ernst: alles sey wahr, was einem jeden wahr zu seyn scheine. Geradezu wird neuerlich wohl schwerlich jemand diesen Satz haben gelten lassen; aber zeigen nicht so viel inconsequente Schlüsse, so viel Aeußerungen der Vorliebe und Achtung für gewisse Lehren in der Philosophie, besonders in der Moral,

daß man oft jene Meinung annimmt, ohne es selbst zu wissen? Wie viel Unerweisliches und Falsches hat man nicht in die Moral hineingedrängt, wie schwankend und verschieden ist das Principium ihres Systems und doch glaubt jeder, der ein neues Lehrgebäude aufführt, das seinige sey das wahre und richtige!

Aus den tausenden von Sätzen, die für gewiß und ausgemacht gelten, ob sie es gleich nicht sind, und woraus denn eine Folgerung nach der andern gezogen wird, sind die Vorurtheile entstanden. So vieldeutig der Ausdruck, Vorurtheil immer seyn mag, so glaube ich doch, daß das Wesentliche seines Begriffs in falschen Stützen und Schlüssen besteht. So mannigfach die Gegenstände des Wissens sind, eben so mannigfach sind die Vorurtheile. Keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Handwerk ist davon ausgenommen. Sie drücken oft den Gelehrten mehr, als den Ungelehrten von geradem und gesundem Verstande; denn man kann weise, und nicht gelehrt, und wieder nicht gelehrt, und doch weise seyn.

Vorurtheilen entgegen zu arbeiten und sie auszurotten, ist gewiß eine schwere Sache. Schwer bey dem Gelehrten; denn so eifrig mancher auch die Untersuchung und Prüfung fremder Meinungen anstellt, so ungern geht er gemeiniglich an seine eigenen. Und gesetzt, er thut's, und findet dann beym Abwägen auf der Wage der Vernunft diese oder jene Behauptung zu leicht, wird er sogleich willig seyn sie zu verwerfen? Bald will es Eigenliebe und Stolz, bald die Furcht, seine Schwachheit bloß zu geben, bald die Besorgniß, daß, wenn dieser und der Stein aus dem Gewölbe seiner Theorie herausgeschlagen würde, keine andere passende gleich bey der Hand seyn und die ganze Kuppel seines Gebäudes einstürzen möchte, bald ein unerklärbarer Eigensinn nicht erlauben. Noch schwerer ist die Ausrottung der Vorurtheile beym ge-

Digitized by Google

meinen Haufen. Selbst so, wie er in unserm Jahrhundert ist, ist er zum tiefern Nachdenken über sich und seine Meinungen noch fast gar nicht geschickt. Es können Jahrhunderte vergehen, ehe er die Stufe der Kultur erreicht, auf welcher mehrere neue Volkslehrer und pädagogische Reformatoren ihn schon gestellt zu sehen wähnen. Der gemeine Haufe kann seine Gedanken nicht logisch ordnen und aneinander reihen, — (wer es kann, gehört nicht zu dieser Klasse von Menschen, und wenn er auch im Bettelkleide geht), — und eben so wenig zergliedern und absondern. Es gehört schon ein geübterer Verstand dazu, um die Fehlschlüsse die bey den Vorurtheilen zum Grunde liegen, zu entdecken, als daß man solchen von ihm erwarten, bey ihm voraussetzen könnte. Bereits mit der Muttermilch saugt er viele schädliche Grundsätze ein; er hört sie täglich während seiner fehlerhaften Privaterziehung wiederhohlen, und wird endlich so vertraut damit, daß er den Irrthum für die ausgemachteste Wahrheit, und den für einen unruhigen, gefährlichen Neuerer hält, der es wagt, ihm sein vermeintliches Kleinod zu rauben. Glauben und Autorität sind die Stützen, an die er sich hält, und wenn er jezuweilen selbst und reifer zu denken scheint, jezuweilen bessere Grundsätze mit schlechtern zu vertauschen geneigt ist: so findet der ruhige Beobachter doch bey näherer Prüfung, daß es bloße Neugierde war, die ihn kitzelte, dieß oder jenes Neue oder Fremde anzunehmen. Er liest ein neues Gesangbuch, das ihm zu einer vernünftigen Erbauung anempfohlen wird, findet es belehrend und tröstlich, aber nur ein Apitsch stehet auf und wittert Gift darin;; mit einemmal sind alle Köpfe schwindelig und umgestimmt. Viele fürchten sogar jenen ersten Versuch, und wähnen, es sey sträfliche Klügeley, Versündigung an der Gottheit, solche durchs Alterthum geheiligte Gegenstände anzutasten.

Zuweilen gelinget es dem Menschenfreunde, den Irregeführten, durch augenscheinlichen und schnell sich zeigenden Nutzen zur Annahme des vernünftigern und bessern zu vermögen; aber der Fall ist ist selten, weil der Nutzen nur in den wenigsten Fällen dem Versuch unmittelbar folgt, sondern abgewartet seyn will. Alles dieß sind Erfahrungssätze, die man täglich von der niedern Volksklasse abstrahiren kann. Das sicherste Mittel, die Vorurtheile bey derselben allmählig auszurotten, ist ein verbesserter Volksunterricht von der frühesten Jugend an; nur ist, wie mich dünkt, die Vorsicht dabey nothwendig, den Knaben nicht zur Spekulation und zu einer Art von Skepticismus zu gewöhnen, der ihm gar nicht frommt, sondern ihn die Wahrheit und das geprüfte Gute auf Autorität annehmen zu lassen. Für den großen Haufen ist es in der That gleichgültig, wie er zu nützlichen Wahrheiten und bessern Kenntnissen gelangt: genug, wenn er sie erhält; er muß geleitet werden und unter der Vormundschaft des aufgeklärtern Theils der Nation stehen. Die eigene Untersuchung und Spekulation macht ihn, weil sie unzählig oft so schief und verkehrt ausfällt, zum Grübler, zum Zänker, zum Rechthaber, zum unleidlichen Thoren, der sich aus den widerwärtigsten Theilen von einzelnen schönen Stoffen eine Kappe macht, an welcher nichts als die Schellen fehlen.

Doch ich sehe, daß ich mich hier in ein Feld verliere, das viel zu weit und zu reichhaltig ist, als daß die engen Grenzen, die ich mir gesteckt habe, es umfassen könnten. Ich füge daher zu dem, was ich über die Macht der Meinungen gesagt habe, nur noch einige damit verwandte Bemerkungen hinzu.

1) Das Resultat der Untersuchung über die Fähigkeit des Menschen, Wahrheit zu erkennen, oder der Ausforschung der Gränzen des menschlichen Verstandes ist von je her anders bey

dem Dogmatiker, anders bey dem Zweifler und Leugner der Wahrheit ausgefallen. Unter diesen letztern leugneten einige Wahrheit überhaupt, andre nur die Wahrhaftigkeit der Vernunft oder der äußern Sinne, und daß es eine Körperwelt gebe, woraus der Idealismus entstand, welcher eine der dringendsten Warnungen gegen die bloß spekulative Philosophie ist.

2) Mehrere alte Weltweise nahmen einen allgemeinen Schein für das Kriterium der Wahrheit an; allein, es gibt keinen allgemeinen Schein. Die Menschen haben zwar gemeinschaftliche Benennungen der Dinge, aber jedes Individuum hat seine eigenthümlichen Empfindungen. Verschiedene Personen können von ihrer Kindheit an, von denselben Gegenden die widersprechendsten Eindrücke empfangen, und diese Gegenstände doch mit demselben Namen belegen.

3) Es ist gewiß, daß viele unserer wichtigsten Kenntnisse auf Induktion und Analogie beruhen; aber eben so gewiß ist es auch, daß die Menschen sehr oft durch beyde irre geführt werden können. Induktion beschäftigt sich mit Schlüssen von vielen beobachteten Gegenständen auf nicht beobachtete; Analogie mit Schlüssen von bemerkten gemeinschaftlichen Aehnlichkeiten an mehrern Gegenständen auf das Daseyn anderer gemeinschaftlicher aber nicht bemerkter Stücke. Wie viele Vorsichtigkeit ist hier nöthig! Es ist seit Leibnitz ein ausgemachter Satz, daß nicht zwey Dinge durchaus und vollkommen einander gleich sind; es muß also bisweilen nothwendig trügen, wenn man auch abgesehen von der unmöglichen Uebereinstimmung aller einzelnen Stücke eines Dinges, auf das Daseyn gewisser Haupteigenschaften analogisch schließt.

4) Was Meinung, oder mit andern Worten ein angenommener, aber nicht erwiesener Satz für einige ist, ist nicht Mei-

Digitized by Google

nung für alle. Was diesem nur wahrscheinlich ist, kann jener als gewiß und als Wahrheit erkannt haben. Und wiederum, was viele für erwiesene Wahrheit halten, ist andern eine bloße Meinung. Bey jeder Meinung bleibt immer die Furcht, es könne wohl anders seyn, und darum gewährt keine dem Geiste völlige Beruhigung. Der Mensch hat einen Trieb, einen Durst nach Wahrheit. Er strebt in ihr Heiligthum einzudringen, aber oft hindert ihn die Schwäche seiner Natur, den Weg dahin zu vollenden, oder er geräth auf einen ganz unrichtigen Pfad, der ihn immer weiter von der Wahrheit entfernt. Dennoch sind im Ganzen genommen der glücklichen Fortschritte zu ihr in unsern Zeiten nicht wenige, ihr göttliches Licht strahlt je länger, je heller, verscheucht die Nacht des Irrthums und der Täuschung, und die Sterblichen müssen, je länger sie nach ihr forschen, stufenweise weiser und besser werden.

Stubenrauch.

VII.

Ueber

das Vorhersehungsvermögen. *)

Daß es in den alten Zeiten Propheten, die zukünftige Dinge vorhersehn konnten, ja sogar prophetische Pflanzschulen gegeben habe, lehrt uns die heilige Geschichte. Was man aber von dieser Geschichte selbst halten soll? ist eine Frage in deren Beantwortung der orthodoxe Theolog und der ungläubige Philosoph sich einander entgegensetzt sind. Jener setzt nicht nur das Faktum sondern auch das zu seiner Zeit darüber gefällte Urtheil als unbezweifelt voraus. Dieser hingegen läugnet entweder das Faktum selbst, indem er es für eine bloße Erdichtung hält; oder, wenn er schon das Faktum selbst zugeben sollte, so behauptet er doch, daß es nichts Uebernatürliches enthielt, indem es sich aus den bekann-

*) Folgenden Aufsatz, der mehr für spekulative, als unterhalten seyn wollende Leser ist, haben wir dennoch einer doppelten Ursach wegen aufnehmen zu müssen geglaubt. Erstlich macht er Deutsche Leser mit einem Philosophen bekannt, dessen Namen wenige, und dessen Schriften noch wenigere kennen; und der doch in dem langen Zeitraum zwischen dem Geschichtschreiber Joseph und unserm Mendelssohn, unstreitig der denkendste Kopf der Jüdischen Nation gewesen ist. Er lebte im dreyzehnten Jahrhundert, und war ein großer Verehrer des heiligen Aristoteles. Zweytens enthält er einen Versuch, Psychologie auf einen Gegenstand anzuwenden, auf den sie noch lange nicht genug angewandt ist.

D. H.

Digitized by Google

ten psychologischen Gesetzen auf eine natürliche Art erklären läßt. Und wie soll man einem neuern Philosophen dieß verdenken, da man in den Zeiten der Propheten selbst es zu sagen gewagt hat: Der Prophet ist ein Narr, der Begeisterte ein wahnsinniger Mensch. Der bescheidne Theolog hingegen läßt den historischen Glauben bey seinem Werth, sucht auch das Faktum, (in wie weit dieß angeht), auf eine natürliche Art, nach den bekannten psychologischen Gesetzen zu erklären, wo aber dieß nicht angeht, glaubt er berechtigt zu seyn zur Erklärung der Möglichkeit des Faktums, noch bis jetzt unbekannte, folglich in Ansehung unser übernatürliche Gesetze anzunehmen, bis man die Verknüpfung dieser besondern Erscheinungen mit den andern Naturerscheinungen nach den längst bekannten Gesetzen bewiesen haben wird.

Wenn sich ihm also dergleichen psychologische Fakta darbieten, die die Probe des historischen Glaubens aushalten, und, nach allen Regeln desselben untersucht, als wahr befunden werden, so sieht er sich gezwungen, zu deren Erklärung ein bisher noch unbekanntes psychologisches Princip, nehmlich ein Vorhersehungsvermögen anzunehmen. So lange aber diese Probe noch nicht gemacht worden ist, kann er zwar ein solches Princip nicht entscheidend, aber doch problematisch annehmen. In beyden Fällen verfährt er also vernunftmäßig.

Dem Psychologen muß, als einem solchen, an der Wahrheit von dergleichen Faktis noch weniger, als dem Theologen, gelegen seyn. Er geht bloß auf neue Entdeckungen in der Psychologie aus; nimmt sich aber zugleich in Acht, daß er hierin nicht getäuscht werde. Er sucht daher, wo dieses angeht, dergleichen Vorhersehungsfakta, sollten sie auch wahr befunden werden, aus einer Art analogischer Schlüsse u. d. gl. zu

Digitized by Google

erklären. Wo dieſes aber nicht angeht, ſo ſieht er ſich gezwungen, ein Vorherſehungsvermögen zuzugeben. Ein ſolches Vermögen iſt nicht nur an ſich möglich, indem es keinen Widerſpruch enthält, daß man zukünftige Dinge vorherſehen ſoll; ſondern es iſt auch durch ſeine Aehnlichkeit mit einem ſchon bekannten Vermögen, nehmlich mit der Reproduktion der Einbildungskraft, begreiflich: ſo daß, wenn jenes durch die Erfahrung beſtätigt werden ſoll, es mit dieſem unter einem und eben demſelben Geſetze begriffen werden kann. Das Geſetz der Aſſociation wird alsdann ſo ausgedruckt werden muſſen: Wenn zwey Ideen A und B entweder in der vergangenen Zeit zugleich geweſen ſind, oder in der zukünftigen Zeit in der Seele zugleich ſeyn werden: ſo wird, wenn die Eine derſelben gegenwärtig iſt, auch die Andre gegenwärtig. Es iſt alſo ebendaſſelbe Vermögen, das gleichſam nach verſchiedenen Richtungen wirkt; die Eine heißt Reproduktion, die Andre aber kann Präproduktion genannt werden.

Ich will hierüber erſtlich die Meinung eines der tiefſinnigſten Philoſophen und größten Theologen ſeiner Zeit, nehmlich unſers berühmten Maimonides, in ſeinem vortreflichen Werk; More Newochim *), anführen, indem ich, die Wahrheit zu geſtehen, nirgends etwas vernünftigers über dieſe Materie gefunden habe; werde alsdann ſeine Gedanken durch Anmerkungen zu erläutern ſuchen, und zuletzt noch eine kritiſche Unterſuchung über die Weltſeele hinzufügen.

Die Methode dieſes Verfaſſers iſt in kurzem dieſe: Er erklärt zwar die Divination auf eine natürliche Art, als eine Wirkung des Genies. Ihre Göttlichkeit aber beruht

*) d. i. Der Lehrer der Irrenden oder Verwirrten. d. H.

erstlich: Auf der höchsten intellektuellen und moralischen Vollkommenheit des Subjekts. Zweytens: Auf der höchsten Vollkommenheit der Wirkung selbst. Drittens: Auf der Unerklärbarkeit der Wirkungsart, indem die Wirkung gleichsam instinktmäßig oder zweckmäßig ohne Vorstellung des Zwecks ist.

Durch Zusammennehmung aller dieser Kriterien wird die Divination von den niedrigern Aeußerungen des Genies genugsam unterschieden. Aber ich will dem Leser nicht vorgreifen. Hier sind des Verfassers eigne Worte.

Stellen

aus

Maimonides More Newochim

Th. 2. Abschnitt 36.

„Die Divination, (das Prophezeyungsvermögen), besteht in einem Ausfluß der Gottheit [a]), der sich vermittelst des Weltgeistes auf die höhern Seelenkräfte, und vermittelst dieser [b]) auf die Einbildungskraft erstreckt. Dieses ist der höchste Grad, den der Mensch erlangen kann, und die größte mögliche Vollkommenheit, die seiner Art eigen ist, und beruht hauptsächlich auf der größten Vollkommenheit der Einbildungskraft. Es kann nicht von allen Menschen unter allen möglichen Umständen erlangt werden. Die Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens, und des moralischen Charakters allein ist dazu nicht hinlänglich, wo nicht eine diesem angemessene Anlage der Einbildungskraft dem Menschen angeboren ist.

„Er

„Es ist auch bekannt, daß die Vollkommenheit der körperlichen Kräfte, worunter ohne Zweifel die Einbildungskraft mitgehört, von der guten Beschaffenheit des Organs, von der gehörigen Mischung und Feinheit seiner Säfte abhängt, deren Mangel durch keinen Unterricht und Uebung ersetzt werden kann. Ein angebornes schlechtes Temperament kann höchstens durch Uebung leidlich, nie aber völlig gut werden.

„Es ist auch bekannt, daß die Wirkung der Einbildungskraft in der Reproduktion der sinnlichen Vorstellungen, ihrer Zusammensetzung, und überhaupt in der Nachbildung besteht, und daß sie ihre größte Wirkung äußert, wenn die Sinne ruhen c) und zu wirken aufhören.

„Durch diese angeborne Anlage und diesen Zustand wird sie also fähig, den Einfluß des Weltgeistes zu empfangen, welches die Ursach der bedeutenden Träume und der Divination ist. Diese sind nur dem Grade, nicht aber der Art nach von einander verschieden. Die Talmudisten sagen: der Traum ist der sechzigste Theil d) der Divination; unter Dingen von verschiedner Art aber läßt sich keine Vergleichung anstellen. Man kann z. B. nicht sagen: Ein Mensch ist so viel vollkommener, als ein Pferd. In Bereschith raba wird dasselbe mit diesen Worten ausgedruckt: der Traum ist ein Abfallich von der Divination. Eine vortrefliche Vergleichung! Denn so wie das Abgefallene nichts anders, als die reifende Frucht selbst, die aber vor der Zeit abgefallen ist: so ist auch die Wirkung der Einbildungskraft während des Schlafs ebendieselbe Wirkung, die sie im Zustande der Divination äußert, nur daß sie im ersten Fall minder vollkommen, als im letzten ist. — Aber warum führe ich Stellen aus dem Talmud, und nicht lieber aus der heiligen Schrift selbst an? Hier heißt es: „Eurem Propheten, er mag seyn wer

er will, zeige ich mich in einem Gesichte (Bamaraah), spreche ihn im Traume.“ Gott selbst wollte uns damit anzeigen, worin die Divination besteht, und daß sie eine Vollkommenheit ist, die im Traume, oder auch im wachenden Gesicht (Erscheinung) sich äußert. Denn Maraah kömmt von raah (sehen) her; indem in diesem Zustande die Wirkung der Einbildungskraft so stark wird, daß es scheint, als sähe man wirklich den Gegenstand außer sich, und bekäme seine Vorstellung durch den äußern Sinn. Alle Grade der Divination können also unter diese zwo Arten gebracht werden. Sie sind nehmlich entweder Erscheinung im wachenden Zustande, oder Traum im Schlafe.

„Es ist ferner bekannt, daß die Wirkung der Einbildungskraft durch die Wirkung der Sinne geleitet und bestimmt wird, und daß jene die Gegenstände, womit sich der Mensch im wachenden Zustande am meisten beschäftigt, im Schlaf reproducirt.

„Dieses alles vorausgeschickt, so ist zu merken, daß, wenn ein Mensch von der Natur eine gute Leibesbeschaffenheit erhalten hat, und sein Gehirn, (Nervensystem), in Ansehung der Feinheit seiner Materie, Mischung und Lage aufs beste eingerichtet ist; hernach durch Erziehung und Unterricht seine Erkenntniß erweitert *), und seinen moralischen Charakter vervollkommnet hat: sein ganzes Bestreben bloß darauf richtet, die Geheimnisse der Natur und die Ursach ihrer Erscheinungen zu entdecken; seine Gedanken auf hohe Gegenstände, und seine ganze Aufmerksamkeit auf die Erkenntniß des höchsten Wesens und die Vollkommenheit seiner Wirkungen wendet; seine thierischen Begierden unterdrückt, besonders diejenigen, die vom Gefühl ihren Ursprung nehmen, von dem Aristoteles sagt, daß wir uns seiner schämen müssen, worin er auch vollkommen Recht hat, weil die-

Digitized by Google

ser Sinn uns bloß thierische Empfindungen darbietet. Die andern Sinne hingegen *) liefern uns auch zuweilen feinere Arten von Vergnügungen, die uns als Menschen eigen sind. — Ich muß hier diese Ausschweifung machen, indem ich merke, daß die mehresten Gelehrten, die den Vergnügungen jenes Sinnes am meisten ergeben sind, sich dennoch wundern, warum sie nicht die Gabe der Divination erhalten können, wenn diese anders der menschlichen Natur möglich ist. — Ein Mensch, der ferner von der eitlen Ehrbegierde sich losgemacht hat; und den großen Haufen der Menschen, nach dem, wie sie sich durch ihre Handlungen zeigen, als unvernünftige Thiere betrachtet, von denen gewiß kein Mensch von gesundem Verstande, wenn er mit ihnen in die Einsamkeit gerathen sollte, Ehrenbezeigungen fordern, sondern bloß darauf bedacht seyn wird, wie er dem Schaden, den sie ihm zufügen können, am besten ausweichen und sie zu seinem Nutzen gebrauchen kann: ein solcher Mensch, sage ich, wird, wenn dessen Erkenntnißvermögen auf seine Einbildungskraft Einfluß hat und dieselbe regiert, gewiß nichts anders, als große göttliche Vorstellungen haben; er wird nichts anders als Gott und seine Engel, (die Geisterwelt), zum Gegenstande seiner Aufmerksamkeit machen, und seine Gedanken bloß auf die nothwendigen Wahrheiten und allgemeinen praktischen Gesetze richten.

„Da aber diese drey Bedingungen zur Divination, nehmlich, angeborne Vollkommenheit der Einbildungskraft, Vervollkommnung des Erkenntnißvermögens durch Unterricht und Vollkommenheit der Sitten, viele Grade zulassen, so muß es auch viele Grade der Divination geben können.

„Da aber jede körperliche Kraft zuweilen geschwächt und zu wirken unfähig wird, so muß es auch mit der Einbildungskraft gehen, welche ohne Zweifel eine körperliche Kraft ist. Daher fin-

den wir, daß die Propheten durch äußere Umstände und Gemüthsbewegungen in ihrer Divination unterbrochen worden sind.

Abschnitt 37.

„Die Natur dieses göttlichen Ausflusses, wodurch wir nicht nur als vernünftige Menschen einen Vorzug vor den Thieren, sondern auch vor einander haben, verdient alle unsre Aufmerksamkeit. Es kann nehmlich der eine Mensch nur eines wenigen davon theilhaftig werden, nur so viel als zur Vervollkommnung seiner selbst nöthig ist und nichts weiter. Ein andrer aber kann davon so viel erlangen, daß er auch im Stande ist von seiner Vollkommenheit andern mitzutheilen, wie dieses mit allen Naturdingen der Fall ist. So ist zu merken, daß, wenn sich dieser göttliche Einfluß z) bey einem Menschen bloß auf sein Erkenntnißvermögen, nicht aber zugleich auf seine Einbildungskraft, (wegen eines Mangels in ihrer Anlage), erstreckt; dieser Mensch, alsdann zur Klasse der spekulativen Geister gehören wird. Erstreckt sich aber dieser Einfluß auf beyde Kräfte zugleich, so gehört er zur Klasse der Propheten. Erstreckt er sich aber bloß auf die Einbildungskraft, nicht aber zugleich auf das Erkenntnißvermögen, entweder aus einem angebornen Fehler, oder aus Mangel an Unterricht, so gehört er zur Klasse der praktischen Politiker, Gesetzgeber, Schwarzkünstler, Taschenspieler und Träumer von Bedeutung oder der Künstler. Alle diese, die ein praktisches Genie ohne theoretische Wissenschaft und richtige Beurtheilung äußern, gehören zu dieser dritten Klasse.

„Diese bekommen zuweilen seltsame Einbildungen, träumen wachend, und gerathen, ohne es selbst zu wissen, in eine gänzliche Verwirrung a), in einen Zustand, der mit der Divination einige

Aehnlichkeit hat; ſo daß ſie glauben, wirklich Propheten zu ſeyn, gerathen über ihre eigne Einbildungen in Verwunderung, und freuen ſich, ohne allen Unterricht Wiſſenſchaft erlangt zu haben; wodurch ſie aber über die wichtigſten Gegenſtände der Spekulation in Verwirrung gerathen, ſo daß ſie Wahrheiten und Einbildungen untereinander vermengen, und dieſes bloß aus Stärke der Einbildungskraft und Schwäche des Verſtandes, weil er nicht geübt worden iſt.

„Jede dieſer drey Klaſſen läßt wiederum viele Grade zu. Jede der erſten zwey Klaſſen kann füglich in zwey Theile eingetheilt werden. Der theoretiſche Geiſt kann nehmlich entweder nur ſo viel von dieſem göttlichen Einfluß erhalten, daß er dadurch zum Denken und Unterſuchen angetrieben wird, er findet aber keinen Trieb in ſich Bücher zu ſchreiben, und andern ſeine Kenntniſſe mitzutheilen; oder, er wird auch zu dieſem angetrieben. So kann es ſich auch mit den Propheten auf dieſelbe Art ereignen. Sie bekommen entweder nur ſo viel Divinationsvermögen als zur Dirigirung ihrer eignen Geſchäfte [i]) hinreichend iſt. oder ſie finden ſich dadurch zum Predigen oder auch andere zu bekehren und ihre Handlungen zu dirigiren angetrieben.

„Es iſt offenbar, daß man ohne dieſen Ueberfluß von Vollkommenheit keine Bücher ſchreiben, und erkannte Wahrheiten andern aufdringen könnte. Denn niemand ſchreibt ein Buch für ſich ſelbſt, um daraus dasjenige zu lernen, was er ſchon weiß, ſondern die Natur des Verſtandes iſt von der Beſchaffenheit, daß er ſich mittheilen will. Derjenige alſo, der von der Natur einen ſolchen Ueberfluß erhalten hat, ſieht ſich gezwungen, denſelben andern Menſchen, auch wider ihren Willen mitzutheilen. Wir finden daher, daß Propheten in ihrer Begeiſterung ſich allen Gefahren ausgeſetzt, und

selbst dem Tode getrotzt haben. Dieser göttliche Einfluß setzt sie in Bewegung, und läßt sie weder ruhen noch rasten, sie mögen sich dadurch auch dem größten Uebel aussetzen. Daher finden wir, daß Jeremias, nachdem er die Verachtung der Widerspenstigen seiner Zeit erfahren hat, seine Prophezeyung unterdrücken und ihnen die Wahrheit, wofür sie keinen Sinn hatten, nicht vorpredigen wollte, aber es war ihm unmöglich. Er sagte daher: Gottes Wort bringt mir beständig Schande und Schmach, ich dachte daher es nicht mehr zu gedenken, und in seinem Namen zu sprechen. Es war aber in meinem Herzen wie ein brennendes Feuer; ich konnte es nicht länger ertragen. Darauf zielt auch der letzte aller Propheten [k]) wenn er sagt: Der Ewige, der Herr spricht: wer sollte nicht weissagen?

Abschnitt 38.

„Jeder Mensch besitzt einigermaßen Muth und Stärke, ohne die er sich nie gewagt hätte, das, was ihm schaden kann, von sich abzuwenden. Diese Kraft ist unter den Seelenkräften ungefähr dasjenige, was die zurückstoßende Kraft [l]) unter den körperlichen Kräften ist. Sie kann verschiedene Grade annehmen, so daß wir einen Menschen finden, der einen Löwen zu bezwingen sich zutraut; einen andern wieder, der sich vor einer Maus verkriecht. Der eine nimmt es mit einer ganzen Armee auf; der andre erbebt vor dem Geschrey eines Weibes. Dieses hat allerdings eine natürliche Anlage zum Grunde, die aber durch Uebung und nach einer gewissen Meinung [m]) verstärkt und zur Fertigkeit wird; so wie sie wieder aus Mangel an Uebung und durch entgegengesetzte Meinung geschwächt wer-

Digitized by Google

den kann. Schon aus den Kinderjahren läßt sich der Grad der Stärke oder Schwäche dieser Kräfte leicht beurtheilen.

„So hat auch jeder Mensch einigermaßen ein Vorhersehungsvermögen, das gleichfalls verschiedene Grade annehmen kann, besonders in solchen Gegenständen, womit sich der Mensch häufig beschäftigt, und worauf er seine größte Aufmerksamkeit wendet; so daß man sich zuweilen vorstellt, daß dieser oder jener dieß oder jenes gesagt oder gethan hat, und es findet sich wirklich so. Es gibt auch Menschen, deren Einbildungs- und Vorhersehungsvermögen so stark und so richtig ist, daß beynahe alles, was sie sich vorstellen, daß es seyn wird, wirklich geschieht. Die Ursach davon ist eine Verknüpfung zwischen dem Vergangnen, Gegenwärtigen, und Zukünftigen, d. h. ein analogischer Schluß; nur daß der Verstand alle die Vordersätze mit einer erstaunenden Geschwindigkeit durchgeht, und daraus richtige Folgerungen zieht, so daß man glaubt, daß dieses ohne Zeit geschehen ist.

„Durch dieses Vermögen sind einige Menschen im Stande, die wichtigsten Dinge vorherzusagen. Diese zwey Kräfte, nehmlich Muth und Vorhersehungsvermögen, müssen bey den Propheten in hohem Grade anzutreffen seyn, und durch den Einfluß des Weltgeistes können sie noch mehr verstärkt werden; so wie bekannt ist, daß ein einzelner Mensch a) mit dem Stock in der Hand sich gegen einen großen König erdreistet hat, eine Nation von ihrer Sklaverey zu befreyen, und wußte von keiner Furcht, nachdem er die Worte gehört hatte, ich werde dir beystehn. Die Propheten sind hierin dem Grade nach sehr von einander verschieden; doch müssen sie alle diese Kraft besitzen. Bey dem Jeremias heißt es: Fürchte dich vor ihnen nicht, ich

werde dich zu einer Veſtung machen. Auch beym Ezechiel heißt es: Fürchte dich nicht vor ihnen und ihren Worten o). So finden wir, daß alle einen hohen Grad von Muth p) beſaßen, wie auch einen hohen Grad des Vorherſehungsvermögens, wodurch ſie die zukünftigen Dinge leicht vorherſagen konnten.

„Es iſt auch gewiß, daß die wahren Propheten zuweilen auf ſpekulativiſche Kenntniß, deren Grund man durch bloßes Nachdenken nicht entdecken kann, zu gerathen pflegen; denn ebenderſelbe göttliche Einfluß, der die Einbildungskraft ſo vervollkommnet hat, daß man dadurch das Zukünftige als wäre es dem äußern Sinn gegenwärtig, vorherſagen kann, kann auch den Verſtand ſo weit vervollkommnen, daß er ewige Wahrheiten entdecken muß, als wären ſie von ſpekulativen Principien hergeleitet worden. Dieſes kömmt dem Verſtande noch eher als der Einbildungskraft zu, indem dieſe den Einfluß des Weltgeiſtes bloß mittelbar, jener hingegen unmittelbar bekömmt. Dieſes iſt die wahre Beſchaffenheit der Prophezeyung, ich meine der ächten Prophezeyung; denn ich habe nichts mit den Menſchen aus der dritten Klaſſe zu thun, die keine Denkkraft, keine Wiſſenſchaft beſitzen, ſondern bloß Einbildungen und ſeltſame Einfälle. Es kann ſeyn „, daß die Sachen, worauf ſie gerathen, alte Meinungen ſind; deren Spuren in ihrer Einbildungskraft anzutreffen, und die, nachdem andere Einbildungen verwiſcht worden ſind, in ihrer Einbildung allein zurückgeblieben ſind. Es ſcheint ihnen daher, als wären es neue von außen her hereingebrachte Meinungen. Sie können mit einem Menſchen verglichen werden, der eine Menge Thiere auf ſeiner Stube hatte, und, nachdem er ſie alle aus der Stube gejagt, glaubte, daß dasjenige, was er noch darin fand, aufs neue von außen hereingekommen

sey, da es doch in der That nie herausgegangen war. Dieses ist ein wichtiger Punkt, durch dessen Vernachlässigung schon mancher in Unglück gerathen ist. Wir finden daher Menschen, die durch Träume in ihren Meinungen befestigt worden sind, indem sie die Vorstellung im Traum für etwas anders hielten, als dasjenige, was sie im Wachen geglaubt oder gehört haben. Man muß daher auf denjenigen nicht achten, der sein Erkenntnißvermögen nicht geübt und seine spekulative Vollkommenheit nicht erreicht hat. Nur derjenige, der dieses je erreicht hat, kann durch den Einfluß des göttlichen Verstandes zu neuen Erkenntnißarten gelangen. Und dieser ist der wahre Prophet. Der Psalmist gibt uns eine völlige Erklärung hierüber, indem er sagt: Der Prophet ist ein erleuchteter Verstand, d. h. der wahre Prophet ist derjenige, dessen Verstand erleuchtet ist.

Abschnitt 43.

„Wir haben bereits gezeigt, daß die prophetischen Erscheinungen zuweilen Allegorien sind, d. h. der Prophet bekömmt eine allegorische Vorstellung, deren Bedeutung ihm in der Erscheinung selbst erklärt wird; so wie wenn ein Mensch z. B. träumt, und im Traum selbst aufgewacht zu seyn, und einem andern seinen Traum zu erzählen glaubt, der ihm denselben auslegt. So finden wir auch Zacharias, der, nachdem er seine allegorische Erscheinung erzählt hatte, sagt: der Engel, der mit mir redete, kam wieder und erweckte mich, wie man jemanden aus dem Schlaf erweckt und sagte mir: Was siehest du? Darauf erklärte er ihm diese Allegorie. So heißt es auch beym Daniel: Ich hatte einen Traum, und eine nächtliche Erscheinung u. s. w. Darauf erzählt er sein geäußertes Verlangen, die Bedeutung dieses Traums zu wissen. Er

befragte daher einen Engel, der ihm im Traume selbst dieselbe erklärte. *)

„Es gibt auch viele allegorische Erscheinungen, die nicht während der Erscheinung selbst, sondern erst nach dem Aufwachen sich dem Propheten von selbst aufklären. *) Es ist auch bekannt, daß, so wie die Propheten zuweilen allegorische Erscheinungen haben, so haben sie auch zuweilen symbolische Erscheinungen, wo die Vorstellung kein natürliches, sondern bloß ein willkürliches Zeichen der vorgestellten Sache ist. Z. B, Jeremias sah einen Mandelstock, dessen Bedeutung war, die Beschleunigung der göttlichen Strafe, indem Schakad im Hebräischen sowohl ein Mandelstock als eine Beschleunigung bedeutet. Und, was noch sonderbarer ist, so haben zuweilen die Vorstellung und die vorgestellte Sache nicht einmal einen gemeinschaftlichen Namen, sondern bloß dieselben Buchstaben sind beyden Namen gemein, z. B. Zacharias nahm im prophetischen Traume zwey Stäbe, nannte den einen Noam, und den andern Choblim. Dadurch wurde ihm angedeutet, daß die Nation anfänglich Gott gefällig, hernach aber in Verderbniß gerathen und Gott widrig war. Nun kann aber das Wort Choblim nicht widrig bedeuten, wenn man nicht seine Buchstaben versetzt und Bochlim daraus macht."

Digitized by Google

Anmerkungen.

a) Ausfluß ꝛc. (S. 48.) Diesen Ausdruck sucht der Verfasser selbst (Theil 2, Abschnitt 12.) zu rechtfertigen, indem er sagt: „Da die Wirkung einer Intelligenz in der Welt an sich offenbar ist: so können wir die Art dieser Wirkung, (die an sich uns unbekannt ist,) nicht anders, als durch den Ausfluß einer Wasserquelle, der auf gleiche Art nach allen Richtungen und in allen Entfernungen geschieht, vorstellen.

Der Weltgeist ist nach dem Aristoteles, dessen Meinung der Verfasser zugethan ist, zwar nicht eine selbstständige, aber doch eine für sich bestehende sublunarische Intelligenz, die die Quelle aller Naturformen (Naturkräfte) ist; das heißt alles deßjenigen, dessen Wesen nicht in Zusammensetzung besteht, indem die Entstehung und Wirkungsart dieser Formen nicht aus Materie und Bewegung nach der Entstehung und Wirkungsart der körperlichen Substanzen sich erklären läßt. Eine zusammengesetzte Substanz entsteht und vergeht nach und nach durch Hinzufügung und Trennung ihrer Theile; diese Formen hingegen entstehn und vergehn auf einmal. Sie müssen also, außer ihrem zufälligen Daseyn in der Materie, die von ihrer Empfänglichkeit abhängt, ein von der Materie unabhängiges Daseyn an sich haben. Die Gleichartigkeit dieser Formen aber zeigt, daß sie alle einerley Ursprung haben, und daß ihre Verschiedenheit bloß von der verschiednen Empfänglichkeit der Materie abhängt. Denn erstlich muß das Erkenntnißvermögen in allen denkenden Subjekten eben dasselbe seyn, oder wir müssen sonst allen Anspruch auf objektive und allgemeine gültige Erkenntniß aufgeben; zweytens,

Digitized by Google

ſo ſind auch die verſchiednen Aeußerungen des Erkenntnißvermögens, (der ſo genannten verſchiednen Erkenntnißkräfte), bloß verſchiedne Grade einer und eben derſelben Wirkung wie ſich dieſes Leibnitz zu zeigen bemüht; drittens, zeigen auch die Naturzwecke, daß der Grund der beſondern Einrichtung eines jeden Naturweſens nicht in ihm ſelbſt, ſondern in andern Weſen außer ihm, (in Anſehung derer dieſe beſondre Einrichtung als Mittel zu einem beſondern Zweck ſich verhält), zu ſuchen iſt. Welches ohne eine verſtändige nach Zwecken wirkende, auf ſie einfließende Urſach ſich nicht begreifen läßt.

Dieſer Meinung zufolge entſtünden die Seelen der Menſchen und Thiere, indem ſie ſich wie Tropfen von ihrem Meere losreißen, wenn ſie einen Körper antreffen, der ihre Belebung zu empfangen fähig iſt; und vergehn wieder, indem ſie nach Zerſtörung ihres Körpers ſich mit dieſem allgemeinen Seelenmeere vereinigen, wie die Flüſſe ſich in die See verlieren. Dieſe Lehre druckt Virgil in folgenden Verſen aus:

Principio coelum ac terram, camposque liquentes
Lucentemque globum lunae, Titaniaque aſtra
Spiritus intus alit; totamque infuſa per artus
Mens agitat molem, et magno ſe corpore miſcet:
Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum.

d. i.

Erſtlich nährt den Himmel, die Erd' und die heitern Gefilde,
Und die leuchtende Kugel des Monds, und Titaniſche Sterne
Innen ein Geiſt; und, durch alle Theile gegoſſen, regieret
Eine Seele das Ganze, dem großen Körper ſich miſchend!
Daher das Menſchengeſchlecht, und das Leben der Thier' und der Vögel.

Aeneis B. 6. V. 724.

Ich habe ſchon anderswo gezeigt, daß die Behauptung einer allgemeinen Weltſeele zum wenigſten als Hypotheſe angenommen

um daraus die psychologischen Erscheinungen zu erklären, der Natur und Vernunft weit angemeßner als die Behauptung der individuellen Substantialität der Seele nach den neuern Philosophen ist. Denn, außer den schon angeführten Gründen, sehen wir auch aus der täglichen Erfahrung, daß die individuelle Seelenwirkung selbst im Leben, (im Zustande des Schlafens, der Ohnmacht u. d. gl.) unterbrochen wird, welches mit einer individuellen Substantialität nicht bestehen kann. Leibnitz nimmt zwar hierin zu den dunklen Vorstellungen, (wodurch er die Lücken dieser Unterbrechung auszufüllen sucht), seine Zuflucht. Aber wie ich schon gezeigt habe, so sind diese nichts anders als die sogenannten körperlichen Ideen oder zurückgebliebenen Spuren der die Vorstellungen begleitenden körperlichen Bewegungen, folglich keine Seelenmodifikationen. Auch zeigen die neuern Naturkündiger, (worunter vornehmlich Herr Blumenbach zu rechnen ist, wie ungegründet die Meinung ihrer Vorgänger ist, nach welcher alles in der Natur aus substantiellen Keimen entsteht, und sehn sich also gezwungen, der Meinung des Aristoteles von einer allgemeinen bildenden Kraft, oder, wie es Herr Blumenbach nennt, Bildungstrieb in der Natur beyzupflichten.

b) Vermittelst dieser ꝛc. (S. 48.) Daß der Verstand und die Einbildungskraft nicht so heterogen sind, als man sich gemeiniglich vorstellt, kann man hieraus sehn, wenn man bedenkt, daß alle unsre Verstandesbegriffe, wie z. B. die Kategorien, nichts anders als Produkte der transcendenten Einbildungskraft sind. Die öftere Wahrnehmung der Folge der Dinge auf einander nach einer Regel, macht nach dem Gesetz der Ideenassociation, daß wir bey Wahrnehmung des einen derselben, die Wahrnehmung des andern vermuthen. Denken wir aber, daß das, was öfters geschieht, beständig geschehn wird, so entsteht bey uns der Begriff von Ursach. Wir vermuthen alsdann nicht bloß, sondern erwarten mit Gewißheit bey Wahrnehmung des Einen die Wahrnehmung des Andern, und so ist es auch mit allen übrigen Verstandesbegriffen beschaffen.

Digitized by Google

c) Wenn die Sinne ruhn ꝛc. (S. 49.) Die Wirkung der Einbildungskraft besteht hauptsächlich in einer Ideenassociation nach einem Gesetz (der Aehnlichkeit, Coexistenz u. d. gl.) Die sinnlichen Empfindungen aber stimmen selten hierin mit der Einbildungskraft überein. Diese wird also durch jene nothwendig unterbrochen. In ihrer Abwesenheit aber wieder in Gang gesetzt.

d) Der Traum ist ein sechzigster Theil ꝛc. (S. 49.) Es ist eine bekannte Redensart bey den Talmudisten, daß sie an Statt eines unbestimmten kleinen Theils, einen sechzigsten Theil setzen.

e) Seine Erkenntniß erweitert ꝛc. (S. 50.)

Diese letzten Bedingungen sind hauptsächlich nothwendig, um dadurch das Divinationsvermögen vom bloßen Vorhersehungsvermögen zu unterscheiden, indem zu diesem eine bloße Temperamentsanlage schon hinreichend ist. Jenes aber erfordert noch außer diesem alle dem Menschen mögliche erworbene Vollkommenheit, wodurch es eine objektive Gültigkeit erhält. Der Zusammenhang der Gegenstände der Natur, ihr Einfluß und Wechselwirkung in einander begreift das Unendliche in sich. Die vollständige Erkenntniß dieses Zusammenhanges ist daher einem Menschen, als einem eingeschränkten Wesen, unmöglich; sie ist aber eine Idee, wozu er sich immer nähern kann. Die Divination besteht also, noch außer der deutlich mit Bewußtseyn erkannten Entstehungsart im Erkenntnißvermögen, in dem dunkel wahrgenommenen Zusammenhange von Ursachen und Wirkungen. So lange aber ein Mensch diesen Grad noch nicht erreicht hat, so lange er sich noch nicht im Besitz der deutlichen Erkenntniß, die einem Menschen möglich ist, gesetzt hat, kann er allenfalls auf einen Grad des Vorhersehungsvermögens (in Sachen von geringer Bedeutung), keinesweges aber auf Divination Anspruch machen.

f) Die andern Sinne hingegen ꝛc. (S. 51.)

Aristoteles begreift hier unter dem Namen des Gefühls das eigentliche sogenannte Gefühl, den Geruch, und den Geschmack. d. h. diejenigen Sinne, die uns allenfalls klare, keinesweges aber deutliche

Digitized by Google

Begriffe liefern, und die folglich uns bloß als lebendigen Thieren zukommen. Das Gesicht und Gehör hingegen liefern uns auch deutliche Begriffe und die darauf gegründeten Vergnügungen der Harmonie, Symmetrie u. d. gl. die uns als vernünftigen Wesen eigen sind.

g) Wenn sich dieser göttliche Einfluß ꝛc. (S. 52.)

Eine vortrefliche Klassifikation; erfordert aber eine genauere Auseinandersetzung. Das Kriterium eines göttlichen (übernatürlichen) Einflusses ist, wenn der Mensch ohne Bewußtseyn des Zwecks dennoch zweckmäßig handelt. Dieß wird bey allen Arten des Genies gefunden. Das spekulative Genie erfindet neue Wahrheiten, die mit den schon bekannten in Verbindung sind, ohne sich doch dieser Verbindung deutlich bewußt zu seyn. Hier ist also eine zweckmäßige Handlung ohne Bewußseyn des Zwecks, und so ist es auch mit dem Kunstgenie beschaffen. Es erfindet ein neues Kunstwerk, das den Regeln der Kunst völlig gemäß ist, ohne sich vorher dieser Regeln bewußt zu seyn. Der Unterschied zwischen diesen beyden Arten des Genies aber besteht bloß darin: der Erfinder in Wissenschaften erfordert eine Erhöhung der Erkenntnißkräfte, wodurch er in den Stand gesetzt wird, allgemeine Wahrheiten zu erfinden. Der praktische Politiker oder Künstler hingegen, erfordert hauptsächlich die Erhöhung seiner Einbildungskraft und seines Beurtheilungsvermögens. Jener braucht eben nicht neue politische Wahrheiten, und dieser neue Regeln des Geschmacks zu erfinden, sondern sie zeigen schon den göttlichen Einfluß dadurch, daß sie die schon bekannten allgemeinen Wahrheiten auf besondre Fälle glücklich anwenden. Hiezu ist aber bloß eine Erhöhung der Einbildungskraft nothwendig, wodurch alle vergangne, mit dem gegenwärtigen ähnliche Fälle, reproducirt, untereinander verglichen und dadurch die allgemeinen Bestimmungen des Erfolgs in den besondern Fällen ausfindig gemacht werden. Der Prophet hat zwar mit bloßen spekulativen Wahrheiten nichts zu thun, aber die praktischen Wahrheiten, die er entdeckt, müssen den höchsten Grad der Gewißheit haben. Er erfordert also von der einen Seite eine

Erhöhung seiner Erkenntnißkräfte, wodurch er den höchsten Grad der Gewißheit in den Wahrheiten selbst erlangt. Von der andern Seite aber muß er auch in Ansehung ihrer Anwendung durch eine genaue Reproduktion aller möglichen Fälle den höchsten Grad der Gewißheit erlangen, welches eine erhöhte Wirksamkeit der Einbildungskraft voraussetzt.

h) In einer gänzlichen Verwirrung ꝛc. (S. 52.)

Beyspiele dieser Art der Verwirrung findet man in des Herrn Prof. Moritz Magazin zur Seelenerfahrungskunde zweyten Bandes, zweytes Stück. Nr. 1. und dritten Bandes erstes Stück. Nr. 1.

i) Ihre eignen Geschäfte ꝛc. (S. 54.)

Von dieser Art war die Divination der Patriarchen, die sich nie weiter als auf ihre eigne Person und Familie bezogen hat.

k) Der letzte der Propheten ꝛc. (S. 53.) Maleachi.

Es darf sich kein christlicher Leser an diesen Ausdruck stoßen, wenn er bedenkt, daß es ein jüdischer Theolog ist, der dieß sagt. Der christliche Theolog mag diese Epoche viel weiter hinaus, ein andrer viel weiter zurück schieben, so behält doch immer diese Bemerkung ihre Richtigkeit.

l) Die zurückstoßende Kraft ꝛc. (S. 54.)

Der Verfasser versteht darunter nicht die negative, die allen Körpern gemein, und der Grund der Solidität ist, sondern eine dem organisirten Körper heilsame auf seine Erhaltung abzielende zurückstoßende Kraft, wodurch alles, was demselben schädlich seyn kann, abgesondert wird.

m) Nach einer gewissen Meinung (S. 54) Man weiß was für große Handlungen durch abergläubige Meinungen verrichtet worden sind.

n) Ein einzelner Mensch ꝛc. (S. 55.)

Hierunter wird Moses verstanden, der die Israeliten aus der ägyptischen Sklaverey befreyt hat.

o)

Digitized by Google

o) Einen hohen Grad von Muth ꝛc. (S. 56.)

Daß, (wie der gemeine Sinn dieſer Worte zeigt), Gott den Propheten dieſen Muth hatte einflößen müſſen, beweiſt nichts wider die Behauptung, daß die Propheten ſchon von der Natur einen hohen Grad von Stärke und Muth empfangen haben. Es ging damit folgendermaßen zu. Der Prophet war, von zweyen entgegengeſetzten Neigungen, in eine Art des Wankelmuths geſetzt, nehmlich von der Neigung durch Ausbreitung der Wahrheit die menſchliche Glückſeligkeit zu befördern, und zugleich von der entgegengeſetzten Neigung, die die Vorſtellung der damit verknüpften Gefahr zum Grunde hat. Dieſer Wankelmuth dauerte ſo lange, bis die erſte Neigung die Oberhand behalten hat. Die Einbildungskraft aber, ihrer Art nach, perſonificirt dieſen innern Gemüthsſtreit. Der innere Trieb zur Divination wird von ihr als ein Befehl Gottes, die natürliche Furcht vor der damit verknüpften Gefahr aber als des Propheten Replik dawider; endlich der von ihm gefaßte Muth und Entſchluß, als die Verſicherung des Beyſtandes des Allmächtigen vorgeſtellt.

Dieß alles ging freylich in dem Propheten ſelbſt vor. Die Einbildungskraft kann dieß alles aber nicht anders als nach ihrer gewohnten Art perſonificiren. So wie ſie im Traum z. B. die innere Hitze des Körpers durch eine Feuersbrunſt, eine durch eine gewiſſe Lage des Körpers verhinderte Cirkulation des Bluts durch den Alpendruck u. d. gl. vorſtellt, wie dieß in der Folge ausführlicher gezeigt werden ſoll.

p) Es kann ſeyn ꝛc. (S. 56.)

Eine vortrefliche Erklärung! die Reproduktion der Vorſtellungen an ſich iſt zur Erinnerung, daß man dieſelbe ſchon gehabt habe, nicht hinlänglich, ſondern die Reproduktion derſelben in ihrer damaligen Verbindung. Sind alſo die damit verbundenen Ideen ausgelöſcht worden, ſo kann man allerdings glauben, daß es nicht reproducirte, ſondern ganz neu entſtandne Ideen ſind. Es iſt nehmlich möglich, daß die Spuren der Hauptvorſtellungen, (wegen ihrer vorzüglichen Stärke oder ihres Intereſſes), bleiben, indem die Spuren

der damit verknüpften Vorstellungen verwischt werden. Jene erscheinen also ganz isolirt. Sie sind die Wirkungen der Reproduktion, werden aber nicht, (wegen Mangel der vorigen Verbindung), als solche erkannt. Man glaubt daher, daß sie erst jetzt im Gemüth entstanden sind, und da man ihre Entstehungsart keiner äußern Empfindung zueignen kann, so macht man die unsichtbaren Intelligenzen zu ihren Urhebern.

q) Er befragte daher einen Engel ꝛc. (S. 58.)

Herr van Goens, ein tiefer Denker und Beobachter des menschlichen Geistes, der durch einige Aeußerungen in dem angeführten Magazin gnugsam gezeigt hat, wie wichtig ihm Untersuchungen dieser Art sind, führt daselbst Band 4, Stück 2 von sich selbst ein ähnliches Beyspiel an. Es träumte ihm in seinen Schuljahren, er befände sich in der lateinischen Klasse, und der Lehrer hätte seinen Schülern die Auslegung einer gewissen lateinischen Phrase aufgegeben. Herr van Goens konnte diese nicht finden; der Lehrer wandte sich zu dem auf jenen in der Reihe folgenden Schüler, dieser setzte sogleich den Sinn der Phrasis deutlich auseinander, welche Auseinandersetzung dem Herrn von Goens so einfach vorkam, daß er sich darüber sehr wunderte, wie er doch darauf nicht habe gerathen können? Er warf also die Frage auf: Wie es möglich ist, daß die Seele, welche mit der größten Anstrengung vergebens etwas sucht, in einer Minute oder Sekunde die Seele werden kann, die etwas sehr gut weiß, indem sie sich zugleich einbildet, es selbst nicht zu wissen, sondern es eine andre sagen zu hören?

Ich glaube aber, dieß ließe sich folgendermaßen erklären. Der (gemeine oder prophetische) Traum, wird vom Wachen hauptsächlich dadurch unterschieden, daß in jenem eine mindere Selbstthätigkeit in Verknüpfung der Vorstellungen, als in diesem, anzutreffen ist. Im Wachen nehmlich ist diese Verknüpfung größtentheils zweckmäßig, und eine Wirkung des freyen Willens. Im Traum hingegen ist sie größtentheils mechanisch. Dort herrscht die Art der Association nach

Digitized by Google

Grund und Folge, oder nach einer objektiven Coexiſtenz und Succeſſion. Hier herrſcht die nach Aehnlichkeit und ſubjektiver Coexiſtenz und Succeſſion.

Herr van Goens konnte gewiß durch Anſtrengung ſeines Nachdenkens, nach der Verknüpfung von Grund und Folge, den Sinn der ihm im Traume aufgegebenen Phraſis herausbringen. Da es ihm aber im Traum an dem Grad der dazu erforderlichen Selbſtthätigkeit mangelte, ſo kommen andre Aſſociationsarten, die nicht dieſen Grad der Selbſtthätigkeit erfordern, an ihre Stelle. Er gerieth alſo von der Vorſtellung der Phraſis auf die Vorſtellung des Lehrers, der ihm dergleichen aufzugeben pflegte, und ſeiner Mitſchüler, d. h. auf eine aus Gewohnheit entſtandne ſubjektive Aſſociationsart. Nachdem aber dieſe vollendet worden iſt, und der zweckmäßigen Aſſociationsart nach Grund und Folge keine Hinderniſſe mehr im Wege waren, fing ſie zu wirken an. Die Einbildungskraft iſt aber nicht im Stande, dieß alles deutlich zu denken; ſie perſonificirt alſo dieß alles, als könne Herr van Goens die Bedeutung der aufgegebenen Phraſis von ſelbſt nicht finden, und habe ſie erſt von ſeinem Mitſchüler, (deſſen Vorſtellung die letzte in der vorigen Aſſociationsreihe war,) hören müſſen.

r) Sich von ſelbſt aufklären (S. 58.)

Hier findet ſich abermals der ſchon erwähnte Zirkel, wo der Menſch von ſich ſelbſt ausgeht, und in ſich ſelbſt zurückkehrt. Man hatte eine Meinung. Die Einbildungskraft ſtellt dieſelbe im Traum allegoriſch vor. Nach dem Erwachen fällt dem Menſchen dieſer Traum bey. Mit dieſem wird aber die Meinung, deren Abbildung er iſt, aſſociiret; dadurch wird alſo der Traum ausgelegt. Dieſe Art des Auslegens eines Traums iſt auch die ſicherſte, die nur erdacht werden kann.

Salomon Maimon.

VIII.

Ueber

den ſittlichen Anſtand

im Luſtſpiel.

Unter den vielen Urſachen, die ein gutes Luſtſpiel erſchweren, iſt eine der nicht geringſten, die Verpflichtung, die dem Dichter obliegt, treue Gemälde der Sitten zu liefern, ohne den ſittlichen Anſtand zu verletzen. Die Alten waren in dieſem Punkt weniger eingeſchränkt. Der unverfeinerte Geiſt ihrer Sitten hing mehr an einer tugendhaften und ſchlichten Denkungsart, als in gewiſſen durch Konvenienz ſo oder ſo beſtimmten Worten. Das Mythos ihrer Volksreligion both ihnen Entſchuldigung und zugleich Gelegenheit dar, ſich jener ihrer Freyheit ohne Rückhalt zu bedienen. Daher ſtellt uns auch manches Luſtſpiel des Griechiſchen ſowohl als des Römiſchen Theaters manche ſo unſittliche und mit ſo zügelloſen Umſtänden entworfene Sittengemälde auf, daß wir ſie auf keiner unſerer neuern Bühnen dulden würden: ſelbſt in ihren Trauerſpielen ſtoßen wir, ungeachtet des durchgängig feyerlichen Tons derſelben auf Ausdrücke, deren wir uns in keiner Geſellſchaft von wohlerzogenen Leuten bedienen würden. Unter allen neuern Nationen der Europäer, die ſich durchgängig

Digitized by Google

einer durch eine ehrwürdige Religion und durch einen gewissen Geist der Kultur verfeinerten Sittlichkeit rühmen, hat keine die Bescheidenheit in dem Anständigen des Ausdrucks so weit getrieben, als die Franzosen; denn die Engländer scheinen in den mehrsten ihrer Lustspiele allen Anstand von der Bühne zu verbannen und hierin dem republikanischen Geist der Alten beynah gleich zu kommen. Die Italiener erlauben sich unter den Augen des hohen Oberhaupts der Kirche, und ungeachtet der Eifersucht, mit der sie sich in Sachen der Liebe benehmen, und sich dadurch zu einer zurückhaltenden Strenge in ihren Reden selbst die Verpflichtung aufzulegen scheinen, die unanständigsten Sittengemälde, so wie in Gedichten vieler Art, also besonders und am meisten auch auf ihrer Bühne. Das abschreckendste Beyspiel dieser Unsittlichkeit ihres dramatischen Pinsels ist die Mandragora des Machiavell's, das erste regelmäßige Lustspiel dieser Nation. Der Italienische Komiker schildert hier eine der unsittlichsten Liebesintriguen nach allen ihren Stufen und Entwickelungen, und dieß mit Farben, die in aller Stärke der originellen Natur aufgetragen sind: ein Mönch ist, in der Eigenschaft eines Beichtvaters und durch den Reitz einer versprochenen Summe Geldes, der Vermittler einer so profanen Intrigue, die er auch zum Vortheil des Liebhabers einleitet. Die Spanier thun es ihren Nachbarn hierin gleich, wo nicht zuvor: sie haben nur wenig Lustspiele, wo nicht einige Scenen mehr der verworfensten Gesellschaft, als des Parterres würdig wäre, —

Es dürfte nicht unnütz seyn, die Ursachen zu untersuchen, warum die Französische Nation in der Beobachtung des sittlichen Anstandes vor allen übrigen einen so entscheidenden Vorzug behauptet: da es überdieß ausgemacht ist, daß ihre Sitten

nicht weniger verderbt, als die Sitten der andern Nationen, ja daß sie durch die Allgefälligkeit ihres Charakters, durch die Allgemeinheit ihrer Sprache, und durch die ihr eigenthümliche Geisteseleganz diesen eine der ersten Quellen des Sittenverderbnisses geworden.

Jene feine Zurückhaltung und Verschämtheit des Ausdrucks, (wenn man mir dieses Wort zu gute halten will), war freylich nicht von jeher eine Eigenthümlichkeit des Französischen Charakters. Man kann sich vielmehr von dem Gegentheil überzeugen, wenn man sich die Mühe geben will, einige ihrer alten Possenspiele oder ihrer Dramen vor der Epoche des Corneille, ja die ersten theatralischen Versuche dieses großen Dichters selbst, zu lesen. Jedoch aber muß ich anmerken, daß diese Feinheit, welche sich die neuere Französische Nation eigen gemacht, sich nicht weiter erstreckt, als auf das Schauspiel und auf diejenigen Gesellschaften, worin das, was man den guten Ton nennt, herrscht. Viele, die in ihren kleinen Zirkeln sich aller Ungebundenheit der Zunge überlassen, oder welche die Pucelle d'Orleans vom Anfang bis zu Ende durchlesen können, ohne nur einmal die Stirn zu runzeln, würden ihr Gefühl sehr beleidigt finden, wenn sie einige Stücke dieses cynischen Gedichts in einer öffentlichen Gesellschaft, oder in dem Schauspielhause vorlesen hörten.

Es ist nichts gewisser, als daß keine Nation so gesellschaftlich und so begierig nach jeder Art von gesellschaftlichem Vergnügen ist, als die Franzosen. Seitdem der Hof Ludwig des Vierzehnten den Ton der Feinheit in der Galanterie unter ihnen zuerst eingeführt, und die Weiber sich eben so frey in die gesellschaftlichen Unterhaltungen mit eingemischt als die

Digitized by Google

Männer, hat ſich das männliche Geſchlecht eine gewiſſe behutſame Zurückhaltung in ſeinen Ausdrücken zur Pflicht gemacht, die ihnen bis dahin gar nicht eigen war, und die ſie auch jetzt noch in gewiſſen Zirkeln, wovon die Weiber ausgeſchloſſen ſind, nicht haben. Die Feinheit der Franzoſen beſteht vorzüglich darin, daß man die Schamhaftigkeit des andern Geſchlechts, welche man bey demſelben immer vorausſetzt, ſelbſt noch alsdann, wenn ſie lange unterdrückt und gewiſſermaßen ganz dahin geſchwunden, nie beunruhigt oder erröthen macht. Denn dieſe Schamhaftigkeit iſt der natürlichſte und eigenthümlichſte Zug des weiblichen Charakters, und nach allen Beobachtungen, die der philoſophiſche Kenner der menſchlichen Natur darüber anſtellt, fühlt ſich ein Weib, ſelbſt noch an dem Rande der traurigſten Ausartung und der tiefſten Sittenverderbniß, geſchmeichelt, wenn man äußerlich diejenige Tugend ehrt, die ihr Geſchlecht am meiſten ziert.

In dieſer innigen Verbindung der beyden Geſchlechter, die einem ſehr natürlichen Hange der menſchlichen Natur gemäß iſt, aber nichts deſto weniger der Reinheit der Sitten widerſpricht, indem dieſe eben dadurch um ſo viel mehr Gefahr läuft, je mehr jenem natürlichen Hange durch eine ſolche Vermiſchung geſchmeichelt wird, — bildete ſich alſo die Feinheit und Behutſamkeit des Ausdrucks; unterdeß diejenigen unter den alten und neuen Völkern, die die Weiber auf die Verwaltung des Hausweſens einſchränkten, oder ihnen nur ſelten den Zutritt in die öffentlichen Verſammlungen geſtatteten, ſich in ihren Ausdrücken mehr Freyheit erlaubten; aber das Verhältniß zu dem andern Geſchlecht nur mit deſto mehr ſittlicher Reinheit beobachteten. Ein Beweis, daß die Feinheit der Sprache oft nichts

anders ist, als eine Heucheley, die einen wirklichen Fehler versteckt.

Die dramatischen Dichter der Franzosen mußten diese äußerliche Feinheit des gesellschaftlichen Umgangs natürlich nie verletzen, um den gebildeteren Theil des Publikums nicht zu beleidigen, welcher doch durchgängig die Großen und die Hofleute an der Spitze hat. Denn eben diese Feinheit macht eine wesentliche Grenzscheide zwischen ihnen und den andern Volksklassen. Sie würden glauben, sich zu der Menge herab zu erniedrigen, wenn sie öffentlich ungezogenen Scherzreden ihr Ohr liehen. Erlauben sie sich aber bisweilen diese Art von Vergnügen, so geschieht es gewöhnlich da, wo das Volk nicht Zeuge davon ist. Hier belachen sie mit offener Stirn Dinge, vor denen sie in Gegenwart des Volks erröthen würden.

So wie also die Gegenwart der Weiber den Männern die Sprache der Bescheidenheit nothwendig gemacht: so hat auch die nehmliche Ursache auf die Schauspieler einfließen müssen, denen gewöhnlich Weiber beywohnen, deren Ohren gerade um so viel keuscher sind, als ihr Herz unkeusch ist. Man könnte vielleicht die Frage aufwerfen, ob es nicht ein geringeres Uebel seyn würde, wenn die Schauspieldichter eine kühnere Sprache führten, und den Weibern den Zutritt zum Theater nicht verstattet würde. Dieß würde kein Problem für einen wohleingerichteten Staat seyn, in welchem man zwischen den beyden Geschlechtern den Unterschied beobachtete, den die Natur selbst gemacht; wo den Weibern eine wirkliche Bescheidenheit, den Männern eine edle Kühnheit eigen wäre. Das, was man in Frankreich als die Vollkommenheit der Gesellschaft betrachtet, ist nichts anders, als eine Verfeinerung, welche sie zerstört und untergräbt, weil man

Digitized by Google

dadurch, daß man den Weibern den Ehrgeitz einflößt, die Männer zu spielen, nichts anders hervorbringt, als daß die Männer Weiber werden. Es scheint wirklich in der Natur zu liegen, daß der Mann weich und verzärtelt wird, so wie die Natur sich auf alle Art dagegen sträubt, wenn die Weiber sich zu den großen und starken Tugenden oder Lastern erheben wollen. Richelieu verbreitete diese Gattung von Laster während seines Ministeriums. Mazarin zeigte dem seinigen nur die kleinen Tugenden und kleine Laster der Weiber. Man weiß es aus der Geschichte, welcher von beyden der Nation mehr Ehre gemacht.

Wenn einst die Nachwelt die Lustspiele der Alten und unsrer neuen Dichter miteinander vergleichen wird, so wird sie nach diesen Sittengemälden, (was Lustspiele doch immer seyn sollen), vielleicht urtheilen, daß unsre Sitten weit reiner waren, als die Sitten der Griechen und Römer; daß die Franzosen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts vielleicht lächerlicher, aber in ihren Sitten weit weniger verderbt waren, als die Zeitgenossen des Sokrates und Scipio. Um aber in ihrem Urtheil sich nicht zu täuschen, müßten sie wissen, daß die alten Dichter die Freyheit hatten, die Menschen von allen Ständen nach der Natur zu mahlen, und sie gerade so lasterhaft zu zeigen, als sie waren; wenn im Gegentheil unsre Dichter sich genöthigt sehn, ihre Zeitgenossen unter einer konventionellen Maske und also um vieles sittlicher darzustellen, als sie wirklich sind.

Unterdeß ist es immer besser, daß unser Lustspiel untreue Kopien darstellt, damit das Schauspielhaus keine Schule der Unsittlichkeit werden möge: denn es gibt gewisse Laster, die man nicht anders als mit Gefahr der Verführung entschleyern

Digitized by Google

kann, und die man eben dadurch verbreitet, daß man sie mit ihren wahren Farben zeichnet.

In allen Staaten, besonders in den Monarchien, geht die Sittenverderbniß von den Großen und Reichen aus. So lange die geringere Volksklasse noch in einer gewissen Entfernung von jenen lebt, daß sie durch ihr Lustspiel nicht verdorben werden kann: so lange wird sie noch immer, wenigstens einen Geschmack für die guten Sitten behalten. Ein inniges Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen eines Staats, vorzüglich der Provinzialisten mit den Höflingen und allem, was diesen ähnlich ist, würde die allgemeine Sittenverderbniß nur beschleunigen. Man strebe daher in dieser Rücksicht nicht so sehr, das Vorurtheil der Großen und der Weltleute überhaupt zu vernichten, nach welchem sie auf die niedere Volksklasse so sehr herabsehn. Glückliches Vorurtheil des Stolzes, das zwischen der Verderbniß der höhern und der Neigung der niedern Stände einen so nützlichen Zwischenraum läßt, und dem zahlreichsten, dem wesentlichsten Theil des Staats einen Rest von Stärke und Seelenadel läßt, welchen ein zu inniges Verkehr, eine zu häufige Mischung, unverzüglich entkräften und in weniger Zeit zerstören würde.

Die Gelehrten bilden gleichsam ein Mittelband zwischen den Großen und dem Volk: sie studieren die Sitten derjenigen, die den Ton angeben, um die zu unterhalten, welche sich nach denselben bilden: sie sollten daher sehr sorgfältig seyn, keine jener verführerischen Laster zu schildern, welche der Reitz des Vergnügens und der Nachahmung den niedern Volksklassen einflößen würde, die an sich schon zu sehr geneigt sind, dem Beyspiel derer zu folgen, die es beherrschen. In dieser Rücksicht betrachte ich

die Werke des jungen Crebillon, als die schädlichsten und gefährlichsten aller schriftstellerischen Produkte. Diese nur zu getreue Gemälde unsrer Sitten, welche die Laster der Weltleute mit allen den reitzenden Farben schildern, mit welchen sie dieselben gewöhnlich zu verzieren pflegen, machen alle Klassen von Lesern mit den Geheimnissen eines verfeinerten Sittenverderbnisses bekannt, und theilen diese moralische Seuche der Menge mit, die ohne dieß, durch die politische Grenzscheide des Ranges lange noch davon entfernt geblieben seyn würde.

Um wie viel schädlicher würden nicht dramatische Stücke seyn, in denen solche Sittengemälde aufgestellt würden? Man sage nicht, daß diese Art der Darstellung nicht mehr Gefahr für die Sitten nach sich zieht, nicht tadelnswürdiger sey, als die erzählende, und daß solche Gemälde nicht mehr Böses stiften würden, wenn man sie auf der Bühne darstellte, als sie z. B. in den Erzählungen eines la Fontaine beym Lesen machen können.

Denn außerdem, daß die theatralische Vorstellung und das Spiel einen viel lebendigeren Eindruck machen, als das bloße Lesen, muß man auch gestehn, daß die Erzählung leichtere Mittel hat, alles das gleichsam nur zu skizziren, was zu sehr die Anständigkeit beleidigte: sie kann die Einbildungskraft täuschen, und den Schleyer der Allegorie über gewisse nackte Bilder werfen, sie kann vorzüglich die allmähliche Stufenfolge gewisser unsittlichen Gemälde vermeiden, die gerade das beleidigendste sind, den Faden der Dialogen zur gehörigen Zeit abbrechen, und durch ein Paar Worte errathen lassen, was sie erröthen würde ganz zu entwickeln.

Digitized by Google

Alle diese und andere Milderungen sind nicht möglich in einem dramatischen Werk, wo jede Handlung ihre natürlichen Fortschritte hat, wo der Dialog allemal der Situation zusagen, und alle ihre Entwickelungen bezeichnen muß. Ist die Situation unsittlich, so müssen es die Reden derer, welche sie darstellen, nothwendig auch seyn. Wir beklatschen die Attitüden einiger Tänzerinnen, die sehr geschickt wollüstige Scenen bezeichnen: würden sie mit Worten dasjenige für unser Ohr ausdrucken, was ihre Bewegungen und Geberden unsern Augen sagen, — wir jagten sie vom Theater herunter.

Die Censur der Geistlichen und anderer frommen Schriftsteller hat in Frankreich auch nicht wenig beygetragen, die dramatischen Dichter in den Schranken der Bescheidenheit zu halten, die sie lange verkannt hatten und denen sie sich unaufhörlich zu entziehen strebten. Berühmte geistliche Redner, als Bourdaloue, Bossuet und andere, besonders aber die eben so berühmten Schriftsteller von Port-Royal, die auf die Französische Lesewelt so gewaltigen Einfluß hatten, erhuben ihre Stimme so sehr gegen die profanen Darstellungen der Schauspiele, daß man ihren beredten Unwillen nicht anders als dadurch befriedigen konnte, daß man die Scenen mehr und mehr reinigte, wie dieß Corneille, Racine und Moliere in ihren dramatischen Arbeiten gethan.

Diese Verbesserung, die nur die Gesetze des Wohlstandes zu treffen schien, gereichte zum Besten des Lustspiels. Da man sich genöthigt sah, die unsittlichen Gemälde zu vermeiden, die bey einer treuen Schilderung der Sitten des Jahrhunderts allemal vorkommen: so mußte man sich an die allgemeinen Sitten halten. Dieser heilsame Zwang führte die Dichter auf die Entde-

Digitized by Google

ckung, daß es noch eine erhabenere Gattung des Luſtſpiels gäbe, als die der Intriguenſtücke, — die man bis dahin einzig gekannt hatte; und dieß gab die Idee zu dem charakteriſtiſchen Schauſpiel. Dadurch, daß ſich der Dichter einen moraliſchen Zweck vorzeichnete, ward er nun weniger darauf geheftet, die ärgerlichen Gemälde der Geſellſchaft zu zeichnen, als das Herz der Menſchen in ſeinen verſchiedenen Lagen darzuſtellen. Nunmehr führte er ſeine Kunſt auf diejenige Art der Nachahmung zurück, die das Princip aller ſeiner Künſte ausmacht, wovon aber das Luſtſpiel allein eine Ausnahme zu machen ſchien; denn es ſchien ein Widerſpruch zu ſeyn, daß es, indem es noch die Laſter der Menſchen nachahmte, nicht zugleich die ſchöne Natur darſtellte: aber wer weiß es nicht, daß es in den Gemälden der phyſiſchen und moraliſchen Häßlichkeit der Menſchen für den Mahler und für den Dichter gewiße Züge gibt, die nur, — entweder bis zur Rührung, oder bis zur Belehrung — dargeſtellt werden können, und wobey alles das verſchleyert werden muß, was die Einbildungskraft empören oder beflecken kann. In dieſem Sinn kann man die Natur verſchönern, indem man das, was ſie Abſchreckendes hat, entweder verſchleyert oder ganz entfernt. Und ſo wie das Trauerſpiel nur bis zu einem gewiſſen Grad Schauder und Grauſamkeit darſtellen ſoll, ſo muß auch das Luſtſpiel da aufhören, wo der Cyniſmus und das ſittliche Aergerniß anfängt.

Eine genaue Nachahmung der Natur iſt durchaus nicht der letzte Zweck der feinen Künſte: das Muſter, welches ſie ſich als das vollkommenſte gebildet, um allgemein zu gefallen, iſt ein Gemiſch von Wahrheit und Ideal, d. h. von dem, was iſt und was ſeyn kann, indem man eins durch das andere mäßigt. Z. B. der Menſch iſt eine Miſchung von Stärke und Schwäche, von

Lastern und Tugenden. Wenn die schönen Künste ihn immer tugendhaft und vollkommen darstellen würden, so würde dieß ein todtes Ideal, eine Chimäre seyn, welches wir kalt und ohne alles Interesse ansehen würden. Schilderten sie ihn immer in allen Ausschweifungen des Lasters und der Boßheit, mit welchen einzelne Individuen sich zu Zeiten beflecken, so würde dieß nicht mehr ein Mensch, sondern ein Wesen seyn, welches die Menschheit erniedrigt und sich mit den wilden Thieren und Ungeheuern in eine Klasse setzt. Ein so niedriges Gemälde würde unsre Eigenliebe empören und uns Eckel und Abscheu gegen die menschliche Natur einflößen. Die schönen Künste haben also billig hier das Mittel gewählt, indem sie den Menschen auf derjenigen Stufe der Kultur schildern, wo er mit Stärke und Muth begabt, aber seinen Leidenschaften Preis gegeben, der edelsten Bestrebungen fähig, aber auch der Verirrungen und Schwachheiten sehr empfänglich ist. Aus diesem Zustande, der gleich weit von beyden Extremen entfernt, der so gewöhnlich und unsrer Natur so angemessen ist, haben sie das Ideal desjenigen entlehnt, was uns zu aller Zeit gefallen und interessiren soll. Dadurch haben sie das Mittel gefunden, uns unsre Laster oder Verbrechen vorzuhalten, ohne uns vor uns selbst zu erniedrigen, und uns zur Tugend zu ermuntern, ohne uns durch unnachahmbare Beyspiele abzuschrecken. Indem sie uns also gut und fehlerhaft zugleich darstellen, haben sie bey ihrer Nachahmung das wahre zum Grunde gelegt; indem sie diese Güte nicht bis zur Vollkommenheit getrieben, haben sie sich von dem unmöglichen Ideal entfernt; indem sie unsern Schwachheiten gerade diejenige Grenzen setzen, welche die nicht ausgeartete menschliche Natur mit sich bringt, hat dieses mögliche Ideal den Punkt bestimmt, bis zu welchem sie gehen sollen. Ihr Zweck ist nicht allein nachzuahmen, sondern zu gefallen und zu

Digitized by Google

bessern. Nun müssen sie also keine Ungeheuer von verderbten Sitten schildern, deren Nachahmung uns nicht gefallen, oder die uns gefährlich seyn würden, wenn sie uns gefielen. Wenn Dichter, Künstler und Nachahmer der schönen Natur jeder Art zu diesem Ziel hinarbeiten, alsdann verdienen sie alle Aufmunterung.

Es gibt Laster in der Gesellschaft, deren bloßer Anblick nicht hinreicht, uns zu bessern; es gibt sogar einige, die, ohne gewisse Regeln der Behutsamkeit angeschaut, eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, und uns an sich locken: es gibt endlich solche schandhafte und empörende, welche sich dem Auge zu zeigen fürchten. Die Kunst des komischen Dichters besteht also hier darin, daß er von seiner Nachahmung alles das ausschließe, was die menschliche Natur erniedrigt, und in seinen Zuschauern einen gewissen Abscheu vor schandhaften Lastern voraussetze, bey welchen so tief verderbte Sittengemälde ihnen unmöglich gefallen können. Auf diese Art schont er beydes, ihre Eigenliebe und ihre Schamhaftigkeit. Er wird diejenigen Laster zu seiner Darstellung wählen, über welche die Menschen am wenigsten erröthen, und seine Geschicklichkeit wird sich vorzüglich in der Art dieser Darstellung zeigen. Er wird der Kurzsichtigkeit des größten Theils der Menschen zu Hülfe kommen, die immer nur die Oberfläche der Dinge sehn, und die Laster der Menschen nur unter der verführerischen Maske erblicken, unter welcher man sie zu verstecken sucht; durch die Stärke der Situationen und durch das Spiel der Kontraste wird er bis jenseits des reitzenden Firnisses dringen, der das Laster schmückt; er wird das Lächerliche, Verkehrte und Thörichte desselben ins Auge springen lassen, und indem er auf diese Art den Menschen von der treulosen Leichtigkeit zurückbringt, womit er sich über seine eignen Schwächen zu täuschen pflegt,

Digitized by Google

wird er ihn lehren, wenn nicht alle seine Fehler auszurotten, sie wenigstens mit Kühnheit zu bestreiten.

Ohne diese Kunst, welche der einzige Moliere vollkommen verstanden, würde das Lustspiel, weit entfernt nützlich zu seyn, nur dienen, gewisse Laster unter allen Klassen der Gesellschaft zu verbreiten; und je vollkommner die Nachahmung des Dichters seyn würde, desto gefährlicher würde sie seyn.

Ich werde nach den hier entwickelten Grundsätzen einige der bekanntesten Lustspiele der Franzosen und der Deutschen prüfen, und gewisse Regeln in Rücksicht des moralischen Anstandes für den dramatischen Dichter aus allen abzuleiten suchen.

Jenisch.

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1791. Juny.

I.

Sinngedichte.

Epigramme aus Venedig

2

Kaum erblickt' ich den blaueren Himmel, die glänzende Sonne,
Reich vom Felsen herab Epheu zu Kränzen geschmückt,
Sah den emsigen Winzer die Rebe der Pappel verbinden,
Ueber die Wiege Virgils kam mir ein laulicher Wind;
Da gesellten sich wieder die Musen zum Freunde, wir pflogen
Abgerißnes Gespräch wie es den Wanderer freut.

Digitized by Google

21

Emsig wallet der Pilger! Wird er den Heiligen finden?
Hören und sehen den Mann welcher die Wunder gethan?
Nein, es führte die Zeit ihn hinweg, du findest nur Reste,
Seinen Schädel, ein Paar seiner Gebeine verwahrt.
Wir sind alle Pilger die wir Italien suchen,
Nur ein zerstreutes Gebein ehren wir gläubig und froh.

8

Diese Gondel vergleich ich der Wiege, sie schaukelt gefällig
Und das Kästchen darauf scheint ein geräumlicher Sarg.
Recht so! Zwischen Sarg und Wiege wir schwanken und schweben
Auf dem großen Kanal sorglos durchs Leben dahin.

Digitized by Google

5

Ruhig saß ich in meiner Gondel und fuhr durch die Schiffe
Die in dem großen Kanal viele befrachtete stehn.
Jede Waare findest du da für jedes Bedürfniß:
Waitzen, Wein und Gemüs, Scheitholz und leichtes Gesträuch.
Schnell drang die Gondel vorbey, mich schlug ein verlorener Lorber
Derb auf die Wangen, ich rief: Daphne verletzest du mich?
Lohn erwartet ich eher! Die Nymphe lispelte lächelnd:
Dichter sündgen nicht schwer, leicht ist die Strafe, fahr hin!

25

Hast du Bajä gesehn, so kennst du das Meer und die Fische,
Hier ist Venedig, du kennst nun auch den Pful und den Frosch.

Digitized by Google

12

Vor dem Arsenal stehn zwey noch griechische Löwen,
Klein wird neben dem Paar Pforte, Thurn und Kanal.
Käme die Mutter der Götter herab, es schmiegten sich beyde
Vor den Wagen und sie freute sich ihres Gespanns.
Aber nun ruhen sie traurig; denn der geflügelte Kater
Ueberall schnurrt er, und ihn nennt Venedig Patron.

13.

Süß, den sprossenden Klee im Frühling mit weichlichen Füßen
Und die Wolle des Lamms tasten mit zärtlicher Hand,
Süß, voll Blüten zu sehn die neu lebendigen Zweige
Dann das grünende Laub locken, mit Sehnsucht im Blick,
Aber süßer mit Blumen dem Busen der Schäferinn schmeicheln,
Und dieß vielfache Glück läßt mich entbehren der May.

Digitized by Google

fall

Einen zierlichen Käfig erblickt' ich, hinter dem Gitter
Regten sich emsig und rasch Mädchen des süßen Gesangs.
Mädchen wissen sonst nur uns zu ermüden, Venedig
Heil dir daß du sie auch uns zu erquicken ernährst.

30

Schöne Kinder tragt ihr und steht mit verdeckten Gesichtern,
Bettelt! Das heißt mit Macht reden ans männliche Herz.
Jeder wünscht sich ein Knäbchen, wie ihr das dürftige zeiget,
Und ein Liebchen wie man unter dem Schleyer sichs denkt.

Digitized by Google

15.

Warum macht der Schwärmer sich Schüler und rührt die Menge,
Wenn der vernünftige Mann einzelne liebende zählt?
Wunderthätige Bilder sind meist nur schlechte Gemälde,
Werke des Geists und der Kunst sind für den Pöbel nicht da.

11

Wie sie klingeln, die Pfaffen! wie angelegen sie's machen
Daß man komme, daß man plappre wie gestern so heut!
Schelte mir nicht die Pfaffen, sie kennen des Menschen Bedürfniß;
Denn wie glücklich ist er, plappert er, morgen wie heut.

Digitized by Google

100

Traurig Midas war dein Geschick! in bebenden Händen
Fühltest du hungriger Greis, schwere verwandelte Kost.
Lustiger geht mirs auf ähnliche Weise; denn was ich berühre,
Wird mir unter der Hand gleich ein behendes Gedicht.
Gern ertrag ich dieß Schicksal, ihr Musen! nur daß ihr mein Liebchen,
Drück ich sie fest an die Brust, mir nicht zum Mährchen verkehrt.

Göthe.

Digitized by Google

II.

Ruhepunkte des Wandrers.

Romam quaero!

Verona den 3. Okt. 1786.

Das Dort ist nun Hier geworden, mein Lieber! Die zakkigten Tyroleralpen, durch welche wir uns in manchen Krümmungen gewunden haben, sind hinter uns, und ich betrete nun den Boden des Landes, wohin ich so oft mich sehnte; das mir mit seinen Monumenten der Vergangenheit zwischen immer grünenden Gefilden so oft in reitzenden Bildern vorschwebte, und den Wunsch des Pilgrimms in mir weckte, die heiligen Plätze zu besuchen, wo die Menschheit einst in den höchsten Aeußerungen ihrer Kraft sich entwickelte, wo jede Anlage in Blüthe und Frucht emporschoß, und beynahe ein jeder Fleck durch irgend eine große Begebenheit, oder durch eine schöne und rühmliche That, welche die Geschichte uns aufbewahrt, bezeichnet ist.

Aber dorthin eil' ich, wo auf den sieben Hügeln das Größte und Glänzendste, was einst der Erdkreis sahe, sich gründete und bildete, und wo noch jetzt die Kunst bey den erha-

Digitized by Google

benſten Ueberreſten der Vorzeit ihren feſten Wohnſitz findet; von jenem höhern Standpunkte aus, will ich meine Blicke auf dieſen großen Schauplatz heften, und von dort aus meine Wanderungen anheben.

Deswegen erwarten Sie, mein theuerſter Freund, ja nicht eher irgend etwas Ganzes und Ausführliches, als aus Rom, von mir. Denn bis dahin reiſe ich nicht eigentlich, ſondern eile vielmehr mit der Sehnſucht des Büßenden dem Ziele der Wallfahrt zu, das mein Verlangen ſtillen, und meine Wünſche befriedigen ſoll, und welches ich dann, wenigſtens auf eine Zeitlang, wie meine Heimath betrachten will.

Jetzt iſt mir meine Ankunft in dieſem ſchönen Lande noch wie im Traume. — Als wir geſtern Nacht nur wenige Meilen von Verona waren, brach uns ein Rad am Wagen. — In der Nähe war kein Dorf, und es dauerte einige Stunden, bis unſer Fuhrwerk wieder im Stande war.

Ich ſetzte mich auf einen Stein am Wege — es wehte eine angenehme Luft, und nach und nach wurden die Gegenſtände ſichtbar. — Dicht vor mir lag ein Feld mit Bäumen bepflanzt, an welchen Reben hingen.

Nun kam ſchon ein Winzer, mit der Leiter in der Hand, und ſetzte ſie an einen Baum, um ſein frühes Tagewerk anzufangen. — Weinbeladne Wagen, von bekränzten Ochſen gezogen, fuhren vorbey, und jauchzende Knaben ſaßen reitend auf den Fäſſern.

Die umſchattende Dämmerung, welche noch rund umher verſtreut war, brachte dieß alles ſo nahe, wie reitzende Bilder eines Traumes, vor die Seele; und die laue Luft ließ es ei-

nen ganz vergessen, daß man sich in der Nacht auf dem Felde unter freyem Himmel befand.

Dieß war also nun wirklich das sanfte italiänische Klima, welches sich in unserer Vorstellung immer an das Bild von diesem reitzenden Lande knüpft. — Am östlichen Himmel zeigten sich die ersten Streifen der Morgenröthe, worauf der eine von den Leuten, die zur Hülfe herbeygeholt waren, aufmerksam machte; zu der lebhaften Vorstellung von diesem milden Klima gesellten sich also auch die Töne der sanften Sprache, welche hier geredet wird, und die ich nun auf ihrem einheimischen Boden, aus dem Munde des Volks selbst, dessen Eigenthum sie ist, zum erstenmal vernahm.

So wie es heller wurde, ragten in der Ferne die Spitzen der hohen Cypressen und weinbekränzten Hügel empor, und rund umher entfalteten sich die mannigfaltigen Schönheiten der Natur. —

Da dachte ich an Sie und S . . und die Ferne zwischen uns wurde mir auf einmal lebhaft, als ich, auf dem Felde von Verona am Wege sitzend, an dem mit sanftern Blau sich wölbenden italiänischen Himmel den ersten Morgen anbrechen sahe.

Digitized by Google

Verona, den 2ten Oktober.

Das Amphitheater.

Es versteckt sich auf einem großen und weitläuftigen Platze hinter unansehnlichem Gemäuer. — — Freylich verliert die Einbildungskraft bey dem wirklichen Anblick ihren schönen Spielraum, wo sie nach Gefallen zusetzen und abnehmen konnte. —

Allein die Wirklichkeit tritt bald wieder in ihre Rechte. — Der Anblick der simpeln Majestät erhält die Oberhand über jede übertriebene Vorstellung, welche hier wie Nebel verschwindet, da das Auge seinen sichern Maßstab hat.

Ich blickte von der Arena, oder dem mit Sand bedeckten Kampfplatze in die Höhe, bis dahin, wo die obersten Stufen rund umher den Horizont beschränken, und die Ruinen welche sich in der Luft abschneiden, einen mahlerischen Anblick geben. — Die Aussicht von jenen obersten Stufen, bis auf die Arena herunter, wie in einen tiefen Trichter, macht wegen des plötzlichen Gegensatzes einen sonderbaren Eindruck.

Ein kleines modernes Theater mit Vorhang und Kulissen, das unten auf der Arena erbauet ist, und worauf man von oben herabsieht, verursacht mit seiner großen Umgebung einen seltsamen Kontrast. Wie sonst die Sitze zum Theater, so hat man hier ein Theater zu den Sitzen erbauet.

Heute Nachmittag streifte ich noch ein wenig in der Gegend von Verona umher, um die Fluren zu sehen, wo der zärtliche Katull als Knabe spielte, und die erste Nahrung seines Geistes aus der umgebenden Natur einsog.

Digitized by Google

Von den Anhöhen bey Verona macht die alte Stadt mit ihren Brücken über die Etsch, von welcher sie durchströmt wird, einen schönen Prospekt; kömmt man aber hinein, so findet man größtentheils enge und krumme Straßen, in welchen dennoch eine ziemliche Lebhaftigkeit herrscht, die freylich vorzüglich mit dadurch bewirkt wird, daß die Werkstätten der Handwerksleute nicht in verschlossenen Zimmern, sondern in offenen Boutiquen, im Freyen sind, und einige sogar ihre Arbeitstische vor die Hausthür auf die Straße hinausgerückt haben.

Mantua, den 5ten Oktober.

Hic virides tenera praetexit arundine ripas
Mincius. —

Virg.

„Hier, sagt Daphnis in Virgils Eklogen, ruhe dich in Schatten aus, wenn du ein Weilchen Zeit hast, Meliböus? Die Stiere werden von selbst schon hieher kommen, um ihren Durst zu löschen. Hier deckt der Mincius mit zartem Schilf das grünende Ufer, und aus der heiligen Eiche summt der Bienenschwarm.

Meliböus läßt sich willig finden, setzt die Arbeit noch ein wenig hindan, und lagert sich in den Schatten, um dem Wettgesange der beyden Hirtenknaben, die seinen Richterspruch verlangen, zuzuhören.

Auch ich verweile mit meinem Dichter in der Hand, eine kurze Zeit auf meinem Wege am schönen Ufer des Mincius,

Digitized by Google

der in seinem schlängelnden Laufe schmale Inseln bildet, auf welchen Heerden zwischen dunkeln Gebüschen im Grünen weiden, indeß den Wiesenrand das zarte Schilf umkränzt.

Vor mir liegt die Stadt mit ihren Thürmen, zur linken der hohe Damm, und um mich her die grüne Ebene, welche der sanfte Fluß durchirrt.

Alles wird Leben und Gegenwart um mich her — das Bild der Vorzeit spiegelt sich in diesem reitzenden Umfange, der noch dieselbe Flur umschließt, welche der Dichter sang.

Den 6ten Oktober.

Virgils Grotte.

Ich machte denn auch einen Spatziergang zu Fuße nach dem Geburtsorte Virgils, dem Dorfe Pietola, welches ehemals Andes hieß, und nur zwey italienische Meilen von der Stadt entfernt ist.

Wir gingen aus der Porta Virgiliana, über einen Damm, welcher durch den Sumpf führt, der die Stadt umgibt, und den der schöne von den Dichtern des Alterthums besungene Mincius hier verursacht.

Unterweges sprach mein Führer von nichts als von der Grotte Virgils, (la Grotta di Virgilio) die er mir zeigen würde. — Wir langten denn zuerst in dem Dörfchen Pietola an, wo wir uns Brodt, Kastanien und Weintrauben geben ließen.

Digitized by Google

Hier setzten wir uns vor dem Hause nieder, wo mehrere Leute aus dem Dorfe versammelt waren, welche sogleich schlossen, daß der Fremde aus keiner andern Ursache hieher gekommen sey, als um die Grotte Virgils zu sehen, die nicht weit vom Dorfe in der herzoglichen Menagerie, welche auch Virgiliana heißt, befindlich ist.

Die Besuche der Fremden haben das Andenken des Dichters selbst unter den Bewohnern dieses Dorfes wieder aufgefrischt, welche in Ansehung ihres berühmten Landsmanns nicht so unwissend waren, daß sie nicht von seinem großen poetischen Genie hätten reden sollen; auch wußten sie von ihm zu erzählen, daß er in Rom unter dem Kaiser Augustus gelebt habe, und in Neapel gestorben sey.

Wir gingen nun von hier nach der herzoglichen Menagerie, wo alles ein trauriges und wüstes Ansehen hatte. Hier gingen wir einen langen Hof oder verfallenen Garten hinunter, und kamen endlich an die Grotte Virgils, welche dießmal das Ziel unsrer Reise war.

Hier sahen wir nun den Platz, wo ehemals eine Grotte gewesen seyn soll, welche Virgil, bey seinem frühesten Versuche in der Dichtkunst zu seinem einsamen Aufenthalte wählte. Jetzt standen alte Waschfässer und hohes Unkraut hier umher; alles war zerstört und öde, und von dem Heiligthum des Dichters war keine Spur mehr da.

Digitized by Google

Bologna, den 9ten Oktober

Vetturini.

Der Vetturino muß dem Fremden, welcher mit ihm wegen einer Reise akkordiert, ein Stück Geld zur Sicherheit geben, statt daß es sonst umgekehrt ist. Das Geld heißt Kappara, und mit dieser Kappara in der Hand steht ein solcher Vetturino vor einem, wie der Teufel, der im Begriff ist, eine Seele zu fangen. Er braucht alle mögliche Ueberredungskünste, und nimmt man das Geld so ist man sein, oder man muß ihm den doppelten Werth ersetzen.

Mein Vetturino in Mantua ließ denn auch nicht ab, bis er mich gefangen hatte, ob ich gleich erst gesonnen war, zu Wasser nach Bologna zu gehen. Zwischen ihm und mir wurde von einem Kaufmann, an den ich empfohlen war, ein schriftlicher Kontrakt aufgesetzt, der auf alle mögliche Bübereien und Betrügereyen eingerichtet war, die sich Leute in unserm Verhältniß einander nur zufügen konnten, und auf deren Ausübung man nun von beyden Seiten Verzicht that.

Mit diesem Kontrakt in der Hand faßte ich eine Art von Zutrauen zu meinem Vetturino, der am andern Morgen früh mit einem ganz neuen sehr eleganten Wagen, der gar keinem Reisewagen ähnlich sahe, vorfuhr, und mich einzusteigen nöthigte, indem er mich meinem Reisegefährten, einem jungen Kaufmann aus Bologna vorstellte. Hierauf verschwand mein Vetturino, und ein Unbekannter trieb mit dem Wagen fort.

Nachdem ich mich eine Weile mit dem jungen Kaufmann unterhalten hatte, bezeigte ich meine Verwunderung über unser schönes Fuhrwerk, und vernahm denn von ihm, daß dieser Wagen gar nicht zur Reise bestimmt sey, sondern daß er ihn erst neu habe machen lassen, und ihn jetzt, für jemanden nach Bologna bringe, der ihm die Besorgung davon aufgetragen habe; daß sein Vetturino aus

Digitized by Google

Verona sey, und ihn gebeten habe, gegen eine Kleinigkeit, die er an Fuhrlohn nachgelassen, mich mitzunehmen.

Ich fuhr also mit einem fremden Fuhrmann, in einem fremden Wagen, und hing gewissermaßen von der Diskretion meines Gefährten ab, der bey dem Akkord, den sein Vetturino mit ihm gemacht hatte, noch dazu auf meine Unterhaltung angewiesen war, und mich dafür auch um ein Paar Paol weniger hatte mitnehmen müssen.

Als wir uns auf die Weise verständigt hatten, schilderte mir mein Reisegefährte die Italiänischen Vetturine, als eine ganz eigne Menschenklasse, eben nicht zum Besten, machte aber doch eine Ausnahme von dem, der uns jetzt fuhr, und rühmte ihn als einen der besten, mit dem er noch zu thun gehabt habe.

Wir kamen nun über den Po, durch Reggio und Modena über die große Ebene bis Bologna, und noch dicht vor der Stadt, wo wir in dem Gasthofe einkehrten, hörte das freundschaftliche Vernehmen zwischen dem Vetturino und meinem Reisegefährten plötzlich auf, indem der erstere dennoch eine Forderung machte, die im Akkord nicht gegründet war. Der Streit wurde immer heftiger. — Vetturini son' Vetturini! sagte mein Gefährt im größten Affekt, nahm seine erste Ausnahme gänzlich wieder zurück und warnte mich, da wir Abschied nahmen, vor allen Vetturinen auf der Welt.

Da ich nun hier in Bologna anlangte, sahe ich auch meinen Vetturin aus Mantua wieder, merkte aber wohl, daß er mich hier schon wieder an einen andern verhandelt hatte, der mich nun weiter mitnehmen soll. Er hat mir diesen Herrn, der mich fahren soll, schon vorgestellt, und es ist ein Kerl mit einer abscheulichen Physiognomie. Ich fragte ihn, ob es sein Knecht wäre? per servirla! war seine Antwort.

M.

III.

Ueber

Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem.

An den

Herrn Redakteur der Deutſchen Monatsſchrift.

He was a Man! take Him for all in all;
We ſhall not look upon His like again.

Shakespeare.

Es iſt wahrlich keine leichte Aufgabe für Ihren Kupferſtecher, mein würdigſter Freund, Jeruſalem's Bildniß, welches unſer talentvoller, und in Italien ſo glücklich ausgebildeter Künſtler, der jüngere Herr Weitſch in einem ſehr edeln, von Wahrheit ausgegangenen, und zur Wahrheit zurückführenden Ideal gemahlt und gezeichnet hat, durch ſeine Kunſt vom geringern Zauber treu wieder darzuſtellen. Weit ſchwerer aber noch iſt die Aufgabe Ihres freundſchaftlichen Zutrauens, daß ich dieſes Bild mit einigen treffenden Zügen aus dem Leben und Charakter des großen Mannes für die Leſer Ihrer Monatsſchrift begleiten ſoll. Zwar kann jenes Bild, wenn es gelingt, nicht wenig dazu beytragen, dieſe ſchwachen, zerſtreueten Züge zu ſammeln, und den

scharfsinnigen, sanften, menschenfreundlichen und beredten Lehrer Deutschlands, selbst denen, die seines eindruckvollen Anblicks nie genossen, in der hinreißendsten Stellung, mit der einnehmendsten Miene der Ueberredung, auf einmal vors Auge zu zaubern. *)

Jenes Zutrauen zu meiner Fähigkeit, Ihnen einige nicht ganz uncharakteristische Züge mitzutheilen, gründet sich, wie Sie mir sagten und schrieben, auf die lange, fast fünf und zwanzigjährige genauere Bekanntschaft, in der ich mit dem Unvergeßlichen, während der letztern Periode, während des letzten Viertheils seines wohlthätigen Lebens stand. Diese Bekanntschaft, und die vorzügliche freundschaftliche Gewogenheit, deren Er mich würdigte, und die öftere Gelegenheit, die ich hatte, ihn leben, handeln und wirken zu sehn, schätze ich allerdings für eine der vornehmsten Glückseligkeiten meines Lebens. Und nie kann ich der vielen Vortheile uneingedenk werden, welche nicht bloß meine ganze äußere Lage und Bestimmung, sondern auch die Richtung meiner geistigen und sittlichen Kräfte und Neigungen Ihm, seiner Leitung, seiner Ermunterung, seinem Vorbilde verdankt! Ohne sein Zuthun wäre ich nicht in diese Lage versetzt worden, die mich mit Menschen und Sitten bekannter machte, die meine Fähigkeiten für den Wirkungskreis, in den er mich verhalf, entwickelte, die meinen Muth belebte, meinen Eifer und meine Thätigkeit auf ein bestimmtes Ziel richtete, sie nährte und belohnte. Aber

*) Jerusalem entwarf in seinem letzten Lebensjahre, um der Bitte des Herausgebers vom Magazin für Prediger zu willfahren, eine kurze eigne Lebensbeschreibung, die aber nicht weit über die Hälfte vollendet ist. Das Publikum hat dieß Fragment vor der Ausgabe seiner hinterlassenen Schriften zu hoffen; es wurde aber auch dem Verfasser des obigen Aufsatzes, zur Berichtigung und Ergänzung desselben, gütigst mitgetheilt.

Digitized by Google

Sie verlangen nicht sowohl zu wissen, was Er mir, als was Er der Welt war, und wie und wodurch Er es wurde.

Was er der Welt war? — O! theurer Freund, das weiß und fühlt und erkennt die Welt schon längst durch Ihn selbst, durch seine ausgebreitete Wirksamkeit. Und nicht leicht waren je Verdienste zugleich so groß und so anerkannt, als die Verdienste Jerusalems. Ein neuer Beweis, daß es am meisten von dem innern Werth, daß es von der Zweckmäßigkeit, von der Wohlthätigkeit unsrer Bemühungen abhängt, ihnen Erfolg und Eingang zu verschaffen, und daß die Welt selten oder nie so undankbar ist, wahres, ächtes Verdienst zu verkennen, selten oder nie so unempfänglich für das Gute, um wahre, weise geleitete Aufklärung nicht willig und wohlthätig auf sich wirken zu lassen.

Für diesen hohen Zweck hatte schon die Natur seinen Geist und sein Herz mit den seltensten Anlagen ausgerüstet. Mit einer sehr feinen, sehr reizbaren Organisation des Körpers, wodurch derselbe auch freylich manchen Kränklichkeiten, manchen tiefer empfundenen, und fest organisirten Personen durchaus fremden, und daher auch unbegreiflichen Leiden und Unannehmlichkeiten ausgesetzt wurde, wozu es ihm an äußern, unwillkürlichen Anlässen nicht fehlte. Aber eben dieser zarte und empfindliche Bau seines Körpers, diese so leicht rege und erschütterliche Stimmung seiner Nerven, war, wie es scheint, Bedürfniß, wenn sich sein Scharfsinn in völliger Feinheit, sein forschendes Nachdenken in freyer, von der Körperbürde ungehemmter Thätigkeit, sein Mitgefühl in reiner, milder, voller Ergießung äußern sollte. Mehrmals versicherte Er seinen Freunden, daß seine Seele dann gerade aufs freyeste, heiterste und lebhafteste wirke, wenn sein Körper litt, wenn er der Erquickung des Schlafs vom Abend bis zum Morgen umsonst entgegen sah, wenn er matt daniederlag, und an-

haltende, zunehmende Krankheit uns alle für sein Leben, mehr als Einmal besorgt machte. Eine Bemerkung, von deren Wahrheit man sich freylich nur durch ähnliche Reizbarkeit, durch ähnliches Ungemach, erst völlig überzeugt, und die — ach! nur für den, der oft litt und duldete, nichts unwahrscheinliches, noch auffallendes hat.

Auffallender und unwahrscheinlicher war es freylich, daß dieser so empfindliche, fast immer in Zerstörung schwebende Körperbau doch so lange fortdauerte, sich dennoch bis zum seltenen Ziele eines fast achtzigjährigen Lebens emporhielt. Aber auch denen begreiflicher, die es wissen, daß Gefahr Vorsicht lehrt; daß jene durch solch einen schwächlichen Zustand erzeugte Besorgniß, zwar mit vielen Aufopferungen und Beraubungen im Lebensgenuß verknüpft, aber doch in ihren Wirkungen sichrer und wohlthätiger ist, als die unbefangene sorglose Sicherheit dessen, dem alle körperlichen Kräfte willig zu Gebote stehn. Begreiflicher noch für die, welche die weise, und doch nicht überängstliche Lebensordnung des Verewigten kannten; die genaue Sparsamkeit, womit er Zeit und Grad des lebhaftern Genusses einschränkte; jene heitere, ebne Gemüthsstimmung, worin er sich bey allen auch unwillkommenen Eindrücken zu erhalten, oder in die er sich doch gar bald wieder zu versetzen wußte, und seine große, willige Empfänglichkeit für das labendste aller Stärkungsmittel, für stille, häusliche Freuden, die ihm von jeher, und vornehmlich in seinem höhern Alter, in einem sehr reichlichen Maß zu Theil wurden.

Zwar nahm ihm der Tod einen äußerst hofnungsvollen, innigst geliebten — auch mir unvergeßlichen — Sohn, und eine würdige, zärtliche Gattinn. Beyder Leben schien ganz mit dem seinigen verwebt zu seyn. Aber ihm blieben drey nicht minder geliebte, nicht minder dieser Liebe würdige Töchter, deren Empfin-

Digitized by Google

dungen so ganz mit den seinigen zusammenstimmten, und die sich aus dem Bestreben, ihren theuern Vater zu erheitern, zu verpflegen, zu beglücken, ein Geschäft jedes Augenblicks machten. Ihm blieb die ausgezeichnete Verehrung eines Hofes, um den er sich viele Jahre hindurch, und auf mannigfache Art verdient machte; ihm blieb die lebhafteste Hochachtung der besten Menschen aller Stände, in der Nähe und Ferne; ihm blieb die treueste Anhänglichkeit derer, die Genossen seines vieljährigen Zutrauens, seiner ehrenvollen Freundschaft waren.

Jerusalem's Geistesanlagen waren eben so sehr über das Maß seiner körperlichen Naturkräfte, als über das gewöhnliche Zenith menschlicher Fähigkeiten erhaben. Sie verriethen und entwickelten sich schon früh; und ob er gleich seinen würdigen Vater, der Superintendent zu Osnabrück war, schon in seinem funfzehnten Jahre verlor, so hatte ihn dieser doch schon für das Studium der Theologie und zur Besuchung der Leipziger Universität bestimmt, nach welcher er sich das Jahr darauf begab, und wo er über vier Jahr blieb. Am Schluß derselben erhielt er die Magisterwürde; und während seines Aufenthalts in Leipzig nahm er Theil an der dortigen Deutschen Gesellschaft, deren Senior Gottsched war. In den von diesem herausgegebenen Proben der Deutschen Beredsamkeit ist eine von Jerusalem in jener Gesellschaft gehaltene Rede abgedruckt, die, wenn ich nicht irre, philosophischen Inhalts ist. Man weiß, daß in der damaligen Periode mehrere würdige Männer an diesen Uebungen Theil nahmen, denen man zu viel thun würde, wenn man sie geradehin deßwegen zur Gottschedischen Schule rechnen wollte. Oder man müßte, wie es auch wohl billig wäre, die gehässigen Nebenbegriffe wegdenken, die man mit dem Namen dieser Schule zu verbinden gewohnt ist. Es ist sehr oft der Fall,

Digitized by Google

daß der Schüler seinen Lehrer an Einsicht, Geschmack, Gründlichkeit und Talent bald übertrifft, und hier war er es gewiß mehrmals.

Eben so wenig kann es befremden, daß Jerusalem, den Deutschland einstimmig zu seinen hellsten, scharfsinnigsten und wohlthätigsten Philosophen zählt, unter Gottsched's Anleitung die Wolfische Philosophie studirte. Freylich wohl war er hier mehr ein Schüler Wolf's, als Gottsched's; aber dieses letztern faßlichere Einkleidung abstrakter Wahrheiten weckte und belebte doch vielleicht auch sein Talent, das auch in dieser Rücksicht in der Folge so sehr hervorstach. Denn Herrn Kästner's Bemerkung *) scheint mir sehr wahr zu seyn, daß Gottsched zuerst den Deutschen Philosophen gezeigt habe, daß man Philosophie und schöne Wissenschaften verbinden könne; und daß es seit ihm erst gewöhnlicher geworden sey, nachdenkliche Wahrheiten faßlich, und selbst angenehm vorzutragen.

Doch diese Studien und diese Anleitungen waren es bey weitem nicht allein, wodurch Jerusalem beydes in der philosophischen Beredsamkeit und in der beredten Philosophie jene hohe, bewundernswürdige Höhe erreichte. Ein sehr wirksames Beförderungsmittel seines Scharfsinns und Geschmacks wurde das Studium der alten Schriftsteller, dessen belohnenden Einfluß auch Er, wie er oft rühmte, an sich erfahren hatte, und welches er daher andern, besonders jungen Studirenden, unabläßig empfahl. Dieß verband er mit zweckmäßiger Lesung der besten einheimischen und ausländischen Schriftsteller; und bey dem damaligen Mangel an Mustern und Hülfsmitteln zur geschmackvollen Lesung und Benutzung der Alten und Neuern, war es aller-

*) Vermischte Schriften, Th. II. S. 24.

dings um so mehr eigenes Verdienst, daß er hier, wie überall, in seiner frohen Geistesbildung von selbst den Weg einschlug, der zum Ziele führte.

Noch weit geringer an Gehalt und weit unbedeutender war die Hülfe und die Leitung, welche seinem theologischen Studium auf dieser Akademie zu Theil wurde. Unmöglich konnte seinem, schon damals zu Licht und Wahrheit emporstrebenden Geist der trockne und dürftige Unterricht sehr beschränkter, scholastischer, und zum Theil schon abgelebter, Lehrer genügen. Aber auch hier ersetzte sein Scharfblick und sein eigner Fleiß, was ihm an fremder Hülfe abging. Er machte sich mit den reinern Quellen der Theologie bekannt, benutzte die bessern, damals freylich noch sehr einzelnen Hülfsmittel, und wählte vornehmlich die bekannte Isagoge des Buddeus für das Studium sowohl des Systems, als der theologischen Litteratur.

Nur auf eine kurze Zeit ging er von Leipzig nach seiner Vaterstadt zurück. Sein Durst nach Wissen war bisher nur noch mehr gereitzt, als gestillt, und er trieb ihn zur Aufsuchung besserer Quellen. Er begab sich nach Leiden; und, besser befriedigt, genoß er hier des Unterrichts und nähern Umgangs eines Schultens, Burmann, Musschenbroek, und s'Gravesande, ein Jahr hindurch. Das zweyte Jahr, welches er in Holland zubrachte, wandte er fast ganz auf die Besuchung der blühendsten Städte dieses Landes, und verweilte am längsten im Haag und zu Amsterdam. Oft und gern pflegte er sich noch in spätern Jahren dieser Lebensperiode zu erinnern, und der mannigfaltigen Vortheile, der Erweiterung seines gelehrten Gesichtskreises, und der Bekanntschaft mit Menschen, Welt und Sitten, welche sein Geist derselben verdankte. Auch übernahm er im Haag eine Zeitlang einen Theil der Predigten in der Deutschen lutherischen

Digitized by Google

Kirche, bey der man ihn auch wirklich anzusetzen wünschte. Aber sein Trieb, mehrerley Gegenstände zu sehn, mehrerley Kenntnisse zu sammeln, entsprach diesem Wunsche nicht.

Sein Vorsatz war, von Holland aus, eine Reise nach Frankreich und England zu machen; weil aber häusliche Umstände die Rückkehr in seine Vaterstadt forderten, so begab er sich wieder, auf dem Wege durch Flandern und Brabant dahin. Das akademische Leben hatte indeß für sich noch immer vorzügliche Reitze; und die damalige Stiftung der Universität Göttingen bestimmte ihn zu dem Entschlusse, die Führung zweyer junger Westphälischen Edelleute zu übernehmen, in deren Gesellschaft er diese, noch erst entstehende, hohe Schule besuchte. Hier gerieth er bald mit den, zum Theil erst ankommenden, Lehrern der Akademie in die angenehmsten Verbindungen, und errichtete mit den besten unter ihnen eine genaue, auch in der Folge noch bis an ihren und seinen Tod fortwährende, vertraute Freundschaft; vorzüglich mit dem durch seine Englische Miscellaneen bekannten sel. Tompson, einen Mann von Geschmack, von großer Weltkenntniß und Rechtschaffenheit, den er auch bey Errichtung des Kollegii Karolini in Braunschweig sehr dringend empfahl, wiewohl ich es nicht mit Gewißheit bestimmen kann, ob ihm ein Antrag hieher geworden sey.

Während dieses Göttingischen Aufenthalts ward auch seine persönliche Bekanntschaft mit dem ersten Staatsminister zu Hannover, von Münchhausen, diesem so verdienstvollen Stifter und nachherigem großen Beförderer der neuen Akademie, durch öftern Briefwechsel unterhalten. Die vielfachen damals schon ausgezeichneten Verdienste des jungen Gelehrten konnten einem so erleuchteten Kenner alles Guten, Edlen und Nützlichen nicht unbemerkt bleiben; und er sah den Vortheil lebhaft ein, welchen

Digitized by Google

die akademische Jugend von solch einem Lehrer hoffen durfte. Nur war Jerusalem's Trieb nach größerer Weltkenntniß, nach mehrern und mannigfaltigern Anlässen zur Beobachtung und Erfahrung, immer noch nicht völlig befriedigt; und England zog diesen Hang, durch die gerechtesten Ansprüche auf seine zweckmäßigste Befriedigung, vornehmlich auf sich. Nach einem dreyjährigen Aufenthalt in Göttingen unternahm daher Jerusalem für sich allein, eine Reise nach London.

Und hier öfnete sich seinem Forschungsgeiste, seinen Studien, seiner Weltbeobachtung, ein voller, reich gruppirter Schauplatz. Seine Verbindung mit mehrern in London lebenden Deutschen, vorzüglich mit dem dortigen Preußischen Minister, von Andrie, und sein eigner, so leicht anerkannter Werth, bahnten ihm gar bald den Weg zur Bekanntschaft und zum öftern Umgange mit den angesehensten theologischen und andern Gelehrten Englands. Von diesen nennt er selbst die drey würdigen Bischöfe, Potter, Sherlock und Thomas, deren letzterer ehedem Prediger bey der Hamburgischen Gemeinde Englischer Kaufleute, und Mitglied der patriotischen Gesellschaft gewesen war. Auch Waterland, Whiston und Foster waren seine Freunde; und sehr vertraut war sein Umgang mit dem bekannten, sehr gelehrten und liebenswürdigen Desmaizeaux, Bayle's Freunde und Biographen. Unter seinen Landsleuten aber stand er mit dem, damals gleichfalls in London lebenden, und ungemein geschätzten, berühmten Arzt und Naturforscher Lieberkühn aus Berlin, in der genausten freundschaftlichen Verbindung. Ein dreyjähriger Aufenthalt auf dieser durch so vielfache Vorzüge beglückten Insel lehrte ihn sie immer mehr lieb gewinnen, erregte, unterhielt und belebte immer mehr den Wunsch in ihm, sein ganzes künftiges Leben hindurch dort zu bleiben.

Diesen Vorsatz gab er auch da noch nicht auf, als er im Sommer des 1740sten Jahres, im Gefolge der Flotte, welche den König von England in seine Deutschen Länder begleitete, nach seinem Vaterlande, und zunächst nach Hannover zurückging. Hier fand der äußerst vortheilhaft bekannte, und nun noch mehr ausgebildete, junge Mann überall, und in den angesehensten Häusern, die freudigste und willigste Aufnahme. Fast hätte ihn die Ermunterung des königl. Preußischen Ministers, des Grafen von Truchseß, vermocht, ihn nach Berlin zu begleiten; aber ihn hielt die Freundschaft des würdigen Ministers von Schwicheldt zurück, dessen Hausgenoß und Vertrauter er ward. Ungern verließ ihn dieser edle Mann, als er zum außerordentlichen Gesandten nach Berlin bestimmt wurde, und that ihm den Antrag, ihn als Gesandtschaftssekretair dorthin zu begleiten. Aber Jerusalem hatte sein Hauptstudium zu lieb gewonnen, er hatte schon zu große Fortschritte darin gethan, um es wieder aufzugeben, und diesem Auftrag zu folgen. Auch ersetzte ihm das Haus und die Freundschaft des nachherigen Feldmarschalls von Spörken alles, was er durch die Abreise jenes Ministers verlor.

Immer noch bestimmte ihn Münchhausen für Göttingen, aber mehrere Hindernisse verzögerten die Ausführung seiner Absichten, und die Erfüllung des Wunsches, ihn dort auf eine seiner Talente und seltnen Vorbereitungen würdige Art anzusetzen. Daher sein Vorsatz, die noch immer nicht erloschne Sehnsucht nach England zu befriedigen. Doch Deutschlands Schutzengel kehrte die nahe Gefahr von unserm Vaterlande ab, eines seiner würdigsten Söhne, und in ihm vieler großen Vortheile auf immer beraubt zu werden. Alle Tage seines fernern Lebens, und die in ihnen und durch sie zu bewirkenden Segnungen waren ei-

Digitized by Google

nem Lande, waren einem Fürsten und einem Fürstengeschlecht bestimmt, die ihrer vor vielen andern in mehr als Einer Rücksicht würdig schienen. Schon so mancher in Deutschland verkannte, oder doch wenig belohnte, edle Deutsche, von Händel bis Herschel, suchte und fand im reichen Maß ein besseres Loos jenseit des Meeres; glücklicherweise aber ward das mit Jerusalem nicht der Fall; Versorgung, Schätzung, Liebe und Bewunderung warteten sein in der Nähe.

Unvermuthet erhielt er eine Einladung nach Wolfenbüttel, zum Herzog Karl von Braunschweig, einem Fürsten von sehr treffendem Gefühl für Talent und Verdienst, und von sehr lebhaftem Eifer für jeden Anlaß, sein Land dadurch zu ehren und zu beglücken. Hier geschah ihm der Antrag, eine Hofpredigerstelle, und zugleich die Erziehung des damals noch siebenjährigen Erbprinzen, jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig zu übernehmen. Er fand diese Stelle und die Verbindungen, in die sie ihn brachte, ganz seinen Wünschen gemäß, und trat sie im Sommer 1742 an. Durch seine Predigten erwarb er sich den größten Beyfall; und wie sehr ihm die übertragene Prinzenerziehung gelang, das weiß und bewundert die Welt. Gleich im folgenden Jahre wurde er zum Propst zweyer Braunschweigischen Klöster ernannt.

Um eben diese Zeit äußerte er gegen den Herzog und seinen Minister in einer Unterredung über das Bedürfniß der Schulverbesserung den ersten Gedanken von der Anlage eines Instituts, welches die Lücken zwischen den Schulen und Akademien ausfüllen, die Vorbereitung zu den letztern verbessern, und jungen Leuten, die nicht zum eigentlichen Studieren, sondern für den Kriegsstand, den Hof, oder unabhängiges Privatleben bestimmt wären, Unterricht und Sittenbildung verschaffen könnte.

Digitized by Google

Der Herzog beschloß die Ausführung dieser Ideen; und Jerusalem erhielt den Auftrag, einen ausführlichen Plan solch einer Anstalt zu entwerfen. Und dieser Plan, der, nach Einziehung mehrerer Gutachten würdiger Männer, vollkommen zweckmäßig und bewährt gefunden wurde, ward die Grundlage des in Braunschweig nun schon beynahe funfzig Jahre hindurch bestehenden und rühmlich bekannten Kollegii Karolini.

Unstreitig gehört die weise Einrichtung dieser Anstalt und der unabläßige, bis an seinen Tod fortwirkende, thätige Eifer Jerusalem's für ihre Erhaltung, zu den glänzendsten Verdiensten dieses unvergeßlichen Mannes. Vor kurzem habe ich in den ersten vier Blättern des dießjährigen Braunschweigischen Magazins eine kurze Entstehungsgeschichte dieses Instituts aus den darüber beym Ministerialarchiv vorhandenen Urkunden zu ziehen versucht; allein, da jene Blätter, ihrer Bestimmung und Verbreitung nach, minder allgemein gelesen werden, so sey es mir erlaubt, einige der wesentlichsten dort weiter ausgeführten Umstände hierher zu setzen, ohne mich jedoch in die dort ertheilte nähere Nachricht von der ganzen Einrichtung dieser Anstalt einzulassen.

Die Schule des in der Nähe von Blankenburg belegenen Klosters Marienthal war in Verfall gerathen; die Lehrer waren ausgestorben; und man fand es rathsam, sie nach Braunschweig zu verlegen. Unter mehrern Vorschlägen, dieser Lehranstalt zugleich bey ihrer Verlegung mehr Zweckmäßigkeit zu ertheilen, ging der von dem sel. Jerusalem vorzüglich auf eine gänzliche Abänderung und Erweiterung ihres Plans. Die Absicht dabey sollte, nach seiner Meinung, theils dahin gehen, die einheimischen Zöglinge zum künftigen Dienst des Landes geschickter zu

Digitized by Google

machen, theils aber auch durch Herbeyziehung fremder Zöglinge der Stadt Braunschweig einen gegenwärtigen Vortheil zu schaffen.

Beyde Absichten sind durch Ausführung seines Entwurfs, vornehmlich aber durch seine so vieljährige Aufsicht über diese Ausführung in einem sehr vorzüglichen Maß erreicht worden. Nur einige Jahre lang theilte Jerusalem diese Aufsicht mit einigen andern einsichtsvollen Männern, unter denen auch Mosheim war; aber auch damals schon war er immer die vornehmste Triebfeder des Ganzen. In der Folge blieb Er es allein, der sich der nähern und unmittelbaren Fürsorge mit thätigem und unermüdetem Eifer annahm. Es ist fast unglaublich, wie viel Zeit, Ruhe und Kosten Er vornehmlich in den ersten Jahren, darauf verwandte, um dieß Institut zu derjenigen Stufe des Flors und der Aufnahme zu heben, auf welcher es sein Stifter, der Herzog Karl, mit edler, selbstthätiger Ungeduld zu sehn wünschte, und, durch den Eifer seines würdigsten Günstlings, gar bald zu sehen die Freude genoß. Jerusalem's schon damals sehr verbreiteter Ruhm, das ausgezeichnete Vertrauen, welches sein Verdienst, Talent und Charakter ihm bey dem angesehenern und aufgeklärtern Theil des Publikums erworben hatte, trug dazu nicht wenig bey. Die Lehrer, welche er mit der schärfsten und glücklichsten Aufmerksamkeit von mehrern Orten her dazu einlud, durch ihre Kenntnisse und litterarischen Ruf diesem Kollegio immer größern Ruhm zu verschaffen, fanden sich durch sein Zutrauen, durch seine liebreiche Freundschaft geehrt; und schon die Aussicht, unter den Augen eines solchen Mannes sich nützlich zu machen, seiner Leitung und seines öftern Umgangs zu genießen und zu einem so wohlthätigen Zweck mit ihm gemeinschaftlich zu wirken, diese Aussicht konnte ihnen nicht anders als äußerst ermunternd und erfreu-

Digitized by Google

lich seyn. Auswärtige Eltern und Vormünder ergriffen mit Freuden die Gelegenheit, mit diesem edlen Manne in Briefwechsel und Verbindung zu treten, und schätzten sich und ihre Kinder und Pflegbefohlne glücklich, daß er über ihre weitere Unterweisung und Erziehung die Aufsicht übernahm. Auch die Einheimischen benutzten dankbar die mannigfachen Vortheile, welche diese neue Anstalt ihnen darbot. Die jungen Zöglinge selbst ehrten und liebten in ihm einen liebreichen Vater, einen zuverläßigen Führer, einen weisen und einsichtsvollen Rathgeber. Wer es weiß und erfuhr, in welchem vorzüglichen Maß Jerusalem die Gabe besaß, das Herz aller, die ihn kannten, vornehmlich aber derer, die seines nähern und öftern Umgangs genossen, zu gewinnen, zu fesseln, zu bezaubern; wie bald es ihm gelang, dem Schüchternen Muth und Zutrauen, dem Zweifelnden Beruhigung, dem Unschlüssigen Festigkeit und Bestimmtheit einzuflößen, wie bereitwillig er war, alles Edle und Gute zu bemerken und anzuerkennen, und jedes Bestreben nach größerer, geistiger oder moralischer, Vollkommenheit zu ermuntern, und der Uebung der Kräfte ihre zweckmäßige Richtung zu geben; dem wird es weniger ein Wunder seyn, wie ein so verwickelter, mit so vielen Schwierigkeiten verflochtener Plan, dennoch so schnell und so glücklich zur Ausführung gediehen ist, und, mancher oft erneueten und wiederkehrenden Hindernisse ungeachtet, einen so langwierigen Bestand erhalten hat.

Gleich in seinem ersten Entwurfe bestimmte der frey und edeldenkende Mann dieses Institut zu einer von aller unbeschränkten Freyheit eben so sehr, als von allem knechtischen Schulzwange, entfernten liberalen Erziehungs- und Unterweisungsart. Diesen, der ganzen Anstalt durch seine Anordnung und durch sein Beyspiel gleich Anfangs eingehauchten Geist

Digitized by Google

suchte er beständig in derselben neu anzufachen, zu beleben, und wirksam zu erhalten. Und eben dieser so wohlthätige Geist wurde der eigenthümliche Charakter des Ganzen, wodurch es sich von jeher so einzig auszeichnete, vornehmlich in den ersten Jahrzehenden, als man in Deutschland noch nicht so vorzügliche Sorgfalt, so mannigfaltiges und wetteiferndes Studium und Nachdenken auf die Theorie und Ausübung einer zweckmäßigen Erziehung verwandte; als wilde Zügellosigkeit unsern Akademieen und pedantischer Zwang unsern Schulen, zu beyder Nachtheil, noch mehr und allgemeiner eigen war. Jerusalem erkannte und befolgte den großen und wichtigen Grundsatz, daß wahre, zweckmäßige Erziehungsmethode mehr Entwickelung als Bildung seyn muß; und daß es, um die jugendliche Seele zu ihrer verhältnißmäßigen Vollkommenheit, und dereinst zur männlichen Reife zu verhelfen, hauptsächlich darauf ankomme, die in ihr liegenden Keime und Anlagen sorgfältig aufzuspüren, und diesen die gehörige Richtung und Uebung dadurch zu verschaffen, daß man ihnen ihren Kräften und Neigungen angemessene Gegenstände der Thätigkeit darbiete. Die Vorzüge solch einer Methode wurden nun freylich erst durch ihre spätern heilsamen Wirkungen sichtbar, und sind es weniger in ihren meist stillen und unmerklichen, und daher oft verkannten, Mitteln und Veranstaltungen. Glänzende Versprechungen und Ankündigungen dessen, was diese Anstalt leisten sollte, findet man daher in ihrer Geschichte so wenige; aber desto mehr entdeckt sich dem aufmerksamen Beobachter von dem, was sie wirklich geleistet hat. Denn es wäre leicht, ein ansehnliches Verzeichniß ehrenvoller Namen von Männern zu geben, die während der sechs und vierzig Jahre, seitdem sie besteht, durch sie zu ihrem künftigen Leben

Digitized by Google

vorbereitet und geschickter gemacht wurden, und die es noch selbst mit Dank und Freude gestehn, daß ihnen diese Vorbereitung großen Nutzen schaffte, daß sie durch ihre Hülfe mit Kenntnissen genährt, mit Welt und Sitten bekannter wurden, und daß sich die Vortheile dieses Gewinns auf ihr ganzes nachheriges Leben erstreckten.

Oft genoß daher der Verewigte die belohnende Freude, daß ihn die Eltern der zurückgekehrten Jünglinge ihrer vollen Zufriedenheit, daß ihn selbst ehemalige Zöglinge des Instituts, nun verdienstvolle, und auszeichnende Ehrenstellen bekleidende Männer, ihrer dankbaren Erinnerung an dasselbe versicherten, daß sie ihm ihre Söhne wieder zuführten, um gleicher Vortheile zu genießen. Oft erhielt er von den würdigsten akademischen Lehrern, von einem Gellert, Ernesti, Heyne, Kästner, und andern, wiederholte Versicherungen, daß die auf dem Kollegio Karolino erzogenen und unterrichteten Jünglinge unter der Menge ihrer Zuhörer durch Fleiß und Sitten sich am meisten unterschieden, daß sich an ihnen von der erhaltenen zweckmäßigen Vorbereitung die sichtbarsten Spuren, die wohlthätigsten Folgen äußerten. Selbst unter seinen Augen sah er, seit der Errichtung dieser Anstalt, die schönsten Früchte derselben für's Vaterland reifen, und freute sich des süßen Bewußtseyns, zu ihrer Pflanzung, Wartung und Veredlung beygetragen und mitgewirkt zu haben. Selten nur ward ihm diese gewohnte Freude durch das Mißvergnügen gestört, einzelne, meistens schon im frühern Aufschuß verwahrlos'te Pflanzen seine Hofnung täuschen und mißrathen zu sehn; und immer fast war dieser ungünstige Erfolg nicht von der Anstalt selbst verschuldet, sondern durch einen, in zweckwidriger Einrichtung

und

und willkürlicher Entfernung der Zöglinge von der Zucht des Kollegii gegründeten Fehler veranlaßt.

Eine der glänzendsten unvergeßlichsten Epochen in den Annalen dieses Instituts bleibt immer diejenige, während welcher der jetzt regierende Herzog selbst, unter Jerusalem's Führung, an dem Genuß des Unterrichts Theil nahm, und sich dadurch von den Vortheilen desselben die nähere Ueberzeugung erwarb, die ihm noch jetzt ein lebhafter Antrieb ist, diese Anstalt zu schützen, und seinem Lande die Wohlthat derselben nicht zu entziehn. Vielmehr hat er sie der einländischen Jugend, durch Aussetzung einer nicht geringen Zahl von Freystellen, so allgemein erleichtert, daß jetzt nicht leicht einer derselben diese Vorbereitung zum akademischen Fleiß unbenutzt läßt, und daß sie auch denen, die sich dem Kriegsstande, der Oekonomie, dem Bergwesen oder der Handlung widmen wollen, lehrreich und vortheilhaft werden kann.

Auch da noch, als zunehmende Kränklichkeit, herannahendes Alter, und Häufung anderer Geschäfte, den bis zum Sterbelager thätigen Greis nöthigten, einen Theil der so lange und so ausdauernd ganz allein getragenen Bürde niederzulegen, als er sich der unmittelbaren Aufsicht über die Oekonomie und Disciplin dieser Anstalt begab, und sich nur noch die Sorge für die halbjährige Vertheilung und Einrichtung der Lehrstunden vorbehielt, auch da noch war er darauf bedacht, jene Aufsicht sachkundigen und gewissenhaften Männern zu übergeben. Er entwarf daher den Plan eines noch bestehenden Concilium der Professoren und Hofmeister, und entzog ihnen bey ihren Bemühungen für das Beste des Ganzen seinen weisen, freundschaftlichen Rath nicht.

Hätte der große, verdienstvolle Mann sich nicht schon durch sein Leben, seinen Wandel, seinen Geist, und seine Schriften, so

viele andre unvergängliche Denkmäler gestiftet: so würde dieß, von ihm gegründete, von ihm fast ein halbes Jahrhundert hindurch väterlich verpflegte, Institut allein schon ein hinlänglich glänzendes Denkmal seyn, um sein Verdienst und seinen Namen der aufgeklärtern Welt, und besonders dem Braunschweigischen Lande unvergeßlich zu erhalten.

Und doch war diese Veranstaltung nur der Anfang seiner ununterbrochen fortwährenden Verdienste um dieses Land. Noch in eben dem Jahre war Er es, der zu der bessern und musterhaften Einrichtung des Armenwesens der Stadt Braunschweig dadurch Gelegenheit gab, daß er eine aus dem Englischen übersetzte Nachricht von den Armen- und Arbeits- oder Werkhäusern in England mit einer Zuschrift an die Vorsteher der milden Stiftungen dieses Landes, und mit einer Vorrede über den Nutzen dieser Anstalten, begleitete. Auch entwarf er den Plan zu einer vortheilhaften Anlage eines weitverbreiteten Buchhandels, an dessen Vortheilen alle Landeseinwohner durch Aktien Antheil nehmen konnten. So uneigennützig und patriotisch indeß die Absicht dieses Entwurfs war, so widersetzten sich doch mehrerley Hindernisse seiner Ausführung.

Der Herzog, von dem vielumfassenden Geiste und dem mit der seltensten Einsicht vereinten wohlwollenden Eifer dieses trefflichen Mannes immer mehr und durch wirkliche Proben überzeugt, wünschte ihn jetzt in einen größern und freyern Wirkungskreis zu versetzen. In dieser Absicht that er ihm den Vorschlag, die theologische Laufbahn zu verlassen, sich ganz den Angelegenheiten des Staats zu widmen, und, in Verbindung mit seinem ersten Minister, die Arbeiten im Kabinet zu übernehmen. So schmeichelhaft ihm indeß dieser Antrag war, und so gern er sich den Wünschen eines gegen ihn so gut und edelgesinnten Fürsten fügte:

Digitized by Google

so war ihm doch die Bestimmung, die er einmal zum vornehmsten Ziel seiner Wirksamkeit gewählt hatte, zu lieb geworden, und für sie empfand er doch immer den lautesten Beruf, die lebhafteste Neigung. Denn es war nicht etwa die Scheu vor Arbeiten und Anstrengungen, die ihn von der Wahl dieses ihm dargebotnen Wechsels zurückhielt. Seine Lage war nichts weniger als leicht und bequem. Die öffentlichen Vorträge, die er während des Sommers, wo sich der Hof zu Salzthalen befand, wöchentlich zu halten hatte, kosteten ihm eine desto mühsamere Ausarbeitung, je mehr er darin durch andre Geschäfte und mancherley Zerstreuungen unterbrochen wurde. Und selbst der Vortrag seiner Predigten war ihm bey der Kränklichkeit seines Körpers, und der großen Reitzbarkeit seines Nervensystems, sehr mühsam und angreifend.

Der Werth und Charakter dieser Predigten ist aus den in Druck gegebenen Proben hinlänglich bekannt. Ihn gehörig zu würdigen, muß man die Erwägung des Zeitalters, in welchem sie gehalten wurden, und den damaligen Zustand Deutsches Geschmacks, Deutscher Beredsamkeit, selbst Deutscher Lebensphilosophie nicht aus der Acht lassen. Mosheim war zwar schon im bessern, würdigern, lehrreichern nnd beredtern Kanzelvortrage sein Vorgänger, aber offenbar nicht sein Muster. Eine Parallele zwischen beyden verdienstvollen Männern, und der Manier ihres Predigtvortrags, würde mich hier zu weit führen. Am meisten aber fällt der mehr philosophische Anstrich, der tiefere Eindrang in die Materien, die genauere Zergliederung der Begriffe, die Reichhaltigkeit und Fülle des Ausdrucks, als eigenthümlicher und damals einziger Charakter der Jerusalemschen Predigten, in die

Augen. Rundung und Wohlklang der Perioden, auch mehr Popularität der ganzen Darstellungsart, besaß vielleicht Moßheim im höhern Grade: dem erleuchteten und zum Nachdenken gewöhnten Leser giebt wohl unstreitig Jerusalem's Behandlungsart der Religionslehren mehr Nahrung und Befriedigung. Mehrentheils redete er vor Zuhörern dieser letztern Klasse; sie waren für ihn, wie Er für sie; und der große Nutzen seines Unterrichts war unausbleiblich. Man lese hier seine eignen Aeußerungen über diese Predigten in der Vorrede zu ihrer neuen, in seinem vorletzten Lebensjahr veranstalteten neuen Ausgabe. „Meine ganze Homiletik, sagt er, bestand darin, daß ich, nach Veranlassung meines Textes, diejenige Wahrheit oder Lehre, die ich für die allgemeine Erkenntniß und Erbauung, mit Beyseitsetzung aller gelehrten, spekulativischen, dogmatischen, oder auch tiefsinnig-mystischen Untersuchungen, in der ungekünstelten natürlichen Ordnung vortrug, worin sie dem denkenden Zuhörer am wichtigsten und einleuchtendsten, und dem einfältigen am faßlichsten, kräftigsten, und praktischsten, werden konnte. Und in der Ueberzeugung, daß diese Religion die erste Angelegenheit aller Menschen ist, und daß sie dadurch zur seligen Erkenntniß Gottes und ihres Heilandes, und nach dessen Lehre und Vorbild zur wahren Liebe Gottes und der Menschen, und zum freudigen Gefühl ihrer großen Bestimmung immer näher geführt werden sollen, hielt ich es für meine Pflicht, ihre Wahrheiten, ohne sie erst für die Kanzel in die gelehrte dogmatische Sprache, oder andre geweihte Formeln umzukleiden, in eben dieser natürlichen Sprache, worin sie von allen am deutlichsten und leichtesten gefaßt werden könne, vorzutragen, ohne zu fürchten, daß ihre rechtglaubige Genauigkeit, oder der Geist, und die sogenannte Salbung, in dieser gemeinen Natursprache etwas verlieren könnten."

Digitized by Google

Auswärtigen scheint es wenig bekannt zu seyn, daß das Predigen nur einige, etwa acht bis neun Jahre hindurch, Jerusalem's Beschäftigung war, die ihm, bey seiner Versetzung nach Braunschweig ganz erlassen wurde, und wofür er auch den Unterricht der übrigen Prinzen übernahm. Nur bey einigen feyerlichen Gelegenheiten, bey der Konfirmation der fürstlichen Kinder, bey Eröfnung und beym Schluß des Landtages vor zwanzig Jahren, und bey Einführungen, die er als Abt und Propst zu verrichten hatte, redete er wieder öffentlich. Aber sein auch hierin großes Talent blieb deßwegen doch nicht unbenutzt; es wucherte vielmehr desto vortheilhafter zur Bildung angehender Geistlichen, und zu ihrer Vorbereitung zum Predigtamt.

Denn statt der ihm zu Ende des 1749sten Jahres ertheilten Abtey des Klosters Marienthal, die durch Mosheims Abgang nach Göttingen war erledigt worden, erhielt er drey Jahre darauf die zu Riddagshausen in der Nähe von Braunschweig; und um diese machte er sich unsterblich verdient. In der fortgesetzten Uebung theologischer Studien, und in der Vorbereitung zum Predigtamt liegt der vornehmste Zweck dieser Stiftung, und die Beschäftigung der jungen Männer, welche daran Theil nehmen. Während des fast vierzigjährigen Zeitraums, in welchem Jerusalem diesem Kloster als Abt vorstand, hat er eine ansehnliche Zahl von jungen Geistlichen gezogen, und dadurch ungemein viel zur Verbreitung reinerer Religionsbegriffe und zur zweckmäßigern, fruchtbaren Ertheilung des öffentlichen Unterrichts in denselben, beygetragen. Wöchentlich brachte er einen großen Theil des Tages in der Mitte dieser seiner Zöglinge zu, die sich mit anhänglicher Liebe und Lehrbegierde um ihn sammelten, ihn über die erhabensten und wichtigsten Wahrheiten reden hörten, seine

Anweisungen, wie und wodurch sie den hohen Zweck ihres künftigen Amts aufs vollkommenste erfüllen könnten, mit Rührung und beseelter Entschließung anhörten, ihm ihre theologischen Ausarbeitungen oder Predigten vorlegten, und sie mit der sanftesten aber heilsamsten Belehrung aus seinen Händen zurück erhielten. Sehr oft ließ er sich's nicht reuen, über eben den Gegenstand, selbst eine Abhandlung oder eine Predigt auszuarbeiten; dieß war die ihm gewöhnlichste, und gewiß die lehrreichste, Kritik der ihm vorgelegten Uebungen. Mit der bereitwilligsten Freude erkannte, pries und empfahl er die Talente und Geschicklichkeiten der sich auszeichnenden Mitglieder dieses Konvents, und weckte dadurch die Nacheiferung der übrigen. Und dieß enge Verhältniß mehrte die Zahl derer nicht wenig, die dem unvergeßlichen Manne nicht bloß ihr äußeres, sondern auch ihr inneres Glück, die Ausbildung ihres Geistes, die Veredlung ihrer Kräfte und deren wohlthätige Uebung und Richtung zu danken haben.

Wiewohl ihn indeß sein Kloster, in der letzten Hälfte seines Lebens, am anhaltendsten beschäftigte, so schränkte sich noch seine immer rege Thätigkeit bey weitem nicht einzig darauf ein. Einen großen Theil seiner Zeit forderte der sehr ausgebreitete Briefwechsel, den er theils mit den angesehendsten Personen beyderley Geschlechts in und außerhalb Deutschland, theils mit den berühmtesten, vornehmlich theologischen, Gelehrten, theils mit seinen vertrautern Freunden, und dann noch mit so vielen andern unterhielt, die bey ihm Rath, Belehrung, Entscheidung oder Beruhigung suchten. Alle fanden ihn darin so willfährig, daß er nicht selten ihre Wünsche und Erwartungen übertraf; daß manche Antwort über einen interessanten Gegenstand aus einem Briefe zur Abhandlung wurde. Aus der Denkschrift des Herrn Professor Emperius werden Sie sich erinnern, daß noch sein letztes Ge-

Digitized by Google

schäft vor seinem Sterbelager ein Brief an einen Geistlichen war, in dem ihn ein Besuch stöhrte, und der bey den merkwürdigen Worten abbrach: „Die Freundschaft würdiger Männer hatte für mich von je her den größten Reitz. Aber je „stumpfer alle meine Empfindungen werden, je näher ich meinem Ende komme — — —

Alle die Muße, die ihm von den Geschäften seines Amtes, von der Ausarbeitung seiner Schriften, von seinem Briefwechsel, von zahlreichen Besuchen, und von den vertrauten Unterhaltungen mit den Seinigen, übrig blieb, widmete er dem Bücherlesen, Hiezu wählte er theils die besten ältern Schriften, die ihm sein ausgesuchter Büchervorrath darbot, und von denen er manche mehrmals las und studierte; theils neuere lehrreiche und unterhaltende Werke von mancherley Stoff und Einkleidung; denn auch die Erzeugnisse des Witzes blieben ihm nicht fremd, obgleich Schriften über Religion und Philosophie, über Geschichte, Politik und Naturkunde seine Lieblingslektüre waren. Von unsern periodischen Werken und kritischen Zeitschriften entgingen nur wenige seiner Aufmerksamkeit. Ueberhaupt war sein Geist und Geschmack zu vielumfassend, seine Wißbegierde zu lebhaft, sein Forschungsgeist zu thätig, um sich bloß auf den Gesichtskreis seiner jugendlichen und frühern Studien einzuschränken. Mit freudiger Theilnehmung bemerkte er nicht bloß die glücklichen Fortschritte der Kenntnisse und des Denkens in seinem Deutschen Vaterlande, welche sein Beyspiel und seine eigne Wirksamkeit nicht wenig befördert hatte; verehrte nicht nur, mit dankbarer Anerkennung jedes ächten Verdienstes, alle die Männer, die gleichfalls zu ihrer Beförderung beytrugen; sondern folgte dem Geschmack und der Aufklärung mit unermüdeten Schritten durch die lange Laufbahn seines Lebens, nnd durch die während derselben

ben vorgefallenen beträchtlichen Veränderungen. Bey dem allen aber blieb sein Geschmack, sein Sinn für das Wahre, Gute und Schöne, seiner ursprünglichen, auf den bewährtesten Grundsätzen beruhenden, Richtung und Bildung getreu, und schützte ihn vor wankelmüthiger Veränderlichkeit. Vornehmlich sah er in den einem gemeinen Auge oft labyrinthisch dünkenden Gängen, Abweichungen und Einlenkungen der herrschenden Denkart, deutliche Spuren einer alles zum Besten und zur größern Vollkommenheit des Ganzen hinlenkenden Fürsehung; und die Nachspürung ihrer Wege war eine der liebsten Beschäftigungen des scharfen, erfahrnen und menschenfreundlichen Beobachters.

Sein vorzüglichstes Augenmerk blieb dabey beständig die Religion, und ihre immer zunehmende Läuterung. So entfernt er von der Begierde nach willkürlichen Neuerungen in ihren Lehrsätzen und von dem eitlen Dünkel war, zur Verbreitung und Behauptung abweichender Meinungen derselben berufen zu seyn; so sehr er ein zu rasches und anmaßliches Verfahren in dieser Rücksicht mißbilligte: so gerecht und erkenntlich war er doch auch gegen die Bemühungen der zweckmäßigern Kritik, der gereinigtern, unbefangenen Vernunft, welche den edlen Zweck hatten, und zum Theil erreichten, den Lehren des Christenthums mehr Licht und Ueberzeugungskraft, und den praktischen Vorschriften desselben allgemeinere Befolgung und willigere Ausübung zu verschaffen. Sehr lebhaft fühlte und empfahl er den großen, vielfachen Einfluß, welchen das gründliche Studium anderer Wissenschaften in die Verbesserung und fruchtbarere Anwendung der theologischen hat.

Von je her hatte er, aus eben dieser Ueberzeugung, die Litteratur liebgewonnen, und seine Bekanntschaft mit derselben

war sehr ausgebreitet. Aber auch für die Kunst hatte sein feiner Geschmack und sein gefühlvolles Herz sehr viel Empfänglichkeit. Oft und gern, und mit innigem Wohlgefallen beschäftigte er sich mit den Werken der bildenden Künste; und besonders in den letzten Jahren gewährte ihm der große und schnelle Fortschritt der Kupferstecherkunst in England viel Vergnügen. Sein Arbeitszimmer war eine kleine Gallerie der ausgesuchtesten neuern Englischen Blätter, die mit jeder Wiederkehr seines Geburtstags, durch die zärtliche Fürsorge der Seinigen, und anderer, auch fürstlicher, Freunde neuen Zuwachs erhielt. Die Stiche nach Angelika Kaufmann waren die zahlreichsten darunter. Die Anhörung einer guten Musik, besonders wenn sie mit Gesang verbunden war, gewährte seinem Geiste sichtbare Freude und Erholung; gern und emsig benutzte er auch die öffentlichen Anlässe dazu. Es war in der That ein rührender Anblick, den durch tiefsinniges Denken für diesen Genuß nicht abgestumpften, nicht im mindesten gleichgültig gewordenen Mann, dem Künstler, der ihn befriedigte, innigst danken, und diesen vom Gefühl eines so ehrenvollen Beyfalls und von gleich inniger Erkenntlichkeit durchdrungen zu sehn.

Ueberhaupt war seine Seele für jeden frohen und erheiternden Lebensgenuß in dem seltensten Grade offen und empfänglich. Am erquickendsten war ihm freylich der häusliche Umgang mit den ihm auch durch Geist und Herz verwandtesten Seinigen, in deren traulichem Kreise er die frühern und spätern Stunden des Tages am liebsten hinbrachte. Aber Neigung und Weltkenntniß hatten ihn auch schon früh zum Umgang mit Menschen jedes Standes, jedes Alters, jeder Denkungsart gewöhnt. Hof und Stadt wetteiferten um das Glück seines Umganges; und seine Besuche des erstern waren nicht bloß feyerlich, sondern oft ver-

traut. Dann wußte er mit dem feinsten, ehrerbietigsten Anstande eine zwanglose, unerkünstelte, höchst einnehmende Würde zu verbinden, wußte sein Gespräch auf eben so lehrreiche als unterhaltende Gegenstände zu lenken, wußte seinen Einsichten, seiner Belehrung, seinem Rathe, seiner religiösen Ermunterung und Beruhigung, den gefälligsten, den willkommensten Eingang, und die glücklichste, dauerhafteste Wirkung zu verschaffen. Freylich aber war auch hier die Empfänglichkeit des Geistes und Herzens der erhabnen Personen unsers Hofes zur Schätzung und Benutzung dieses Umganges ungemein mitwirkend. Vorzüglich theuer war er der verehrungswürdigsten Mutter unsers regierenden Herzogs. Noch immer denkt Sie mit gerührter Sehnsucht seines Verlustes, dem sie die ehrenvollsten Thränen, dem sie das ehrenvollste Denkmal weihte *). Denn die öftern Unterredungen mit ihm gewährten dieser groß und hell denkenden Fürstinn so manchen erwünschten Unterricht, so manchen befriedigenden Aufschluß, so manche lindrungsvolle Tröstung!

Und wie unendlich schätzbar war des Edlen Umgang seinen nähern vertrauten Freunden! Welch eine Lücke welch eine Oede fühlten sie nach seinem Verlust! Er mischte sich so gern und oft in ihre Gesellschaft, oder sammelte sie um sich her, und wußte sich ihnen dann so ganz, so einnehmend mitzutheilen. Immer blieb ihr Gefühl der Freundschaft mit der Empfindung seiner Vor-

*) Die von Ihrer Königl. Hoheit Selbst entworfne Inschrift auf das von Ihr seinem Grabe gesetzte Monument findet man vor Jerusalems letzten Lebenstagen vom Hrn. Prof. Emperius abgedruckt. Auch des Herzogs Ferdinand's Durchlaucht lassen gegenwärtig ein, in dem Schloßgarten zu Wechelde zu errichtendes edles Denkmal Ihrer vorzüglichen, freundschaftlichen Werthschätzung des Seligen veranstalten.

Digitized by Google

züge, seiner Würde vereint; aber steifer Zwang und freudestörende Feyerlichkeit war nie die Folge dieses gemischten Eindrucks; vielmehr that er alles, ihr Gemüth in die vollste, unbefangenste Heiterkeit zu setzen. Kein Gegenstand der Unterredung war ihm leicht zu geringfügig, um sich nicht dabey zu verweilen, so bald er für sie einiges Interesse hatte: kein geselliger Scherz zu unbedeutend, um nicht willigen, frohen Theil daran zu nehmen. Und er selbst besaß die Gabe des feinsten, heitersten Scherzes auch noch im spätern Alter; Fröhlichkeit schwebte, in der reitzendsten Gestalt, fast immer auf seiner Stirn, und durfte nicht erst herbey gerufen werden, um sie zu entfalten.

Natürlich ward Braunschweig nicht leicht von einem Fremden besucht, der es wieder verlassen konnte, ohne den Mann gesehn zu haben, der dieses Orts größte Zierde war; nicht leicht war es von einem Manne bessern Geistes und Herzens bewohnt, der nicht von Zeit zu Zeit gewußt hätte, dieses Vergnügens zu genießen. Daher die vielen und öftern Besuche, die ihm einen beträchtlichen Theil seiner Zeit kosteten, und deren keinen er doch gern, ohne wichtige Hindernisse, zurückwies! Jeder ging belohnt und befriedigt, und so mancher ging entzückt und bezaubert wieder von ihm, und zählte die Stunden, oder auch nur die Augenblicke, da er ihn sah und sprach, zu den glücklichsten und feyerlichsten seines Lebens. Denn nicht leicht läßt sich größere Gefälligkeit, Willfährigkeit, milde Gastfreyheit der Seele denken, als Ihm natürlich und eigen war. Und wenn auch, während seiner letzten Lebensjahre, in den ersten Augenblicken des Besuchs, sein Geist unter dem Uebergewicht körperlicher Schwäche versunken zu seyn schien: wie bald und sichtbar hob er sich wieder durchs Gespräch empor! wie bald ging seine immer sanfte Rede von ihrer anfänglichen Mattigkeit zur Lebhaftigkeit über! wie ward ihr

Digitized by Google

Eindruck so bald wieder von seinem schönen beredten Auge begleitet, belebt und verstärkt!

Dieß alles, ich fühle es, sind nur einzelne, zerstreute, unvollkommene Züge von dem großen, reichhaltigen Bild, welches meiner Seele vorschwebt, wenn sie an Jerusalem zurück denkt! Nur angeben konnte ich sie, nicht ausmahlen; und noch weniger würde mir's vielleicht gelingen, wenn ich Ihnen den ganzen, aus diesen und so vielen andern durchaus harmonirenden Zügen zusammengesetzten Charakter seines Denkens, Handelns und Verhaltens zu schildern versuchen wollte. Mäßigung, Vorsicht, Behutsamkeit und herrschendes Wohlwollen leiteten ihn überall; und diese erlaubten ihm nicht, sein großes Ansehn, seinen Einfluß, seine Geistesüberlegenheit so zu benutzen, so geltend zu machen, wie es ihm, ohne diese Rücksichten, leicht möglich gewesen wäre. Dafür aber blieb ihm auch das Vertrauen eines Hofes, dessen Gunst er nicht durch scheinbare Vorspiegelungen, sondern durch ächtes Verdienst erworben, und nie zu eignen Vortheilen oder zum Schaden anderer gemißbraucht hatte; dafür blieb ihm das unbeschränkte Vertrauen aller, die seinen Namen kannten und verehrten, und in ihm ein Muster eben so schonender Duldung, als mächtig wirkender Aufklärung liebten und bewunderten. Und doch fehlte es seinen Vorzügen nicht an Neidern; seinen Schriften nicht an litterarischer Anfechtung. Aber jene wußte er durch Sanftmuth, durch festes, ungestörtes Fortwandeln auf dem einmal richtig befundenen Pfade zu ermüden und zu gewinnen; und diese brachte ihn eben so wenig aus den Schranken der Duldung und Verträglichkeit, oder gar zu der, ihm höchst verhaßten, Unternehmung gelehrter Fehden. Man vergaß daher seine Gegner gar bald, und ihre Angriffe blieben ohne alle Wirkung.

Digitized by Google

Getraute ich mir's auch mehr, als ich darf, Jerusalem als Schriftsteller zu charakterisiren: so würde doch solch eine Zergliederung weit mehr Umständlichkeit fordern, als Raum und Zeit des gegenwärtigen Entwurfs verstattet. Auch hier also sey es an einigen einzelnen Bemerkungen genug. — Als die erste Sammlung seiner Predigten erschien, war die Deutsche Prose noch von wenig Meisterhänden bearbeitet, und in dieser Gattung war Mosheim durchaus der einzige, der sich auszeichnete. Jerusalem schätzte die großen Verdienste dieses Mannes ungemein; er kannte ihn persönlich und lebte mit ihm in dem freundschaftlichsten Verhältniß. Wer aber beyder Denkart und Schreibart vergleicht, der wird hier keine Nachahmung ahnden, sondern vielmehr mancherley Verschiedenheit bemerken. Ueberhaupt hatte Jerusalem seinen öffentlichen Religionsvortrag wohl nie nach irgend einem Deutschen Muster, sondern mehr nach ausländischen, und noch mehr nach seiner eignen scharfen und gründlichen Einsicht in die wesentlichsten Bedürfnisse solch eines Vortrages, gebildet. Es war ein Glück für ihn und für Deutschland, daß er sich während der Jahre, in welchen er die ersten Predigtübungen anstellte, außer seinem Vaterlande befand; und sein Aufenthalt in England scheint vornehmlich hierin die Zeit und die Schule seiner Ausbildung gewesen zu seyn. Es war gewiß höchst ungerecht, daß ihm einige seynwollende Kenner, nicht ohne Mißgunst und Eifersucht auf seinen Beyfall, in den Jahren seines Predigerlebens, nicht bloß Nachahmung, sondern schlechthin Benutzung Tillotson's Schuld gaben. Aber daß er im Ganzen mehr die Manier der Englischen, als der Französischen Kanzelredner sich eigen gemacht habe, fällt leicht in die Augen. Und doch hat diese seine Manier sehr viel Eigenthümliches; und sein gedankenvoller, bündiger, erweckender Vor-

trag war vornehmlich die Frucht seines eifrigen philosophischen Studiums, seiner im Umgange mit Welt und Menschen gereiften Beobachtung und Erfahrung, seiner innigen Ueberzeugung von den erhabensten Wahrheiten der Religion, und seines frommen menschenfreundlichen Sinnes. Ueberall sucht er durch eine reinere, tiefere Einsicht in den Geist des Christenthums, durch eine bessere Belehrung und Erleuchtung des Verstandes, auf die Lenkung und Richtung des Begehrungsvermögens, auf die Erweckung und Belebung pflichtmäßiger Entschließungen und Handlungen zu wirken. Für die Klasse von Zuhörern, die er vor sich hatte, war gewiß sein Vortrag nicht zu schwer, zu gedankenreich oder zu abstrakt. Auch verlor er dabey nie die nöthige Rücksicht auf den kleinern, minder unterrichteten und vorbereiteten Theil seiner Zuhörer aus den Augen. Der Graf von Manteuffel übersetzte sechs seiner Predigten ins Französische; und der Kanzler von Wolf begleitete diese Uebersetzung mit einer Vorrede.

Zu den besten Deutschen Biographien gehören die Denkschriften, welche der sel. Jerusalem den drey verewigten Prinzen des Braunschweigischen Hauses, Albrecht Heinrich, Wilhelm Adolf, und Maximilian Julius Leopold, bald nach ihrem frühen Tode, widmete. Es sind nicht flache, mit Gemeinörtern aufgestutzte Lobschriften, sondern treffende, charakteristische und äußerst lehrreiche Schilderungen, selbst da, wo sie nur Umrisse sind. Denn von ihrer ersten Kindheit an war der Selige ein naher, täglicher Beobachter, Führer und Lehrer dieser Prinzen gewesen. Vornehmlich hatte er ihre moralischen Gesinnungen und ihre religiösen Kenntnisse und Grundsätze gebildet. Wie fruchtbar und zweckmäßig diese Bildung war, davon ist das gedruckte Glaubensbekenntniß, welches der Prinz Leopold bey seiner Konfirmation ablegte, davon ist selbst das kurze, aber tha-

tenvolle Leben dieses Prinzen und sein preiswürdiger Rettertod das lauteste rühmlichste Zeugniß.

Ohne seinen Namen erschien im Jahr 1762 die erste und einzige Sammlung von Briefen über die mosaischen Schriften und Philosophie, die theils den Beweis, daß Moses der wirkliche Verfasser der ihm beygelegten fünf Bücher, und besonders des ersten, sey, theils die Schreibart dieses ersten Buchs, und besonders der ersten Abschnitte desselben, zum Gegenstand hatten. Es würde sehr zu bedauern seyn, daß die Fortsetzung dieser mit ächten kritisch-philosophischen Scharfsinn geschriebenen Briefe unterblieb, wenn wir nicht diese Fortsetzung und weitre Ausführung bald hernach, nur mit Abänderung der äußern Form, wirklich erhalten hätten.

Denn sie waren Vorläufer der vortreflichen, auch ins Französische, Holländische und Dänische übersetzten, Betrachtungen über die vornehmsten Wahrheiten der Religion, deren Veranlassung dem damaligen Durchl. Erbprinzen, jetzigen regierenden Herzog von Braunschweig zum unsterblichen Ruhm gereicht. Außer dieser ihrer nächsten Bestimmung für einen, noch fernern Unterricht seines würdigen Lehrers, mitten im Getümmel des siebenjährigen Krieges, an dem er selbst so glorreichen Antheil nahm, eifrig verlangenden Fürsten, wünschte Jerusalem durch die öffentliche Bekanntmachung dieser Betrachtungen, seiner eignen Erklärung nach, vornehmlich derjenigen Klasse von Lesern nützlich zu werden, deren Stand und Geschäfte es nicht leiden, in die genauere und gelehrtere Untersuchungen dieser Wahrheiten sich einzulassen, denen es aber bey ihrer mehrern Verbindung mit der Welt, und bey der alle Gränzen der Vernunft und Sittlichkeit überschreitenden Frechheit, wider die Religion zu schreiben, zu

Digitized by Google

ihrer Beruhigung um so viel wichtiger ist, die Grundwahrheiten ihres Glaubens, nach ihrer wahren Stärke, und besonders nach ihrer innern Vortreflichkeit, kennen zu lernen. Sehr glücklich erreichte er dabey seinen Zweck, zwischen der metaphysischen Strenge und zwischen der weitläuftigern Deklamation das Mittel zu halten; und der Dienst, welchen er der Religion durch diese Betrachtungen leistete, war eben so groß, als der allgemeine, ungetheilte Beyfall, womit man sie aufnahm. Wenn man die Schreibart dieser Betrachtungen mit dem Vortrag in seinen frühern Schriften, und besonders in seinen Predigten, vergleicht: so sieht man bald, daß die Verbesserungen des Deutschen Geschmacks und Styls in dem Zeitraum der zwischen der Bekanntmachung beyder verfloß, auch auf ihn sehr vortheilhaft gewirkt hatten. Und doch war er selbst nie ganz mit ihrer Einkleidung zufrieden; vielmehr war er sich des Einflusses lebhaft bewußt, den die Fülle der ihm zuströmenden Gedanken, und das Bestreben, sie alle in dem Zusammenhang und in der Beziehung, wie sie entstanden, nicht getrennt und isolirt darzustellen, seiner Schreibart oft eine gewisse Schwere und Länge der Perioden unvermeidlich machte. Auch hatte seine Gewöhnung an den Unterredungston der feinern Welt, und sein öfteres Gespräch über diese nehmlichen Gegenstände mit Personen, denen die Französische Sprache und Terminologie geläufiger, als die Deutsche war, ihm die Vermeidung alles Fremden und Ausländischen im Ausdruck und Wendung erschwert. Er theilte daher den ersten Band dieser Betrachtungen vor dem zweyten Abdruck, seinem vieljährigen würdigen Freunde, dem Herrn Hofrath Ebert, in der Absicht mit, um diesen zwar außerwesentlichen, aber ihm nicht gleichgültigen Mängeln abzuhelfen.

Der

Digitized by Google

Der Plan des Ganzen war auf drey Theile angelegt; und man findet ihn vor dem ersten Bande, nach dem Inhalt aller zu erwartenden einzelnen Betrachtungen, entworfen. Indeß ward er in der Fortsetzung, die in einzelnen, nun einen zweyten Band ausmachenden, Stücken erschien, etwas abgeändert und erweitert. Mit der größten Ungeduld sehnte sich das Publikum nach der Vollendung dieses Meisterwerks; und fast in keinem Gespräch, in keinem Briefe an ihn, unterblieb dieser Wunsch. Er selbst richtete auf die Erfüllung desselben sein unablässiges Augenmerk; und es schmerzte ihn, daß mehrere Personen und Gerüchte ihm die Besorgniß entdeckten, er unterlasse die Fortsetzung des Werks absichtlich, und aus Bedenklichkeit über die christliche Religion und die Person ihres Stifters seine Ueberzeugungen ohne Rückhalt zu entdecken. Nichts war ungerechter, — um nicht zu sagen, liebloser, — als diese Besorgniß; nichts verrieth mehr, wie wenig man seine Denkart, und sein von der hohen Würde und Wohlthätigkeit des Christenthums lebhaft durchdrungenes Gefühl und seine Bereitwilligkeit kannte, jede reinere und geläuterte Vorstellungsart darüber offen und unbefangen mitzutheilen. Wohl aber hielt ihn die Wichtigkeit und der Reichthum des Inhalts der noch übrigen Betrachtungen von aller Uebereilung ihrer Ausarbeitung zurück, ob er gleich die meisten Materialien dazu entworfen, und selbst die Grundrisse mehr als einmal umgearbeitet hatte. Einige von diesen Entwürfen werden hoffentlich bald mit verschiednen Predigten, Reden und andern kleinen Schriften, aus der Menge seiner nachgelassenen Papiere, nach der von dem Seligen selbst dazu hinterlassenen Anweisung, im Druck erscheinen.

Bey aller Stärke, Lauterkeit und Wärme seiner Religionsüberzeugungen war dennoch der große Mann von je her

weit von dem Bestreben entfernt, sie aufzudringen, andre in sein Interesse zu ziehn, oder sich und seinen Lehrsätzen einen Anhang zu machen. Billigkeit, Nachsicht und Duldung gehörten zu den hervorstechendsten und liebenswürdigsten Zügen seiner Denkungsart; und er war von den weisen, langsam, aber sicher zum Ziele führenden Wegen der Vorsehung, denen nachzudenken und nachzugehn sein Lieblingsaugenmerk war, viel zu gewiß, als daß er voreilige und gewaltsame Eingriffe in ihre Führungen, oder anmaßliche Störungen ihrer Anstalten hätte wagen und versuchen wollen. Von dieser ihm beständig eignen Gesinnung gibt auch das, ohne sein Wollen und Zuthun, im J. 1772 abgedruckte Bedenken, von der Kirchenvereinigung, den rühmlichsten Beweis. Die Veranlassung dieses Bedenkens ist aus dem vorangedruckten Schreiben an den Herrn von Ohlenschlager bekannt. Ein angesehener Freund Jerusalem's war zu Turin von dem Kardinal Erzbischof de la Lance veranlaßt worden, einen berühmten Theologen unsrer Kirche zu dem Versuche und der Beförderung solch eines Kirchenvereins in der guten, aber nicht ganz richtig verstandenen Absicht, aufzufordern, um dem überhandnehmenden Deismus durch dieses Mittel zu wehren, und vorzubeugen. Jerusalem entschloß sich ungern zur Erklärung seiner Meinung, die dahin ging, daß der abgezielte und an sich sehr wünschenswerthe Endzweck auf diesem Wege, und von dergleichen Privatunterhandlungen schwerlich zu hoffen stehe. Auch hier setzte er das größte Vertrauen auf die Wege der Vorsehung, die mehr thun werde, als menschliche Bemühungen hätten ausrichten können, und alle Vernunft hätte hoffen dürfen.

Eine seiner letzten durch den Druck bekannt gewordenen Arbeiten war das an der verwittweten Frau Herzoginn von

Braunschweig K. H. gerichtete Schreiben über die Deutsche Sprache und Litteratur, durch des großen Friedrichs Schrift, de la Litterature allemande, veranlaßt. Der König, der Jerusalem's Verdienste kannte und schätzte, der sich bey seinen Besuchen unsers Hofes mehrmals, und in frühern Zeiten einmal drey Stunden lang, mit ihm unterredet hatte, war nach seinem Urtheile begierig, und ließ ihn durch die Herzoginn, Seine Schwester, zur Entwerfung desselben auffordern. Sehr treffend gab er hier, obwohl nur ganz summarisch, die vornehmsten Hindernisse an, welche den Fortgang unsrer Litteratur bisher zurückgehalten hatten, und erwähnte dann die dennoch nicht unbeträchtlichen Fortschritte derselben gleichfalls nur kurz, und den Gränzen eines Briefs gemäß. Alles in einer so feinen, milden Sprache, daß die Empfindlichkeit des an Widerspruch nicht gewöhnten Königs nicht einmal durch den Anschein desselben gereitzt, und die gute Sache der Deutschen dennoch vor ihm dargelegt und vertheidigt wurde.

Gern hätte dieser große König einen Mann, dem er vielleicht von allen Deutschen Gelehrten am meisten Gerechtigkeit widerfahren ließ, in sein Land gezogen, und dieses durch seinen Besitz noch mehr beglückt. Ihm geschah um das J. 1770 der Antrag der ansehnlichen Abtey zu Kloster Berge. Allein diesen sowohl, als den bald darauf erfolgenden Ruf zum Kanzler der Universität Göttingen, verbat er sich, weil der angenehmen Verbindungen zu viele waren, wodurch ihm sein bisheriger Aufenthalt vorzüglich theuer blieb, und weil er, bey der Schwäche seiner Gesundheit, sich die mannigfaltigen Erschütterungen des Geistes kaum zu ertragen getraute, die von einer solchen Veränderung unzertrennlich gewesen wären. Er entschloß sich also in Braunschweig zu bleiben; und der Herzog gab ihm ei-

Digitized by Google

nen Beweis seines Wohlgefallens an diesem Entschlusse, indem er ihn zum Vicepräsidenten seines Wolfenbüttelschen Konsistorii ernannte, und neue Vortheile mit dieser Vermehrung seiner Würden verband.

Jerusalem begann jetzt den Abend seines wohlthätigen Lebens mit dem ruhigen Bewußtseyn, mit der heitern Aussicht, womit der geschäftige Arbeiter den Abend eines in rastloser Thätigkeit wohl angewandten Tages beginnt. Aber eben dieser Zeitpunkt, der ihm von den Wünschen andrer Länder, Ihn zu besitzen, und von der edlen, liebervüllten Eifersucht seines Landes auf die fernere Behauptung seines Besitzes so schmeichelhafte Beweise gab, ward ihm auch für die Folge ein Zeitpunkt der herbsten, leidenvollsten Erinnerungen. Nicht lange hatte er sich von einer äußerst schweren Krankheit erholt, so traf ihn der schon erwähnte empfindlichste Schlag in dem unerwarteten Verlust eines seiner ganz würdigen, mit lebhaftester Zärtlichkeit von ihm geliebten Sohnes; und wenig Jahre hernach verlor er eine nicht minder geliebte Gattinn. Beyder Verlust erschütterte seine Seele tief ins Innerste, und machte seine Freunde für sein Leben äußerst besorgt. Aber bald ermannte sich sein Muth, und die Religion lohnte ihren edelsten Bekenner mit ihren herrlichsten, mächtigsten Tröstungen. Sichtbar war an ihm ihr Kampf mit der Menschheit; aber nicht lange, so ward ihr Sieg in der erhabensten, stillen Ergebung noch sichtbarer, mit der er sich der Vorsehung Gottes unterwarf, deren Weisheit und Liebe er so oft und lebhaft erkannt, bewundert und gelehrt hatte. Allmählich wich sein Kummer der dauerhaftesten Beruhigung; selbst die stille, schwermüthige Erinnerung an diese Leiden verlor allmählich ihr

Digitized by Google

Peinliches; und kein Murren, selbst keine Klage über sie, entfuhr je seinen Lippen.

Durch diese Ergebung, diese Ruhe gestärkt, genoß der ehrwürdige Greis nun noch, bey kaum merklicher Abnahme seiner Kräfte des letzten Jahrzehends seines Lebens mit seltner Fortdauer der feinsten Empfänglichkeit für Lebensgenuß. Alle Sinne blieben ihm treu; alle die Gegenstände, die für seinen Geist längst den meisten Reitz, das stärkste Interesse hatten, blieben ihm noch immer reitzend und interessant. Jeder kleine angenehme Vorfall, der ihm oder den Seinigen begegnete, fand noch immer sein Herz der Freude, der dankbarsten Aufnahme geöffnet. Die Gunst, oder vielmehr die treuste Freundschaft des Hofes, die anhängliche Liebe der Seinigen, die innige Ergebenheit seiner ältern und spätern, seiner nahen und fernen Freunde, wurden noch immer von ihm mit warmer Theilnehmung erwiedert. Wohlthun blieb immer noch sein Tagewerk; und Uebung menschenfreundlicher Pflichten sein unabläßiges Geschäft. Dankbar und freudig nahm er jeden neuen Tag seines hohen Alters als ein neues Geschenk seines Gottes an. Dieß bezeugte er so oft, und wiederholte diese Bezeugung auch da, als ich um die Mitte des Julius des vorletzten Jahrs meinen Freund Nikolai zu ihm führte, in dessen Gesellschaft ich nach Pyrmont reis'te, und von ihm mit voller Hoffnung eines gleich frohen Wiedersehens Abschied nahm, ohne zu ahnden, daß mir dieß Wiedersehen so schrecklich seyn, daß ich ihn auf seinem Sterbelager antreffen würde.

Wie äußerst lehrreich auch noch dieses Sterbelager wurde, wie höchst merkwürdig Jerusalem's letzte Lebenstage

waren, das wissen Sie, theuerster Freund, das wissen Ihre Leser, aus der umständlichen und meisterhaften Schilderung derselben, die mein würdiger Freund, Herr Prof. Emperius, entworfen hat. Sie ist so genau, so vollendet, so charakteristisch, daß ich mir auch nicht den kleinsten Zug hinzuzusetzen getraue, und des Danks jeder Ihrer Leser, der sie noch nicht kennt, im Voraus gewiß bin, wenn ich ihn veranlasse, die hier entstehende Lücke meiner Erzählung durch ihre Lesung auszufüllen. *)

Sein Begräbniß war überaus ehrenvoll und feyerlich. Die Leiche ward in der Frühe nach der Klosterkirche seiner Abtey gebracht, die eine kleine halbe Meile von Braunschweig entfernt ist. Außer dem eingeladenen Trauergefolge hatte sich ganz freywillig eine zahlreiche Menge angesehener und würdiger Männer fast aus allen Dikasterien und Ständen in der Nähe des Sterbehauses versammelt, um sich dem Leichenzug anzuschließen, und ihn bis ans Stadtthor zu begleiten. In der dicht angefüllten Klosterkirche ward die Leiche auf dem hohen Chor niedergesetzt, und der Prior des Klosters, Herr Superintendent Herrmann, hielt eine, auch durch den Druck bekannte, ungemein rührende und des Gegenstandes würdige Anrede an das ansehnliche Trauergefolge, welches den Sarg umgab. Dieser stand am Fuß des hohen Altars, von dessen Stufen der innigst bewegte Leichenredner beym Schluß seiner Anrede, und bey der Ermunterung der Zuhörer, den Tod dieses frommen Greises durch fromme Entschließungen zu feyern, herabtrat, und mit auf den Sarg gelegter Hand die eindruck-

*) Jerusalem starb den 2ten Sept. 1789 im achtzigsten Jahr; denn er war den 22sten Nov. 1709 zu Osnabrück geboren.

Digitized by Google

vollen Worte sprach: „Hier an deinem Sarge, verherrlichter „seliger Geist, der du so gern alles Gute in Gottes Welt auf„suchtest, über fromme, gute Menschen so innig dich freutest, „an deinem Sarge schwör' ich es laut und mit Wahrheit, daß „es mir ein theuer werthes Wort ist und bleiben soll, daß „Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu „machen. Hier an deinem Sarge gelobe ich Gott, der Wahr„heit, und christlichen Rechtschaffenheit und Tugend, aufs neue „Gehorsam, und eine, wo möglich, unverbrüchliche, ewige „Treue! Wer mit mir gleich denkt, der spreche mit mir das „Amen!"

Eschenburg.

Digitized by Google

IV.

Ueber

Stetigkeit in der Natur.

Das Gesetz der Stetigkeit ist ein allgemein erkanntes Gesetz sowohl unserer Erkenntniß als der Natur überhaupt. *) Wir gelangen von einem Begriffe zum andern, von einem Satze zum andern (wenn sie nicht identisch sind) durch Mittelbegriffe und Sätze (die mit beyden identisch sind.) Wir bemerken auch dieses Gesetz an dem Entstehen und Vergehen und überhaupt an allen in der Zeit folgenden Veränderungen der Objekte der Natur. Nur daß dieses Gesetz in Ansehung unserer Erkenntniß a priori, das heißt aus der Natur unserer Erkenntniß selbst in Beziehung auf ein Objekt überhaupt apodictisch und allgemein gültig ist, indem wir nur durch diese Stetigkeit zu irgend einer Erkenntniß, die durch unsere Selbstthätigkeit hervorgebracht wird, gelangen können. Wir sind also in Ansehung unserer Erkenntniß uns nicht nur dieser Stetigkeit überhaupt, sondern auch der Art dieser Stetigkeit bewußt. In Ansehung der Gegenstände der Natur aber treffen wir zwar dieses Gesetz häufig an, wodurch wir uns für berechtigt halten, es durch Induktion zum allgemeinen Naturgesetz zu machen; doch finden

sich auch häufig Fälle, die demselben nicht zu entsprechen scheinen. Und wo wir die Stetigkeit bloß supponiren, keinesweges aber, die Art dieser Stetigkeit einsehen können. Ja es gibt sogar Fälle die derselben zu widersprechen scheinen; woraus einige Philosophen die Allgemeinheit dieses Gesetzes in Zweifel zu ziehen veranlaßt worden sind. Nur einem Genie vom ersten Range ist es aufbehalten, die allerkleinsten Schritte der Natur und die allerverborgensten Operationen derselben auszuspüren. Nur einem Göthe ist es aufbehalten, die Identität der verschiedenen Theile der Pflanzen und ihre Verwandlungen ineinander in ihrem Progressu sowohl als in ihrem Regressu ausfindig zu machen.

Es haben zwar schon die größten Physiologen einen Versuch dieser Art gewagt, die Entstehung und Entwickelung der verschiedenen Theile der thierischen Körper auseinander zu erklären. Einen ähnlichen Versuch haben auch die Naturkundiger mit den Pflanzen gemacht, aber nie ist dieses so bündig und so einleuchtend als von Herrn von Göthe in seiner vortreflichen Abhandlung über die Metamorphose der Pflanzen ausgeführt worden.

Der Verfasser verstehet unter der Metamorphose der Pflanzen die Verwandlung der verschiedenen Theile derselben ineinander, so daß bey aller ihrer Verschiedenheit dennoch eben dieselbe Form in ihnen zu bemerken ist. Er ist zu dieser Erklärungsart durch Beobachtungen seiner Vorgänger nach Linneus Zeiten *), und zur Berichtigung der noch mangelhaften Theorie dieses großen Mannes von der Anticipation **) veranlaßt worden.

Hier sind seine eignen Worte, die zur kürzern Uebersicht dieser ganzen Abhandlung dienen können:

(Seite 80.)

„Betrachten wir eine Pflanze, insofern sie ihre Lebenskraft äußert, so sehen wir dieses auf eine doppelte Art geschehen, zuerst, durch das Wachsthum, indem sie Stängel und Blätter hervorbringt, und sodann durch die Fortpflanzung, welche in dem Blüthen- und Fruchtbau vollendet wird. Beschauen wir das Wachsthum näher, so sehen wir, daß, indem die Pflanze sich von Knoten zu Knoten, von Blatt zu Blatt fortsetzt, indem sie sproßt, gleichfalls eine Fortpflanzung geschehe, die sich von der Fortpflanzung durch Blüthe und Frucht, welche auf einmal geschiehet, darin unterscheidet, daß sie successiv ist, daß sie sich in einer Folge einzelner Entwickelungen zeigt. Diese sprossende, nach und nach sich äußernde Kraft ist mit jener, welche auf einmal eine große Fortpflanzung entwickelt, auf das genauste verwandt. Man kann unter verschiedenen Umständen eine Pflanze nöthigen, daß sie immerfort sprosse, man kann dagegen den Blüthenstand beschleunigen. Jenes geschiehet, wenn rohere Säfte der Pflanze in einem größern Maße zudringen; dieses, wenn die geistigeren Kräfte in derselben überwiegen.

„Schon dadurch daß wir das Sprossen eine successive, den Blüthen- und Fruchtstand aber eine simultane Fortpflanzung genannt haben, ist auch die Art wie sich beyde äußern, bezeichnet worden. Eine Pflanze, welche sproßt, dehnt sich mehr oder weniger aus, sie entwickelt einen Stiel oder Stängel, die Zwischenräume von Knoten zu Knoten sind meist bemerkbar, und ihre Blätter breiten sich von dem Stengel nach allen Seiten zu aus. Eine Pflanze dagegen welche blühet, hat sich in allen ihren

Digitized by Google

Theilen zusammengezogen, Länge und Breite sind gleichsam aufgehoben, und alle ihre Organe sind in einem höchst koncentrirten Zustande zunächst an einander entwickelt.“

„Es mag nun die Pflanze sprossen, blühen oder Früchte bringen, so sind es doch nur immer dieselbigen Organe, welche in vielfältigen Bestimmungen und unter oft veränderten Gestalten die Vorschrift der Natur erfüllen. Dasselbe Organ, welches am Stängel als Blatt sich ausgedehnt und eine höchst mannigfaltige Gestalt angenommen hat, ziehet sich nun im Kelche zusammen, dehnt sich im Blumenblatte wieder aus, ziehet sich in den Geschlechtswerkzeugen zusammen, um sich als Frucht zum letztenmal auszudehnen.

„Diese Wirkung der Natur ist zugleich mit einer andern verbunden, mit der Versammlung verschiedner Organe um ein Centrum nach gewissen Zahlen und Maßen, welche jedoch bey manchen Blumen oft unter gewissen Umständen weit überschritten und vielfach verändert werden.“

„Auf gleiche Weise wirkt bey der Bildung der Blüthen und Früchte eine Anastomose mit, wodurch die nahe an einander gedrängten, höchst feinen Theile der Fructification, entweder auf die Zeit ihrer ganzen Dauer, oder auch nur auf einen Theil derselben innigst verbunden werden.“

„Doch sind die Erscheinungen der Annäherungen, Centralstellung und Anastomose nicht allein dem Blüthen- und Fruchtstande eigen; wir können vielmehr etwas ähnliches bey den Cotyledonen wahrnehmen und andere Pflanzentheile werden uns in der Folge reichen Stoff zu ähnlichen Betrachtungen geben.“

„So wie wir nun die verschiedenscheinenden Organe der sprossenden und blühenden Pflanze alle aus einem einzigen, nehm-

Digitized by Google

lich dem Blatte, welches sich gewöhnlich an jedem entwickelt, zu erklären gesucht haben; so haben wir auch diejenigen Früchte, welche ihre Samen fest in sich zu verschließen pflegen, aus der Blattgestalt herzuleiten gewagt."

Diese Gedanken sucht der Verfasser in gegenwärtiger Abhandlung auf eine einleuchtende Art auszuführen und gründlich zu beweisen.

Im ersten Abschnitte zeigt der Verfasser, daß die Samenblätter (Cotyledonen) die die erste Entwicklung der Pflanze aus dem Samenkorn ausmachen, bey ihrer anscheinenden Verschiedenheit von den eigentlich sogenannten Blättern, dennoch nichts anders, als die noch unausgebildeten Blätter sind.

Im zweyten Abschnitt zeigt er, wie die Stängelblätter sich aus den zwischen den Cotyledonen liegenden Federchen nach und nach entwickeln, und daß auch der Blattstiel selbst sich im Blatte verwandelt.

Im dritten Abschnitte zeigt er den Uebergang der Pflanze zum Blüthenstande, welches durch eine Zusammenziehung der Stängelblätter von ihrer Peripherie nach innen zu geschiehet, und woraus ihre Verwandlung in Blumenblätter offenbar wird.

Vierter Abschnitt. Die Natur bildet den Kelch dadurch, daß sie mehrere Blätter, und folglich mehrere Knoten, welche sie sonst nach einander und in einiger Entfernung von einander hervorgebracht hätte, zusammen, meistens in einer gewissen bestimmten Zahl und Ordnung, um einen Mittelpunkt verbindet.

Im fünften Abschnitt handelt er von der Entstehung der Krone aus dem Kelch durch eine größere Ausdehnung der im Kelch zusammengezognen Organe der Pflanzen.

Digitized by Google

Der sechste Abschnitt handelt von der Bildung der Staubwerkzeuge aus den Kronenblättern, wiederum durch eine Zusammenziehung der letztern.

Der siebente Abschnitt handelt von den Nektarien. Diese wie der Verfasser beweis't, sind nichts anders, als Uebergänge von den Kelchblättern zu den Staubgefäßen.

Im achten und neunten Abschnitt wird diese Materie weiter ausgeführt.

Im zehnten Abschnitt handelt Hr. v. G. von den Früchten oder Samenbehältnissen, wo er zeigt, daß auch diese aus den Kelchblättern entstehen. Und so in den folgenden Abschnitten von den Augen u. s. w., so daß er überall diese Identität auf eine einleuchtende Art darthut.

Uebrigens verweise ich den Leser auf die sehr lesenswerthe Abhandlung selbst.

Die Metamorphose der Pflanzen, die der Verfasser so glücklich erklärt hat, leitet uns auf die Untersuchung der Metamorphose anderer Gegenstände der Natur, das heißt, auf die Erklärung der Identität des sowohl successiven als koexistirenden Mannigfaltigen eines Objekts.

Sollten nicht zum Beyspiel die Naturkündiger mit eben so gutem Erfolg die Erklärung der Metamorphose der Insekten unternehmen? sollte man nicht zeigen können, daß das sich verwandelnde Insekt in seinen dreyen so verschiedenen Zuständen (als Raupe, Puppe und Schmetterling) immer dieselbe Form behält? sollte man nicht in der Raupe schon die Flügel des Schmetterlings entdecken können? Ich glaube daß dieses angehen muß, wenn nur die Naturkundiger so viel Genie und Beobachtungsgeist dazu mitbringen, als unser Verfasser bey dieser Gelegenheit gezeigt hat.

Digitized by Google

Sollten ferner die Philosophen nicht dadurch veranlaßt werden, diese Metamorphose oder die verschiedenen Aeußerungen eines und eben desselben Objekts auch in Ansehung der verschiedenen Aeußerungen eben desselben denkenden Individuums zu erklären? Unser Verfasser selbst bietet uns an sich ein treffendes Beyspiel dazu dar. Ein Mann, der sich schon als einen der größten Dichter berühmt gemacht hatte, zeigt sich jetzt als einen der größten Naturforscher. Wie mag dieses zugehen? was hat die Dichtkunst mit der Pflanzenkunde gemein? wo ist hier die Einheit im Mannigfaltigen der Aeußerungen eines und ebendesselben Individuums?

Aber ich glaube, dieß ließe sich leicht erklären. Was macht den Verfasser zum großen Dichter? was anders als der durch Beurtheilung geleitete Witz, d. h. das Vermögen die entfernten Aehnlichkeiten der Dinge einzusehn; aber doch nur diejenigen Aehnlichkeiten zu wählen, die zur Einheit im Mannigfaltigen eines zu wichtigen Zwecken bestimmten Ganzen dienen.

Und was thut er in diesem Versuche anders als daß er gleichfalls die entfernten Aehnlichkeiten der verschiedenen Pflanzentheile aufsucht; aber daraus nur solche wählt, die zu einem richtigern System dienen können, als das System seiner Vorgänger ist.

Ich glaube, daß die wahre Menschenkenntniß, wovon man in unsern Zeiten so viel spricht, und so wenig versteht, nicht darauf beruhet, daß man die verschiednen, ja sogar widersprechenden Aeußerungen des Erkenntnißvermögens und des Willens eines Menschen aufzählt und im Gedächtniß verwahrt, als wie wenn jemand die Kräuterkunde hätte erlernen wollen, daß er alle ihm aufstoßende Merkmale der Pflanzen ohne Unterschied im Gedächtniß aufnehmen wollte, ohne sie zu klassificiren, und unter

Digitized by Google

irgend ein System zu bringen, sondern die wahre Menschenkenntniß bestehet darin, daß man die verschiedenen, ja sogar widersprechendscheinenden Aeußerungen eines Menschen auf ein und ebendasselbe Princip, welches seine Individualität ausmacht, reduciren kann.

Hieraus erhellt, daß die wahre Menschenkenntniß nicht das Erbtheil des Galanthomme's und des Frauenzimmers seyn kann. Dieses aber nur im Vorbeygehen!

Ich bemerke noch, daß die bisher üblichen philosophischen Systeme den Untersuchungen dieser Art Hindernisse in den Weg gelegt haben. Nach dem Leibnitzischen System der Harmonie soll zwar diese Einheit im Mannigfaltigen der Natur überall anzutreffen seyn; sie findet aber, diesen Systemen zu Folge, nur unter den Substanzen (Kräften) selbst, nicht aber unter ihren Aeußerungen (Erscheinungen) Statt.

So soll auch nach dem Kantischen System diese Einheit bloß subjektiv-transcendental, d. h. in Beziehung des Erkenntnißvermögens auf ein Objekt überhaupt Statt finden. Und obschon diese Systeme dieser aufzusuchenden Einheit nicht geradezu entgegen sind; so stecken sie doch das Ziel unserer Untersuchungen zu hoch auf, so daß wir zum wenigsten auf ihrem Wege nicht dazu gelangen können.

Da aber hier der Ort nicht ist, dieses völlig auszuführen (welches ich schon bey einer andern Gelegenheit gethan habe) so kann dieses für jetzt zu meiner Absicht hinreichend seyn.

Salomon Maimon.

Digitized by Google

Anmerkungen.

a) Nach dem Leibnitzischen System erstreckt sich unsere Erkenntniß auf die Dinge an sich (noumena). Die Realität unsrer Erkenntniß beruht auf ihrer Uebereinstimmung mit den Dingen an sich. Die Stetigkeit in unsrer Erkenntniß beruht also auf der Stetigkeit in der Natur selbst. Folglich kann jene ohne diese nicht gedacht werden.

Nach dem Kantischen System erstreckt sich unsre Erkenntniß bloß auf die Erscheinungen (phaenomena). Die Gesetze unsrer Erkenntniß beruhn also nicht auf den Verhältnissen der Dinge an sich außer derselben, sondern umgekehrt, die Gesetze unsrer Erkenntniß bestimmen a priori die Verhältnisse der Objekte (Erscheinungen) zu einander in Beziehung auf unsre Erkenntniß. Hier macht abermals die Stetigkeit in unsrer Erkenntniß die Stetigkeit in der Natur selbst (die durch jene bestimmt wird) nothwendig.

b) Diese Beobachtungen sind in Batsch Anleitung zur Kenntniß und Geschichte der Pflanzen (1. Theil, 19. Kap.) gesammelt zu finden.

c) Linneus beobachtete nehmlich, daß ein Baum in einem weitern Gefäße überflüssig genährt, mehrere Jahre hintereinander Zweige aus Zweigen hervorbringe, da derselbe in ein engeres Gefäß eingeschlossen, schnell Blüthen und Früchte trage. Er sahe, daß jene successive Entwickelung hier auf einmal zusammengedrängt hervorgebracht werde. Daher nannte er diese Wirkung der Natur prolepsis, eine Anticipation, weil die Pflanzen durch die sechs Schritte, die im gegenwärtigem Versuche bemerkt werden, seiner Beobachtung zu Folge sechs Jahre voraus zu nehmen schienen. Er betrach-

Digitized by Google

betrachtet daher das Verfahren der Natur in Ansehung der einjährigen Pflanzen als eine Art Anticipation. Der Verfasser hingegen glaubt, daß es weit besser sey, seine Beobachtungen mit den einjährigen Pflanzen zu machen, und ihre Resultate auf die vieljährige zugleich anzuwenden, indem eine aufbrechende Knospe eines Baumes als eine einjährige Pflanze anzusehn ist, ob sie sich gleich aus einem schon lange bestehenden Stamme entwickelt, und selbst eine längere Dauer haben kann.

Ferner so sahe Linneus die verschiedenen in einander eingeschlossenen Kreise des Pflanzenkörpers, als gleichwirkende in gleichem Grade lebendige und nothwendige Theile an, und schrieb den Ursprung der Blumen und Fruchttheile diesen verschiedenen Kreisen des Stammes zu. Dieses war aber von diesem großen Botaniker eine oberflächliche Bemerkung, welche näher betrachtet sich nirgends bestätigt. Dieses alles veranlaßte den Verfasser in gegenwärtiger Abhandlung seine eigne Entwicklungsart vorzutragen.

Digitized by Google

V.

Der Beichtvater.

Der Graf von Grammont war schwer krank, und ließ sich's auf Zureden seiner Freunde gefallen, daß zu einem Geistlichen geschickt wurde, um ihn Beichte zu hören. Man fragte, wer sein Beichtvater sey? und er nannte den Pater Zacharias, einen Franziskaner. Man schickte eilig zu diesem, aber der Bediente kam außer Athem zurück, und sagte: „Er habe den Pater nicht finden können, denn er sey vor achtzehn Jahren gestorben."

S—t.

Digitized by Google

VI.

Ueber
Verfassung der Deutschen
vor der Völkerwanderung.

Rom stand auf der höchsten Stufe von Schimmer und Glück, sein innerliches Vermögen mehrte sich mit jedem Jahre und wuchs in Riesenkraft über die andern Länder hervor. Die ganze kultivirte Welt war nur Ein Staat; und Nationen, ehemals mächtig, jetzt tief hinabgesunken, dienten Rom! das Uebergewicht, welches Aufklärung und Stärke der Staatsverfassung gab, bildete nur Ein System, und der Umfang dieser Gewalt, einfach und schnell in dem Gange seiner Entwickelung, und durch innere Kräfte zunehmend an Größe, sicherten Rom die Weltbeherrschung. Karthago lag in Asche. Asien war gedemüthigt, Griechenland bezwungen, Italien, Gallien, Spanien erobert, niemand war da, der Roms allgewaltige Herrschaft bestreiten konnte.

Aber ungefähr im sechshundert vierzigsten Jahre erschreckte eine dringende Gefahr dieß Reich, und zwar von einem Orte her, wo man es am wenigsten vermuthete. Die Cimbern und Teutonen, Deutsche Völker, nach einem langen Zuge in Europa herum, näherten sich auf einmal dem Römischen Gebiete. Bestürzt über diese seltne Erscheinung, und beängstigt über die Niederlage von drey diesen Völkern entgegengesetzten Heeren, zitterte Rom,

und nur Marius konnte es retten. Dieser Krieg hatte die Folge, daß der Deutsche Name nun anfing bekannter, und ein Land so vieler streitbaren Männer in Roms Augen wichtiger zu werden. Durch Cäsars Eroberungen wurden die Deutschen Nachbarn der Römer, und der Rhein und die Donau die Gränzen zwischen ihnen und dem Volke, gegen welches Meere nicht schützten. Die Valla oder Limites, die an den Ufern des Rheines und der Donau angelegten Städte und Vestungen, die daselbst unterhaltenen Kriegsheere zeigen genug, was Rom von dieser Seite besorgte!

Die Deutschen Völker, Stämme einer großen Nation, deren äußere Bildung, Sprache und Sitten einen gemeinschaftlichen Ursprung verrathen, und die sich nachher beständig in einer auffallenden Aehnlichkeit erhalten, machten nicht Einen Staat aus.

Sie waren in mehrere, anfänglich kleinere Staaten, und da dieser Unterschied sich allmählich verlor, in Hauptvölker abgetheilt. Gemeinschaftliches Interesse verband sie nicht, und nur durch die Noth gezwungen, hielten einzelne Völker zusammen.

Deutschland im Ganzen war der Schauplatz eines immer fortdauernden Streites, und die getheilten Kräfte kamen äußerst langsam und fast unvermerkbar in einen Ruhepunkt. Die Grundlage der Verfassung war kriegerisch, die Züge derselben erstreckten sich durch Verhältnisse einzelner, und die Staatseinrichtung war eigenthümlich, aber nie von wichtigem Einfluß auf das Ganze. Der Geist der ersten geselligen Vereinigung suchte den Zweck der öffentlichen Verfassung nur in der Ueberlegenheit gegen Feinde, und störte oft bürgerliche Ordnungen aufgestellt von einzelnen Beherrschern. Eine geringe Aufmerksamkeit auf die allgemeinen Umstände, welche bey diesen Völkern eintreten, setzen uns in den Stand, die Beschaffenheiten ihrer Einrichtungen und die Natur ihrer öffentlichen Verfassung in etwas kennen zu lernen.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Charakter der Deutschen. Oeffentliche Verfassung, Obrigkeiten und ihr Ansehn.

In der Beschreibung von den verschiedenen Deutschen Völkern lassen sich ungleiche Grade von Kultur bemerken. Von den Katten sagt Tacitus: „dieß Volk hat ziemliche Geistesstärke, viel „Vernunft und Geschicklichkeit für Deutsche: denn es versteht nicht „nur, Vorgesetzte zu wählen, sondern ihnen auch zu gehorchen, „und seine Posten wohl zu besetzen. Das Seltne, wodurch es sich „besonders auszeichnet, ist, daß es mehr dem Anführer als der Ar„mee vertraut.“ Die Chauzen zählt Tacitus unter die edlern Völker, die ihre erlangte Größe durch kluges Benehmen zu erhalten wußten, und nur dann, wenn es ihre Angelegenheiten erforderten, Krieg führten. Desto ungesitteter und mehr in dem Zustande der Wildheit schilderte er die Hunnen. „Sie sind außerordentlich „wild und schmutzig; arm ohne Waffen, Rosse, Wohnungen: „Kräuter haben sie zur Speise, Häute zur Kleidung, den Boden „zum Lager. Die Pfeile, ihre einzige Wehr, bespitzen sie aus „Mangel des Eisens mit Knochen. Die nehmliche Jagd ernährt „Mann und Weib. Sie begleiten einander, und begehren einen „Theil der Beute. Auch die Kinder haben vor dem Regen keine „andere Zuflucht, als daß sie sich mit verflochtenen Baumästen dek„ken. Hier gehn Jünglinge hin, hier ist der Greise Schutzort. „Dieß halten sie für glücklicher, als auf dem Acker zu seufzen, zu „Hause zu arbeiten und sein und anderer Glück zwischen Furcht „und Hoffnung zu genießen.“ Die Charakterisirung der einzelnen Völker gehört eigentlich nicht für meinen Endzweck, und es wird schon hinlänglich seyn, diese Völker dargestellt zu haben, zwischen

Digitized by Google

welchen durchgehends der größte Theil der übrigen in einem Mittelzustande erscheint.

Das Klima eines Landes wirkt auf Seele und Körper seiner Eingebornen. Die rauhe Luft bildete die ungeheuern Körper der Deutschen, und rüstete sie mit einer besondern Art von Abhärtung aus, welche aber mehr zu leidenschaftlichen Kraftäußerungen als zu anhaltender Arbeit taugte.

Dieß gab ihrer Thätigkeit nur eine kleine Sphäre, und die Eindrücke der äußern Dinge wirkten matt auf die noch stumpfe Empfänglichkeit. Nachdenken und Unterricht waren selten, und eine träge Unthätigkeit bezeichnete ihre friedlichen Geschäfte. Nur unruhige, wilde, ruhmlockende Thaten gaben der Seele ihre Richtung. Der Schall, der sie zum Kriege rief, weckte sie aus ihrem Schlummer, erhöhte ihr Daseyn mit Gefühl, und sättigte ihre quälenden Ansprüche auf Vorzüge, von welchen sie oft leben mußten. In der Zwischenzeit des Friedens fesselte ein eisernes Schicksal die bessern und mildern Empfindungen. Die Besorgung der Hausangelegenheiten war das Geschäft der zum Kriege Untüchtigen, und Spielen und anhaltendes Trinken nährten die müßigen Stunden. Leidenschaften, welche tief in der menschlichen Natur liegen, und Entschädigung für den noch ungebildeten Zustand sind! Alles dieß vereinte sich, eine Nation von kriegerischem und Freyheitliebenden Charakter zu bilden. Feuer und Aufbrausen waren nach Vitruvs Bemerkung Hauptzüge im Temperament der celtischen Völker; sie waren weder arglistig noch verschlagen, Offenheit entfaltete die ganze Haltung ihres Geistes, und unterstützt von allen Seiten erhöhte sich der Freyheitssinn, belebte alle Einrichtungen, und war die allgemeine Theorie der öffentlichen Verfassung.

Es gab bey ihnen nur einen auf die Nationalfreyheit sich gründenden Stand, welcher in zwo Klassen verfiel, in die Beamten und die Gemeinen; jene waren die Vorsteher des Staats, und diese der Staatskörper. Die Beamten, oder die Häupter,

Digitized by Google

bildeten nur in so fern einen besondern Stand, als sie Bedienungen bekleideten. Beyde Stände erschienen auf den Nationalversammlungen, wo man sich über die öffentlichen Angelegenheiten berathschlagte.

Die ganze Einrichtung dieser Versammlungen führt überhaupt das Gepräge der Freyheit. Der Tag dazu war schon von alten Zeiten her festgesetzt, und gewöhnlich einer im Voll- oder im Neumonde; eine Zeit, die man für den gesegnetesten Anfang zu jeder wichtigen Unternehmung hielt. Außerordentliche banden, und es erschien, wenn es ihm gutdünkte; aber allemal in Rüstung, denn nichts Oeffentliches geschah unbewafnet. Die Versammlung selbst wurde unter freyem Himmel gehalten. Auf Veranlassung der Beamten behandelte das ganze Volk wichtige Sachen, geringere setzten jene auseinander. Die Obrigkeiten hatten also Rang, Ansehn und Vortrag, aber das ganze Volk die Berathschlagung. Die Untersuchungen öffentlicher Verbrechen, die Wahl obrigkeitlicher Personen, Kriegs- und Friedensangelegenheiten, wurden durch die unabhängigen Stimmen dieser Versammlung entschieden. Ihre Entscheidungen waren oft heftig und gewaltig, die freyen Männer ihren Muth in das Hinwegsehen über alle künftige Folgen setzend, erstickten mit aufrühreriſcher Verachtung die mildern oder klügern Vorstellungen. Dumpfes Murren war ein gewöhnliches Zeichen des Mißfallens, und die rühmlichste Art des Beyfalls das Geklirr der Waffen. Erhitzt von starken Getränken und belebt von Parteygeist, bedienten sie sich ihrer Waffen zur Erklärung ihrer stürmischen Entschlüsse, und rasche Tollkühnheit vernichtete auf einmal alle Vorsicht.

Bey diesen Versammlungen wählten sie jene Personen, welche in Gauen und Zenten die obrigkeitlichen Aemter bekleideten. — Deutschland war in mehrere einzelne Staaten eingetheilt, und jeder Staat theilte sich wieder in Gaue und Zente. Ein Gau war die Verbindung mehrerer Stämme, und eine Vereinigung,

Digitized by Google

die einen ganzen Distrikt in sich begriff. Die Unterabtheilungen hiervon waren Zente, wovon jede sich einen Vorsteher wählte. Dieß that auch der ganze Gau, dessen Vorsteher nur Vorsitzer mit Rang und Vortrag gewesen zu seyn scheint; jene hingegen hatten die Macht zu entscheiden. Diese Ehrenstellen, die übrigens allein von der freyen Wahl der Nation abhingen, erhielten gewöhnlich die Aeltesten, denen man mehr Erfahrung zutraute; durch die glückliche Führung ihres Amtes verdienten sie sich das Zutrauen und die Achtung der Gemeinen. Der Vorzug des Ranges und der Ehre, den diese Obrigkeit führte, verleitete bisweilen die Römer, ihnen den königlichen Titel beyzulegen. 1) Bey Kriegsfällen wählte das kriegführende Volk einen oder mehrere Feldherren; solche Heerführer hatten aber weder eine unumschränkte noch freye Gewalt, und waren es mehr durch Beyspiel als durch Befehl. 2) Tapferkeit und Muth machten Anspruch auf diese Würde, und oft nahm der Kriegführende Theil nicht aus seiner Mitte, sondern auch aus Fremden, wenn sie berühmte Helden da fanden, ihre Anführer. Wenn mehrere Völker sich verbanden, um eine Nationalunternehmung zu wagen, so ernannten sie zu diesem Geschäft einen gemeinschaftlichen Heerführer.

Schon zu Cäsars Zeiten zeigten die Deutschen Völker einen Begriff von öffentlicher Gewalt. Im Ganzen war die Regierung so geordnet, daß auch das Volk an derselben Antheil hatte. In den einzelnen Gauen und Zenten waren Obrigkeiten bestellt, deren Gewalt aber nicht fortdauernd sondern bloß zeitwährend war. In einer ähnlichen, doch schon ungleich bestimmten Lage hat sie Tacitus beschrieben. Der Geist der Unabhängigkeit, welcher sie ganz belebte, erhielt diese beschränkte, gesetzliche Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten. Die Hauptabsicht der ganzen Staatseinrichtung war Nationalvertheidigung und häusliche Unabhängigkeit.

Die Verfassungen sind nicht gleich jenes künstliche System, das man sich mit ihrem Begriff denkt. Bis die Verbindlichkeiten

der Glieder untereinander und gegen den Staat und die von dem Staate gegen die Glieder ordentlich bestimmt seyn können, wird eine geraume Zeit erfordert. Staaten sind anfänglich nur eine schwache Vereinigung mehrerer Familien; alle diese leben noch in einer vollkommenen Unabhängigkeit, und jeder Hausvater ist unumschränkt in seinem Hause. Das allgemeine Band, welches die Gesellschaft zusammenhält, entsteht nur in so weit, als es die merklichsten Absichten erheischen. Erst mit der Vervielfältigung unserer Bedürfnisse befestigt sich die obrigkeitliche Gewalt, und in frühern Zeiten wirkt mehr persönliches Ansehen, als verliehene Macht, mehr Ueberredung, als Befehl. Ein Volk, wie die Deutschen, auf seine persönlichen Rechte so eifersüchtig, und so vom Geist der Unabhängigkeit beseelt, daß es jede durch öffentliches Ansehn eingeführte Ordnung für Eingriff in seine Freyheit hielt, forderte schlechterdings die Entfernung von allem, auch dem mindesten Zwange; es schrieb sich selbst die Einrichtungen vor, nach welchen es lebte, und auf den allgemeinen Versammlungen gab es Gesetze; nur das, was der freye Mann hier mitbewilligte, beobachtete er auch als das gemeine Recht, im übrigen behauptete jeder seine Unabhängigkeit.

Das ganze Ansehn und die Macht der Obrigkeiten bestand nur in dem Vortrage der Geschäfte bey der Nationalversammlung. Durch die Auswahl und Darstellung der Sachen, scheint's, als hätten diese öfters ihre Absichten erreichen können; allein auf der andern Seite war es eben so leicht möglich, von der Menge und stürmischen Ungeduld der Gemeinen überstimmt zu werden. Die Gewalt der Gemeinen auf diesen Versammlungen war sehr groß, und fast unbegränzt; von ihm hing die Erlaubniß ab, sich zu setzen und den Platz zu bestimmen, welchen jeder einnehmen sollte. Sie gaben das Zeichen zum Anfang, sobald es ihnen Zeit zu seyn schien, oder die Menge hinreichend war. Man hatte noch keinen Begriff von wahrer Ausübung einer höchsten Gewalt, und jeder einzelne freye Mann gab seine Stimme zur Schlichtung der öffentlichen An-

Digitized by Google

gelegenheiten. Diese Verfassung, welche uns die Freyheit der Nation in ihrem wahren Lichte aufstellt, konnte nur so lange bestehn, als die Nation noch unabhängig in einzelnen Familien und ungesittet war; doch schon damals bemerkte man Unbequemlichkeiten.

Diese Mängel wurden durch die Dazwischenkunft eines priesterlichen Ansehns verbessert, und die Religion, so einfach sie noch war, gab hier ein Band des Staats ab, um durch ihren Schutz das Gleichgewicht zu erhalten. Nichts erschüttert rohe Menschen mehr, als Verhängnisse einer ihnen unbegreiflichen Macht, und nichts stillt geschwinder ihr Aufbrausen, und lehrt sie vernünftige Einschränkung, als ein solches unerwartetes Gegengewicht. Die Deutschen Begriffe von der Religion waren noch wenig verkünstelt; noch unerfahren in der Baukunst und unbekannt mit der Bildhauerey, fühlten sie sich nicht im Stande ihre Gottesgedanken durch Idole auszudrucken. 3) Die wenigen Priester, welche der Staat unterhielt, waren kein besonderer Stand, wie bey andern celtischen Völkern; eigentlich nur obrigkeitliche Personen, die erwählt waren, für den gegenwärtigen Augenblick, um dem öffentlichen Gottesdienst vorzustehn. 4) Ihre Verrichtungen hatten Bezug auf die öffentlichen Geschäfte. Ihnen kam es zu, bey der Nationalversammlung die gute Ordnung zu handhaben, Stillschweigen zu gebieten, und auf Gottes Befehl hatten sie Macht zu zwingen. Alle öffentlichen Behandlungen mußten durch die Auspicien bestärkt werden; sobald aber das Loos mißdeutet wurde, wenn es vielleicht die Klugheit der wenigern erforderte, so hörte für dießmal alle Berathschlagung wegen der Sache auf. 5)

Die ganze politische Verfassung schränkte sich auf das Kriegswesen ein. Jedes Mitglied des Staats war zu Diensten verbunden. Diese Verbindlichkeit beruhte auf dem Besitze der Ländereyen, welche ein Eigenthum der ganzen Nation waren. Das Gebiet der verschiedenen Gauen wurde als das Eigenthum des Ganzen angesehn, und die Zente, Unterabtheilungen der Gauen, wiesen ihren

Digitized by Google

Bewohnern zum Unterhalt ein Stück Landes an, welches jetzt vermöge dieser Zutheilung als das Privateigenthum einer Familie gehalten wurde. Dieser Besitz unterwarf den Inhaber der Verbindlichkeit zu Dienstleistungen für den Staat, und auf diese Art war jeder freye Mann oder Güterbesitzer ein geborner Soldat, dessen persönlicher Vortheil es ihm zur Pflicht machte, an der allgemeinen Vertheidigung Theil zu nehmen. Das war auch das Band, das einige Deutsche Völker zusammenhielt, welche, vermöge des sich einander eingeräumten Besitzes von Ländereyen, einander auch Kriegsdienste zu leisten zusagten. [6]) Dieser Umstand entging den Römern nicht, und in der Folge machten sie häufig davon Gebrauch. [7]) Wenn daher ein Staat Krieg führen wollte, so las jeder Gau aus seinen Zenten eine bestimmte Anzahl Krieger, Fußgänger und Reiter in einer übereinstimmenden Zahl. [8]) Diese wählten aus den Tapfersten ihren Heerführer, der aber mehr durch sein Beyspiel und persönliches Verhalten, als durch Befehle vermittelst der ihm zugestandnen Macht ausrichtete. Zum Kriegführen besaß der Deutsche die besten Anlagen, einen durch das rauhe Klima abgehärteten und frühzeitig an Waffen gewöhnten Körper, und einen auch selbst von den Feinden anerkannten unerschrockenen Muth. [9]) Aber bey alle dem fanden sich Mängel in ihrer Kriegsverfassung, die ihren Fortschritten im Ganzen sehr hinderlich waren. Ohne lange auf den Befehl des Heerführers zu warten, stürzten die durch den Anblick der Feinde erhitzten Deutschen mit wildem Geschrey und in ungeordneten Haufen ohne Verzug auf ihre Gegner. So heftig ihr erster Anfall war, so wenig waren sie im Stande eine gegen sie gestellte Wehre auszuhalten, welche die Fortdauer ihrer Bemühungen verlängerte. Denn die auf einmal überspannten Kräfte nöthigten sie bald das Treffen aufzugeben.

Die größte und vorzüglichste Stärke bestand im Fußvolke. Von diesem war mehr zu erwarten, als von der Reiterey, die wegen der schlechtgebauten Pferde nicht besonders fürchterlich war. In dem

Digitized by Google

Gefecht ritten sie gerade aus, oder mit einer Wendung Rechts in einem so geschloßnen Kreise, daß keiner der letzte war. Mit der Reiterey stritt immer eine Anzahl Fußgänger in einer mit dem Reitertreffen übereinstimmenden Geschwindigkeit. Ariovist ließ seine Mannschaft zu Pferde auf folgende Art fechten. Jeder wählte sich aus dem Heer einen Fußgänger, und mit diesem befand er sich im Treffen. Wenn die Gefahr dringend und der Widerstand des Feindes bedenklich wurde, dann eilten die Fußgänger hinzu. Drang man vor, oder zog sich geschwind zurück, denn war ihre Behendigkeit so groß, daß sie den Pferden völlig gleich liefen, indem sie sich an ihren Mähnen anhielten. Die Tenktrer waren in der Kunst der Reiterzucht sehr berühmt.

Ihre Waffen waren einander nicht gleich, und gar oft ungeschickt zu dem Gebrauch, wozu sie dienen sollten. Reiter und Fußgänger führten Schild und Pfriemen. Die Pfriemen waren kleine Spieße mit schmalen und kurzen, aber scharfen und zum Gebrauch bequemen Eisen, so daß sie mit dem nehmlichen Gewehr, wie es die Sache forderte, in der Nähe und Ferne fechten konnten. Mehrere führten auch größere Lanzen, die ihnen aber in den Wäldern, zwischen den Stämmen der Bäume, und dem auf der Erde aufgeschoßnen Gesträuch, oft unbehülflich waren. Die Römischen Feldherren unterließen nicht, sich der Gelegenheit zu bedienen, durch diese Vorstellung ihre Soldaten zur Herzhaftigkeit zu ermahnen. Der Degen war sehr lang, aber ohne Spitze, und die Schneide nur zum Hieb eingerichtet. Man ging damit auf die Kehle und Schulter los. Schwerlich war ein ganzes Heer mit Degen und Lanze ausgerüstet, weil theils das Eisen nicht im Ueberfluß war, und theils es vermuthlich an der Bearbeitung derselben zum größern Gebrauche fehlte. Ihre Schilde waren weder mit Eisen, noch mit Riemen verwahrt, und nur aus Weiden, aus Baumrinden oder leichten Brettern zusammengesetzt. Wenige trugen Panzer, kaum einer

Digitized by Google

und der andere Helm und Sturmhaube; vermuthlich zeichneten sich nur die Anführer dadurch aus.

Ihre Schlachten ordneten sie keilweise. Diese Keile bestanden aus ganzen Familien, und wenn mehrere Völker zusammen traten, so bildete jede Nation eigne Haufen. [10]) In geschlossenen Reihen rückten sie nicht gegen den Feind, sondern Partienweise und ihre Angriffe waren mehr das Werk einer stürmischen Leidenschaft, als einer unüberlegten Nothwendigkeit. Während des Treffens hatten sie ein eignes Kriegsgeschrey. Durch die an den Mund gehaltenen Schilde, die die Stimme durch das Zurückprallen noch voller und stärker machten, erkünstelten sie vorzüglich einen rauhen Ton, und ein gebrochnes Geschrey. Hineilend zur Schlacht besangen sie die Thaten ihrer Helden, und einer der stärksten Tapferkeitstriebe, der sie beseelen mußte, war, daß in der Nähe ihre Weiber und Kinder sich befanden. Am meisten liebten sie das Handgemenge; weil dieß ihrer persönlichen Stärke am meisten entsprach.

Man muß wirklich erstaunen, wie die Deutschen oft die Reihen und die künstlich unterstützte Standhaftigkeit der Legionen zum Weichen bringen konnten. Nur die allgemein eingerissene Schwelgerey, welche den Muth der Soldaten entkräftet, und den Geist des Aufruhrs, der die Bande der Kriegszucht auflöst, läßt es in etwas begreiflich werden, wie die von aller Kriegszucht entblößten Völker den Römischen Heeren im Felde die Spitze bieten konnten.

Der weite Umfang des Landes, den Deutschland in sich begriff, enthielt eine große Anzahl von Kriegern, und die vereinte Macht derselben hätte furchtbare Wirkungen hervorbringen können. Allein theils hinderte sie die Beschaffenheit des Landes, durchzogen von ungeheuern Wäldern und Gebirgen, angefüllt von Flüssen und Sümpfen, und theils waren die ungestümen Krieger selbst dazu unfähig. Deutschland theilte sich in viele unabhängige Staaten. Diese wurden von entgegengesetzten feindseligen Entwürfen abgehal-

Digitized by Google

ten, unter sich ein näheres Band zu knüpfen, und ihre etwanige Verbindung war schlaff, überaus willkürlich. Der Zustand der Barbarey setzte jedes Volk nur einzeln in Bewegung, und allein der Ueberfluß des einen und der Mangel des andern reizte sie zu eifersüchtigen Unternehmungen. Mehrmals führten einzelne Staaten mit den andern Krieg. Der Siegreiche belegte alsdann die Ueberwundenen mit Abgaben. So sehr die Deutschen Unterjochung und Zinsbarkeit haßten, so eifrig versuchten sie, ihre Nachbarn sich zu unterwerfen, und zinsbar zu machen. Mehrere schwächere Staaten, um sich vor dieser Bedrückung sicher zu stellen, begaben sich unter den Schutz der Mächtigern. Auch in ihren innerlichen Verhältnissen lagen Ursachen, die ihre Fortschritte hemmten. Zufällige Streitigkeiten trennten oft ihre Zusammenkünfte, und konnten nur durch Blut versöhnt werden. Unrecht oder Beleidigung, einem in Ansehn stehenden Krieger zugefügt, wurde die Sache mehrerer Familien und der Grund zu einer allgemeinen Fehde ihrer sämmtlichen Bundsgenossen. So entstanden unvermerkt noch größere Uebel, welche immer mehr die Gemüther ganzer Nationen gegeneinander empörten, und die Schritte zum gesellschaftlichen Leben erschwerten.

Zweyter Abschnitt.

Verschiedenheit der Stände. Eheliches Leben. Ackerbau. Erbfolge, Verträge.

Die Nationaldenkungsart in Ansehung des Unterschiedes der Stände äußerte sich sehr früh, und nicht leicht wird ein Volk seyn, das selbst auch bey zunehmender Kultur, noch so viele Vorurtheile mit der Verschiedenheit der Volksklassen verbunden hatte, als die

Digitized by Google

Deutschen. Ein Mensch zu seyn, das war ihnen nicht hinlänglich, um Anspruch auf Freyheit und bürgerliche Vorrechte zu machen. Hierzu mußte noch ein anderer Grund kommen, der nicht zufällig, sondern schon in der Staatseinrichtung enthalten war. Nur jene, welche Güter als ein Eigenthum vom Staat angewiesen, besaßen, wurden der bürgerlichen Freyheit theilhaftig, und alle übrigen, die nicht auf solche Weise die Güter unmittelbar besaßen, waren Unfreye.

Gewaltthätige Behandlung des Menschen und Unterdrükkung des schwächern Theils, waren die Ursach der Sklaverey. Mit dem Geist der Freyheit ist gewöhnlich der Hang zur Unterdrückung des Nachbarn verbunden, und kann dieser nicht widerstehn, dann wird er entweder bezwungen oder er entsagt selbst einem Theile seiner Unabhängigkeit, indem er sich unter den Schutz des Mächtigern, von dem er die Unterjochung befürchtet, freywillig begiebt. Dieß ist lange nicht so unerträglich, als die durch Gewalt geschehene Bezwingung, weil jezt das Interesse des Einen mit dem des andern zusammenfließt, und als Eins betrachtet werden muß. Diese unglükliche Klasse von Menschen mußte die Last der Gesellschaft allein tragen. Man brauchte sie vorzüglich zum Feldbau, und konnte keinen wichtigern Vortheil von ihnen ziehen, als die Besorgung der Wirthschaft. Von dem, was sie als ihr Eigenthum noch betrachten konnten, mußten sie Abgaben an den entrichten, unter dessen Schutz sie standen. [1])

Die Nahrung der Deutschen bestand in wildem Obst, Milch, Fleisch und Getreide. Das Erdreich war in verschiedenen Gegenden schon ziemlich fruchtbar, und besonders gegen Norikau und Pannonien getreidereich. Die Fäulung des Unkrauts, der Pflanzen, der Bäume und Blätter düngt ein wildes, noch nicht vollkommen angebautes Land ungemein, und erzeugt Gewächse, die hier wild wachsen, da sie anderswo durch Fleiß und anhal-

Digitized by Google

tende Arbeit hervorgebracht werden. Hafer und Gerste war die bekannteste Art von Korn, die damals gebaut wurde. Der Boden trug wilde Rettige, Rüben und Spargel, und an den Ufern des Rheins standen schon Kirschbäume [2]), obgleich das Land untüchtig zu Obstbäumen schien. Zur Viehzucht war der Deutsche Boden viel bequemer, und einige Grasarten waren ziemlich berühmt [3]); allein das Hornvieh war doch unansehnlich. Ihr Getränk war ein aus Gerste oder anderm Getreide gepreßter Saft, eine Art von Bier. So sehr Tacitus das Einfache ihrer Speise rühmt, so starke Vorwürfe macht er ihnen über ihre Liebe zum Trunk. Denn Tag und Nacht in einem fortzutrinken, war bey ihnen keine Schande. Dieser Hang zur Trunkenheit wurde durch das Klima befördert, da in einem kalten Himmelsstrich viel und besonders erhitzendes Getränk gefordert wird, um das Geblüt in Bewegung zu setzen.

Der Ackerbau fing aber überhaupt bey ihnen erst an aufzukeimen, und sie trieben ihn nur auf einen gewissen Punkt, höchstens so viel als zum bürgerlichen Unterhalt nothwendig war. Die Thätigkeit der Deutschen war noch nicht genug entwickelt, um sie auf den Anbau der Erde zu leiten. Schon in dem Zustande der Barbarey häufen sich unsre Bedürfnisse, wir suchen sie auf eine, wo möglich geschwinde Art zu stillen. Es ist sehr natürlich, daß hier das Recht des Stärkern alles geltend macht, und so sehr ein kriegerisches Volk die Ruhe haßt, so sehr liebt es auch den Müßiggang, d. i. es sucht sich auf alle Weise von anhaltenden Arbeiten zu befreyen. Ein Theil der Arbeit, wo nicht die ganze, wird dem schwächern überlassen, und dieser muß nicht nur für seinen, sondern auch für den Unterhalt Anderer Sorge tragen. Weiber und Knechte sind gewöhnlich die ersten Erdbauer, und erst mit dem Fortgange zur Kultur übernimmt auch der Stärkere, der Freye, Feldarbeiten. Der Deutsche bestellte seine Aecker auf folgende Art: Jährlich wechselte er mit dem Lande, und ließ den alten Acker brach liege, und so besorgte

sorgte er nur eine einzige Feldsaat.[4]) In der Feldarbeit wetteiferten sie nicht mit der Weitläuftigkeit des Bodens. Sie pflanzten keine Baumschulen, und umzäunten keine Gärten, und überhaupt, mußte der Mangel an Feldgeräthen dem Ackerbau hinderlich seyn, welcher schon einige Fähigkeiten und Beobachtungen zum voraus setzt.

Es ist eine allgemeine Bemerkung, daß die Jugend beyderley Geschlechts unter den Deutschen Völkern sich weit langsamer als unter den übrigen Nationen entwickelte.[5]) Das rauhe Klima, die unfreundlichen Landschaften, und eine, wie bey allen Völkern auf dieser Stufe der Kultur harte Erziehung ließen den Hang zur Wollust sehr spät entstehn. Der öffentliche Anstand, der dieß Betragen erzeugte, beförderte die Allgemeinheit desselben. Denn eine Uebertretung der Sittsamkeit wurde auf keine Weise verziehen, weder Jugend, noch Schönheit, noch sonst etwas konnten Nachsicht verdienen. Der Bräutigamm forderte von seiner künftigen Braut noch Reinheit und Unschuld. Den Verlust derselben hielt er für unersetzlich, und augenblicklich konnte er sie deßhalb verlassen.[6]) Jünglinge und Mädchen, gleich an Jahren und Größe, vereinigten sich in der schönsten Blüthe ihrer Kräfte, und die Kinder erhielten der Eltern Stärke. Daher war ihr Ehestand nicht kinderlos, und je mehr Kinder, je größer die Verwandtschaft, desto ruhmwürdiger und geehrter das Alter. In einer so zahlreichen Nation waren Ehebrüche selten; und den begangnen rächte der Mann als Familienhaupt. Im Beyseyn aller Verwandten ahndete er die Untreue der Frau, schnitt ihr die Haare ab, entfernte sie aus seinem Hause und trieb sie mit Schlägen in der ganzen Gegend herum. Aus der Strenge dieser Bestrafung sieht man die Achtung, welche man für Sittsamkeit hegte.

„Wenn die Weiber mit unbedeckter Brust und nackten Armen „einhergingen, so ist dennoch die Ehe strenge, und kein Theil ihrer „Sitten lobenswerther.“[7]) Aus der vernachläßigten und zu freyen

Kleidung entstand noch keine Beleidigung der guten Sitten und keine Gelegenheit zu Ausschweifungen. Harte Arbeit und Ungemach sind Hindernisse der unordentlichen Liebe, und in einem Lande wie Deutschland mangelte es an Bequemlichkeiten, um dem Wohlleben sich zu überlassen. Der Einfluß des Menschen auf den Menschen war noch nicht stark genug, um eine Aenderung zu wirken. In ihrer bewährten Keuschheit lebten sie, durch keine Verführungen der Schauspiele verdorben, durch keine Reitzungen der Gastmäler zur Ueppigkeit entflammt, und durch keine mitternächtlichen Tänze erschlafft. Die Unkunde in Wissenschaften und verfeinerten Künsten bewahrte sie noch vor allen jenen Gelegenheiten zu Verführungen, die der Genuß der aufgeklärten Zeiten erfand. Hierzu kommt noch ein anderer Umstand, der für ihre Gesinnungen noch rühmlicher ist. Die Männer behandelten ihre Weiber mit Achtung und Vertrauen. So wie der Ruhm des Mannes nach dem Verhältniß seines Muths und seiner Tapferkeit sich verhielt, eben so beurtheilte man die Ehre der Frau nach einem ihr vollkommen anständigen Betragen. Die Erfüllung häuslicher Pflichten war ihr Stolz und die Besorgung der Arbeit ihr Loos.

Die Mutter fand ein langes und wichtiges Geschäft in der Auferziehung ihrer Kinder, und von diesen war sie berechtigt, Hülfe zur Erleichterung ihrer Mühe zu fordern. Weiber von solchem Charakter waren im Stande selbstständig zu seyn, um an dem, was dem Mann begegnete, Antheil zu nehmen. Wenn die Männer auf Unternehmungen auszogen, so folgten ihnen die Weiber und Kinder nach. Mitten unter dem Geräusch der Waffen und dem grauenvollen Anblick der Zerstörung blieben sie standhaft und unerschrocken. Manche schon sinkende und wankende Schlacht stellten sie durch eigne Hineilung ins Treffen, durch thränende Vorstellung der so schreckvoll gefürchteten Gefangenschaft wieder her. So ertönte oft ein ganzes Treffen vom Schlachtgesang der Männer, Geheul der Weiber und Geschrey der Kinder, und auf der Wagenburg führten

Weiber mit eben so viel Muth zum Streiten als Sterben die blutigsten Kämpfe. 8)

Vielweiberey war der Nation allgemein unbekannt, und vertrug sich weder mit dem Himmelsstrich noch dem Bewohner desselben. Nur einige wenige waren hier ausgenommen, die nicht aus Wollust, sondern standesmäßig mehrere Frauen nahmen. Die Quelle hiervon ist also in der Politik und dem Vergrößerungsgeiste einzelner Menschen zu suchen, welche, um sich auszudehnen und desto gewisser zu unterstützen, durch Verehelichungen mit mehrern Familien sich verbanden. Von dieser Art war die Ehe des Arioviſt. Dieser hatte zwey Frauen, wovon er die eine, eine Suevische Jungfrau, mit nach Gallien brachte, die andere aber vom König Vozion aus Storikum geschickt erhielt. 9) Außer ähnlichen Fällen war die Polygamie eine seltene Erscheinung bey den nördlichen Völkern.

Nicht durch einen Handel wurden ihre Eheverlöbnisse geschlossen, und noch weniger die Braut von Eltern und Anverwandten verkauft. Es zeigt sich beym Tacitus keine Spur vom Weiberkaufe; denn jenes, welches der Kaufpreis eigentlich ausmachen sollte, erhielten nicht die Eltern, unter deren Aufsicht die Tochter stand, sondern die Braut selbst. Durch die im Beyseyn der Familie gewechselten Geschenke erklärten die Brautleute ihre Bereitwilligkeit die Verlobung zu erfüllen. Diese Feyerlichkeit stimmte ganz mit dem Zustande ihrer Verfassung überein. Es war ein Symbol des künftigen Lebens. 10) Das Joch Ochsen, das gezäumte Pferd und die Waffen zeigten nicht eine Dienstbarkeit der Frau, sondern bewiesen vielmehr ihre Gleichheit mit dem Manne. Damit sich die Frau nicht frey dünke von Tapferkeitsantrieb und Kriegszufällen, so wurde ihr beym Antritt der Heyrath dargethan, sie wäre Gehülfinn in Arbeit und Gefahr, und müsse im Kriege und Frieden das nehmliche wagen.

Die Weiber sind, bey den mehresten Völkern, gemeiniglich weit eher zu vernünftigen Beschäftigungen reif, als die Männer. Sie beobachten die Verhältnisse der Dinge um vieles leichter und genauer, folglich können sie mit ziemlicher Fertigkeit aus ihren Wahrnehmungen allgemeine Sätze ziehen. So auch bey den alten Deutschen. Durch ihre Klugheit erhielten sie daher beträchtlichen Einfluß in die öffentlichen Geschäfte. Sie wurden aufgefordert, ihre Meinung zu sagen; und so wie Glück ihre Vorhersagungen begleitete, erregten sie bey der Nation Aufmerksamkeit, und schwangen sich bis zu Rathgeberinnen ganzer Völkerstämme empor. In jedem Zeitpunkt der Gesellschaft sind die Weiber mehr, als die Männer, zur Andacht und Schwärmerey gestimmt, und ihre Neugierde in die Zukunft zu sehn unzurückhaltend. Diese Schwachheit würde in aufgeklärten Zeiten der Gegenstand des Gespöttes seyn, da sie hingegen in rohen Zeiten Achtung und Erstaunen erzeugt. Die Deutschen Heere zogen selten ohne ihre klugen Frauen zu Felde, die wichtigen Antheil an der ganzen Richtung des Unternehmens hatten, und die ihnen bezeigte Verehrung gränzte beynah, bis an die Andacht. [11])

Es ist sehr schwer, die Gränzen der elterlichen Gewalt anzugeben. Unter den verschiedenen Völkern ist sie eben so verschieden, und so ausgedehnt sie bey einigen ist, so unbedeutend erscheint sie hingegen bey andern. Durch Sitten, Religion und Staatsverfassung erhält die elterliche Gewalt ihre Zusätze und Wirkungskreis. Bey den Deutschen waren die Kinder kein Eigenthum der Eltern. Sie blieben so lange unter ihrer Aufsicht, bis sie für sich selbstständig geworden. Diese Aufsicht führte sowohl der Vater als die Mutter, und es scheint, daß das Ansehn der Mutter sehr wichtig müsse gewesen seyn, weil die Kinder besonders unter ihrer Sorge standen, und in einer sehr entfernten Verbindung mit dem Vater lebten, indem dieser durch seine Unternehmungen öfters aus dem Hause gezogen wurde, und die Kinder ihm nicht eher als zu gewissen Jahren

Digitized by Google

öffentlich folgen durften. Die Einwilligungen der Eltern und Verwandten bey Verheirathungen scheint nicht ganz übergangen worden zu seyn, wahrscheinlich deßwegen, damit man sich nicht irgend in eine feindliche Familie verehelichen möchte, zu einer Zeit, wo Spaltungen und Zwietracht so häufig waren, und manchmal bis auf das Aeußerste getrieben wurden. Die elterliche Gewalt über die Söhne hörte mit der Wehrhaftmachung auf. Nach dem Tode des Mannes kam die Frau mit den Kindern in den Schutz des nächsten Anverwandten, aber der wehrhafte Sohn erhielt die Aufsicht über seine Mutter und Geschwister.

Der ganze Reichthum einer Familie bestand in der Viehzucht, und dem Wenigen, was sie durch den Feldbau gewannen. Das Land selbst gehörte dem Staat, und erst in den spätern Zeiten kam es in das Privateigenthum der Familie, wovon alsdann jede einzelne Haushaltung ihren Antheil erhielt. Die Frau trat in den Mitbesitz, nie zum Eigenthum; und hatte mit dem Manne den Genuß an der Errungenschaft, und auf diese Art kann man sagen, die Frau brachte nicht dem Manne, sondern dieser ihr Ausstattung. Diese Versorgung erhielt die Frau nach dem Tode des Mannes. Sie bestand in beweglichen Gütern, da man die Vortheile eigenthümlicher Besitzungen noch nicht kannte. [12]) Die Nachkommen setzten nach dem Tode des Vaters den Besitz der Güter fort, und wenn keine Kinder vorhanden waren, so fiel das Erbgangsrecht auf die nächsten Anverwandten mit Uebergehung des weiblichen Geschlechts. [13])

Bey einem so einfachen Leben mußten ihre bürgerlichen Geschäfte natürlich eben so einfach seyn. Die Verträge hatten noch keine oder gewiß sehr wenig Bestimmung erhalten. Tauschhandel, der einfachste und natürlichste Vertrag, bestimmte den allgemeinen Maßstab des Werths der Dinge, weil die Einführung der edlern Metalle noch selten war, doch nahmen die den Römern benachbar-

ten Geld wegen der Handlung an. Die Handlung an sich war sehr unbedeutend; denn Deutschland hatte wenig abzusetzen, und bey dem rohen Zustande brauchte es eben so wenig. Auswärtige Kaufleute sah man zwar gern, aber nicht so wohl um zu kaufen, als um die im Kriege erbeuteten Sachen anzubringen.

Dritter Abschnitt.

Gerichte und ihr Verfahren. Verbrechen und Strafen.

In Deutschland lebte man mehrentheils noch Familienweise; und alle Handlungen gehen alsdann dem Staate nur von fern an. Selbst nachher, da sich diese Familien in eine Gesellschaft vereinigt hatten, dauerte noch lange ihre persönliche Freyheit, indem sie den Umfang der obrigkeitlichen Gewalt in enge Schranken setzten. Eine Folge dieser Unabhängigkeit war das Recht der Privatrache. Jeder, dem Eingriffe in sein Recht geschahen, konnte den Gegner mit Gewalt zur Entschädigung nöthigen, und fühlte er sich hierzu unfähig oder zu schwach, so forderte er die Seinigen auf, ihm beyzustehen. Das Familiensystem brachte die Sitte mit sich, vermöge welcher das Oberhaupt derselben alle unter seinem Schutze befindlichen Personen und Besitzungen gegen jede Anfälle und Kränkungen vertheidigen mußte. Die Mitglieder, aus welchen die Familie bestand, waren zu gleicher Zeit von Einer Leidenschaft beseelt. Sie schlossen Bündnisse zum Angriff und zur Vertheidigung, und auf diese Art nahm sich die ganze Verwandtschaft des Beleidigten an, und verhalf ihn zur Genugthuung. Die Verwaltung der Gerechtigkeit wurde als eine priesterliche Verrichtung betrachtet. Man hielt es der Freyheit zuwider, daß man auf eine andere Art, als auf Gottes Befehl sollte bestraft werden. [1]) In diesem verwirrten Zustande

müssen natürlich äußerst schädliche Unordnungen entstehn. Menschen, die von Rachsucht angetrieben und immer durch die geringste Gelegenheit dazu aufgefordert wurden, konnten nicht anders, als Handlungen begehn, bey denen ihre Vernunft still schwieg. Durch eine jede Beleidigung wird das Interesse der Einzelnen und des Ganzen gestört, und es bleibt daher immerhin billig, daß man für das erlittene Unrecht Genugthuung erhalte. Das Recht, sich diese zu verschaffen, befand sich in den Händen der Einzelnen, und es wäre allerdings gefährlich gewesen, ihnen dieß ganz abnehmen zu wollen. Es bleibt ihnen noch immer gestattet, eine erhaltene Beleidigung zu ahnden. Da aber auch die Obrigkeit von dem erlittenen Unrecht etwas fühlt, so nimmt auch sie sich der Sache an, um so viel als möglich die Gewaltthätigkeiten zu hemmen.

So lange noch persönliche Eigenschaften einen Unterschied zwischen Menschen machen; so lange Gefühl körperlicher Stärke noch Achtung und Furcht erzwingt: so lange ist es undenkbar, daß durch diese neue Einrichtung die Mitglieder des Staats dahin gestimmt werden, ihrem natürlichen Recht ganz zu entsagen. Durch die Macht der Obrigkeit wird die Privatrache nicht aufgehoben, aber sie wird doch schon in etwas beschränkt. Die Obrigkeit wirkt durch ihre Vermittelung schon so viel, daß die aus der Privatrache entstehende Fehden nicht zu weit um sich greifen, und in der Folge bringt sie es so weit, daß man sich gewöhnt, einen schiedsrichterlichen Austrag von ihr zu erlangen. Verhältnißmäßig muß immer etwas seyn, wodurch die Beleidigung gebüßt wird. Diese Buße wird jetzt unter öffentlichem Ansehn zuerkannt. Ihr Zweck war, dem Beleidigten und dessen Verwandte mit dem angreifenden Theil wieder auszusöhnen, und sofort die Privatrache zu befriedigen. Anfänglich wurden sie zwischen ihnen und dem Beleidiger durch Verabredungen bestimmt, mit der Zeit durch Gewohnheiten oder Verordnungen festgesetzt. Tacitus erwähnt also der verschiedenen Strafgefälle. „Unterschied der Strafe richtet sich nach dem Verbrechen.

„Verräther und Ueberläufer hängen sie an Bäume. Feige und „Unkriegerische und Entnervte werfen sie in Koth und Sümpfe, „über sie eine Hürde. Diese verschiedne Todesart zielt dahin, Laster müsse man durch Bestrafung kund machen, Schandthaten bedecken. Auch geringere Verbrechen werden verhältnißmäßig bestraft. Der Ueberführte büßt mit einer Zahl Pferde oder Schafe. „Einen Theil davon erhält der Staat, den andern der Beleidigte, oder seine Anverwandte. [2])“ Diese Genugthuung erhielten nicht nur die Beleidigten; der Schritt war schon so weit, daß man annahm, auch der Staat, oder die Gesellschaft, worin man lebte, wäre beleidigt, und aus dieser Ursache fiel auch diesem ein Theil des Zuerkannten zu.

Alles was die gemeine Sicherheit beleidigte, oder in der Folge noch beleidigen konnte, eignete sich zu einem Verbrechen. Also auch dasjenige, was dem kriegerischen Geist der Nation widersprach, mußte dem Staat für nachtheilig gehalten werden, und natürlich öffentliche Ahndung nach sich ziehn. Hierher gehörten Verräther und Ueberläufer, welche man für Vaterlandsfeinde ansah, deren Betragen Aufsehn erregte. Alle diese mußten eine öffentliche Rüge ausstehn. Beleidigungen, einzelnen Personen und ihren Besitzungen im Privatstande zugefügt, blieben nicht ungeahndet, aber man kannte keine eigentliche wahren Strafen dafür, indem es nur Befriedigungen von Rache waren. [3]) Streifereyen unter den Benachbarten, mit denen man nicht in Frieden lebte, Hinwegführung ihrer Heerden und Verwüstung ihrer Felder waren keine Verbrechen, vielmehr Unternehmungen, in welchen man sich einen Namen erwerben und, um zu Auftritten größerer Gefahr sich vorzubereiten, Beweise von Tapferkeit und Muth ablegen konnte.

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Veränderungen in Deutschland.

Dieß waren die Sitten und Verfassung jener Nation, aus deren Mitte die gesittetsten Völker des heutigen Europa's ausgingen. Gleich Anfangs zeigten sie sich als einen tapfern und starken Menschenstamm; ein Charakter, den sie ihrem Klima und ihrer Dürftigkeit schuldig sind. Ihre Kriege mit den Galliern machten sie zu Feinden der Römer, von welchen sie endlich in ihrem eigenen Vaterlande angegriffen wurden. Diese Züge und Fehden sind für meinen Zweck unwichtig, weit merkwürdiger aber die Veränderungen, die sich dadurch ereigneten.

Die Deutschen versuchten während einer beträchtlichen Zeit nicht einen einzigen ernsthaften Einbruch in die Römischen Provinzen. Alle ihre Verbindungen bestanden gemeiniglich nur aus einer veränderlichen Zusammengesellung von Kriegern, und wenn sie zur Ausführung eines gemeinschaftlichen Angriffs, oder zu gegenseitiger Vertheidigung zusammentraten, so hatte dieß keinen weiteru Erfolg; denn nach vollendeter Sache trennte sich die Vereinigung wieder, und die einzelnen Völker lebten wieder, wie zuvor, unabhängig, und unter ihrem nehmlichen Namen. Erst nach dem Batavischen Kriege traten mehrere unter einem allgemeinen Stamm verbundene Völker auf, welche das Römische Reich, nicht nur an den Gränzen, sondern auch in seinen innern Theilen heftig beunruhigten. Vor dieser Epoche waren alle ihre Unternehmungen bloß Streifereyen und vorübergehend.

Während der Zeit von der Niederlage des Varus bis auf den Kaiser Decius führten die Deutschen Völker nicht einen einzigen Entwurf aus. Ihre innern Zwistigkeiten hinderten sie hauptsäch-

lich, eine eigentliche Nationalunternehmung zu wagen. Diese innerlichen Spaltungen wurden durch die Römische Politik unterhalten und immer mehr befördert. Bey solchen Unruhen verstärkte man gemeiniglich die schwächere Partey durch Verbindungen mit den Statthaltern der benachbarten Provinzen. Man fand diese Mittel für den Zustand des Reichs viel bequemer, als die zeither so kostspieligen Feldzüge fortzusetzen, von welchen durchgehends aller Vortheil darin bestand, daß ein Theil flüchten und der andre sich zurückziehen mußte.

In den frühern Zeiten, wo noch einzelne Helden, Familien und Gauen mit einzelnen kriegten, waren allgemeine Volksunternehmungen noch selten, und daher beständige Anführer entbehrlicher. Als aber nach Christi Geburt die Wanderungen viel häufiger als vorher geschahen und nun ganze Völker aufbrachen, neue Wohnungen zu suchen, und, um die eingenommenen zu behaupten, langwierigere Kriege als vormals führen mußten, war es natürlich, daß die erste Einrichtung jetzt eine neue Wendung nehmen mußte.

Die Folge von allem diesem war, daß nun Anführer eines ganzen Volks auftraten, denen die Vorsteher der einzelnen Gauen untergeordnet seyn mußten. Persönliche Eigenschaften, Tapferkeit und Einsichten bestimmten diese Wahl, und Beyspiele von geprüfter Klugheit und ausgezeichnetem Muth zogen Bewunderung und Zufriedenheit derer, die sie anführten, nach sich.

Diese durch das geführte Amt erworbene Hochachtung und Ehrfurcht hörte mit dem Tode noch nicht auf, und das Andenken erhielt sich lebhaft, immer gegenwärtig, durch die zu ihrer Ehre abgesungenen Lieder. Diese Ehrenbezeigung widmete man auch den Nachkömmlingen von solchen Familien; und, noch zu kurzsichtig, um die wahre Größe einer That zu begreifen, gab man zu, daß das Verdienst des Vorfahren auch diesem Ansehn im Staate verschaffen mußte.*) Diese Ehre, die uns über alle übrigen erhebt und vorzüglich auszeichnet, schmeichelt zu

jeder Zeit, und nichts ist natürlicher, als daß man solche Eindrücke zu benutzen sucht, sey es auch, wodurch es wolle. Die Söhne, eingedenk der väterlichen Thaten, strebten nach der Ehre gleiches zu thun, suchten Gelegenheiten, um Proben ihres Geistes zu zeigen, und so ihren Ruhm zu vervollkommnen; [3]) so verdienten sie mit Recht Zutrauen, und man fing an zu empfinden, wie sehr man ihres Schutzes und Raths bedurfte, und die Nation trug kein Bedenken, die Söhne mit der väterlichen Würde zu beehren.

Zeit und Umstände brachten diesen Familien Reichthum, ihre Besitzungen vermehrten ihr Ansehn, und sie selbst in der Folge vervielfältigten sich. Nun war es ihnen leicht möglich, sich aus der gemeinen Reihe völlig zu setzen und einen von den andern ganz abgesonderten Stand mit Einfluß auf die öffentliche Verfassung zu bilden. Das erste, was nun mußte bemerkt werden, war, daß sich die Familien nicht mehr allein nach der freyen Geburt und Leibeigenschaft unterschieden, sondern unter den erstern zeichneten sich wieder einige durch den Adel aus. Dieß, dünkt mich, wäre der erste und natürlichste Grund des Adels.

Wenn wir die Geschichte der Völker durchgehn, so findet sich sehr vieles, das diese Muthmaßung rechtfertigt. Bey allen öffentlichen Unternehmungen wählt man nur den starken und muthigen Mann zum Anführer. Vermöge dieser Wahl erhält er als Vorsteher vor den übrigen gewisse derselben entsprechende Vorzüge. Diese Vorzüge werden mit der Zeit erblich, und aus der Erblichkeit entsteht ein Recht; ein Vorrecht, welches sich aber nicht länger erhält, als jene Vorzüge, aus welchen es entstand. Adel bedeutet unter allen Völkern einen Inbegriff erblicher Vorzüge, welche mit der Geburt von gewissen Eltern oder mit der Abstammung aus gewissen Geschlechtern verbunden und durch ausdrückliche Gesetze oder ihnen gleichgeltende Gewohnheiten bestätigt, und als solche durch die allgemeine Meinung ganzer Völker anerkannt werden. Wenn wir diesen Begriff annehmen, so treffen wir bey einigen Völkern in je-

Digitized by Google

dem Zustande Adel, oder doch etwas demselben Aehnliches an. Schon Völker, die noch Jäger und Fischerhorden sind, erkennen auf diese Art etwas mit dem Adel übereinstimmendes; der Vorzug oder das Kennzeichen besteht bey ihnen in Muth und Stärke, und durch eine lange Erfahrung wollen sie wissen, daß von muthigen und starken Vätern ähnliche Söhne erzeugt wurden. Sie wählen solche Personen zu Anführern bey der Jagd, bey dem Fischfang und im Kriege, weil sie ihnen mehr Stärke und Geschicklichkeit als sich selbst zutrauen, und als ein Vorrecht gestatten sie ihnen einen größern Antheil an der gemachten Jagd oder Beute.

Die häufigen Kriege einzelner Völker mit einander, besonders die Römischen, nöthigten die Deutschen in eine engere Verbindung zu treten. Jetzt ließen sich ihre Anführer in Unterhandlungen mit den Auswärtigen ein, schlossen Bündnisse und übernahmen Gesandtschaften. Diese Vorzüge, ihnen von ihren Landsleuten zugelegt, wurden auch von den Auswärtigen anerkannt. In ihrer Hand war die Stärke der Nation, und ihre Stimme die Stimme des Ganzen. Die Klugheit rieth, sich dieser Personen zu versichern, und um sie nach Willen lenken zu können, war es unumgänglich nothwendig, ihnen zu schmeicheln, und auf alle Art ihr Ansehn zu erhöhn. Man überhäufte sie mit Geschenken nicht von einzelnen Personen, sondern von Staaten geschickt, unterstützte sie mit Geld, ertheilte ihnen Ritterwürden und Stellen bey der Armee. Alles dieß erweckte die fast jedem Menschen natürliche heimliche Begierde, sich vor andern auszuzeichnen, und seine Vorzüge zu befestigen, und in kurzer Zeit erhob sich das Ansehn derselben so hoch, daß oft durch ihren alleinigen Ruf Kriege verhindert wurden. Die Söhne dieser Vornehmen brachte man nach Rom an den Hof der Kaiser, begünstigte sie auf alle Weise, und gewann sie dadurch als Freunde. Diese bildeten sich, lernten nach und nach die Grundsätze der Römischen Regierung, und so kamen sie mit den Begriffen

Digitized by Google

von Unabhängigkeit in ihr Vaterland zurück, und die erste Sorge ging dahin, alles dieß auszuführen. Diese Politik, solche Personen, so viel als möglich, zu erheben, befolgten die Römer auch selbst in jenen Ländern, die sie bezwungen hatten. Sie bestätigten ihre Vorzüge und machten aus ihnen die bürgerlichen Vorsteher; 4) denn nur die Statthalter, Feldherren und Geldeinnehmer waren Römer.

Jetzt hatte es einmal diese Familie so weit gebracht, daß ihre Vorzüge, einmal anerkannt, durch eine allgemeine Volksmeinung zu wirklichen, erblichen Vorrechten erwuchsen. Die Völker gewöhnten sich nun bald an diese Neuerungen, und glaubten endlich selbst, niemand als nur Personen aus diesen Familien könnten Anspruch auf die Ehre der öffentlichen Stellen machen. Dieß ging schon so weit, daß die Cherusker an den Kaiser Klaudius schickten, um sich den Italikus, einen Brudersson Hermann's, als ihren Beherrscher zu erbitten, und zwar aus dem Grunde, weil alle Edlen, welche zu einer solchen Würde Recht hätten, umgekommen wären. 5) Die Geburt gab ein Recht zu diesen Stellen; aber selbst bey dieser Erblichkeit wurde noch immer gewählt. Diese Wahlen erregten noch immer große Bewegungen, die blutigsten Spaltungen unter dem Volke, und die verderblichsten Fehden unter denen, welche nach den öffentlichen Würden strebten. An wahrer Macht und Gewalt gewannen sie noch nicht so viel, die Verfassung blieb noch wie zuvor, und das Freyheitsgefühl erstickte niemals. Einer unumschränkten Beherrschung widersetzte sich die Nation mit vollen Kräften, und wenn allenfalls hier und da der Adel etwas mehr Ansehn als gewöhnlich erhielt, so geschah es mehrentheils unter Römischer Genehmigung.

Diese Familien bildeten einmal einen von den übrigen unterschiedenen Stand, und diese Verschiedenheit äußerte sich nicht

Digitized by Google

nur öffentlich, sondern auch im Privatleben. In dem Zeitalter des Tacitus fingen die Deutschen schon an, einige Begriffe von Eigenthum liegender Güter zu fassen. Wahrscheinlich ist dieß nur vom Adel zu verstehn, der eine etwas ausgedehntere Gesellschaft ausmachte. Den einmal von der Nation angewiesenen Distrikt zu Wohnung und Unterhalt wollten sie nicht mehr herausgeben; sie fingen an es als ihr Eigenthum zu betrachten. Die ganze Familie und Angehörigen fühlten eine Anhänglichkeit, für diese Besitzungen, die Söhne folgten hierin, und vollendeten das, was der Vater zur Absicht hatte. Noch auffallender zeigte sich der Unterschied der Geburt bey der Ehe, wo man als gewiß annehmen kann, daß bey derselben auf Rücksicht des Standes gesehn wurde. Alle Adelige, deren Frauen die gleichzeitigen Schriftsteller erwähnen, sind durchgehends von adeliger Geburt. [6])

Männer, die sich durch große Thaten berühmt gemacht hatten, waren beständig von einer Anzahl Leute umgeben, welche ihnen ihre Dienste zusagten. Unter dem Gefolge eines solchen Mannes zu seyn, war keine Schande, und dieß selbst hatte Stufen nach der Wahl desjenigen, unter dessen Gefolge sie sich befanden. Unter den Geführten herrschte ein großer Wetteifer, um sich die vorzüglichste Achtung des Herrn zu erwerben, und unter den Herren war es Ruhm und Ehre, welcher von ihnen die mehrsten und tapfersten Begleiter hatte! Von einem großen Cirkel auserlesener Jünglinge stets begleitet zu seyn, war Würde und Macht: im Frieden, Zierde; und im Kriege, Schutz. Durch Anzahl und Tapferkeit des Gefolgs zu glänzen, erwarb nicht nur dem Herrn bey seiner Nation, sondern auch bey den benachbarten einen ausgebreiteten Namen. Und obgleich durch die Gefolge dieser oder jener Staat bisweilen geschwächt wurde, so belebten sie doch im Ganzen genommen den Nationalcharakter und gaben einer Familie vor der andern Vorzug. Der Anfüh-

Digitized by Google

rer theilte unter seinen Geführten Sold aus. Dieser bestand — in der Tafel ihres Herrn und in einem Theil der gemachten Beute. Man will in diesem Sold den ersten Grund des Lehnwesens entdecken. Allein, mir scheint es unzulänglich zu seyn. So viel ist richtig, den Sold erhielten sie einmal nur unter der Bedingung ihres Dienstes, und hiermit kann man auch annehmen, daß sie dem Herrn, dem sie ihren Dienst zusagten, eine gewisse Treue versprechen mußten, aber diese Treue war bloß personell, und haftete noch auf keinen Gütern: der abwechselnde Zustand dieser Verbindungen konnte keine wirkliche Vasallenschaft hervorbringen, welche erst in den folgenden Zeiten durch den feinen Unterschied von Dominium directum und Dominium utile der Ländereyen ihre passende Festigkeit eigentlich erhielt. Ihren Herrn zu vertheidigen, zu beschützen, und eigne Heldenthaten seinem Ruhme beymessen, war ihre vornehmste Pflicht. Der Herr stritt für den Sieg, und die Begleiter für den Herrn. Tacitus beschreibt ihren Diensteifer mit treffender Schilderung. „Kommt es zum Treffen, dann ist es „dem Herrn Schande, durch Tapferkeit übertroffen zu werden, den „Geführten Schande, ihrem Anführer an Tapferkeit nicht zu gleichen. Aber auf das ganze Leben schimpflich, ohne ihn aus dem „Gefecht zurückzukehren.“ 7)

Ausgezeichnete Thaten wurden durch Geschenke belohnt; durch Geschenke, wie sie sich für Soldaten gehören, Streithengste, Pferdeschmuck, Waffen, durch die Erlegung eines Helden berühmt. Wenn das Land, worin sie lebten, in langem Frieden und Ruhe erschlaffte, dann gingen sie zu kriegführenden Völkern, und hier fand sich Beschäftigung für ihren unruhigen Geist, und Gelegenheit bot sich an, um in Gefahren berühmt zu werden. Ihre Lebensart außer dem Kriege war von der Art, daß sie, dem Schlaf und Essen ergeben, wenig mit Jagen, mehr mit Ruhe zubrachten.

Digitized by Google

Immer noch unabhängig und befreyt von fremder Herrschaft fuhren die Deutschen Völker fort, nach ihrem Gebrauch zu leben. Ihr ganzes Glück bestand mit ihren rohen Sitten, ihrer körperlichen Stärke und ihrem wilden Muth. Die Römer waren nur in Betracht ihrer Aufklärung und einer bessern Kriegskunst ihnen überlegen.

Die Römer selbst erkannten sie für eine sehr tapfere Nation, und kein Titel war den Kaisern angenehmer, als Germanikus; einerley, ob sie denselben mit Recht führen konnten oder nicht. Die häufigen Triumphe, welche man zu Rom über Deutsche hielt, sind kein Beweis, daß sie bezwungen waren, und man zahlte eben die Münzen, worauf Deutschland als überwunden vorgestellt wurde, den Deutschen aus, um sie nur in Ruhe zu erhalten. [8]) Seit dem dritten Jahrhundert fingen ihre Züge an eine andre Gestalt anzunehmen, und es lag schon etwas mehr Eroberungsplan in denselben; es waren nicht mehr einzelne Streifereyen, sondern nun erschienen mehrere verbundene Völker mit eigenthümlichen Namen.

Anmerkungen und Zeugnisse.

Erster Abschnitt.

1) Tacitus, der die eigentliche Benennung der obrigkeitlichen Personen nicht wußte, nennt sie bald Principes, bald comites, bald Reges. Alles dieß leidet eine vielfache Uebersetzung, und man thut wohl am besten, wenn man sich eines allgemeinen Ausdrucks bedient, welcher übrigens der Sache so ziemlich geeignet ist.

2) Cum bellum civitas aut illatum defendit, aut infert: magistratus, qui ei bello praesint, ut vitae necisque habeant potestatem, deliguntur. Caesar de B. Gall. Lib. 6. cap. 20. Tacitus spricht ihnen diese Gewalt über Leben und Tod ab, und hat darin mehr für sich als Cäsar. Ambiorick, der Eburonen Anführer, ließ den Römischen Abgesandten sagen, sein Muth sey so beschaffen, daß das Volk nicht weniger Macht über ihn, als er über das Volk habe. Caesar de B. Gall. L. 5. cap. 27.

3) Tacitus berichtet, die Deutschen hätten viel zu erhaben von ihrer Gottheit gedacht, als daß sie ihr ein Bild hätten geben sollen. Einige Schriftsteller finden dieß sehr beyfallswürdig; aber mir däucht, die wahre Ursache hiervon habe ihren Grund nicht sowohl in einem hohen Grade der Vernunft, als in einem auffallenden Mangel an Geschicklichkeit. Sehr schätzbare Nachrichten über die Religion der Deutschen liefert das Deutsche Museum von 1779, Band 1. S. 25 ff. und A. M. Borhek, Germanos, quorum mores Tacitus enarrat, vnius tantum Dei cultores fuisse. Göttingen 1774.

4) Die Druiden mit aller Macht und Ansehen, als ein besonder Staatsstand, lassen sich mit den Deutschen Sitten, mit ihrer Freyheit und mit ihrem Gottesdienst auf keine Weise vereinen.

5) Der Wahrsagung und des Looses bedienten sie sich sehr häufig. Ihre Art zu losen war ganz unkünstlich. Sie hieben von einem fruchttragenden Baum einen Zweig ab, schnitten ihn in Reiser, und streuten diese, in gewissen Zeichen verschieden, nachlässig auf ein weißes Tuch. Nach verrichtetem Gebet blickte der Priester gegen den Himmel, hob dreymal einzelne Reiser auf, und erklärte sie nach den vorher darauf gemachten Zeichen. Es war ihnen auch eigen, Wahrsagungen und Weissagungen aus Pferden zu erforschen. Der Staat hielt hierzu weiße Rosse, die zu keiner Arbeit gebraucht wur-

Digitized by Google

den, und deren Wiehern und Schnauben man beobachtete. Diese Zeichendeutung erhielt nicht nur beym Pöbel, sondern auch bey Vornehmen ihren Beyfall. Noch eine andre Wahrsagungsart, wenn sie den Ausgang eines Kriegs ausspüren wollten. Sie ließen einen Gefangenen des Volks, mit dem sie kriegten, mit einem aus ihrer Nation, und jeden mit seinen vaterländischen Waffen streiten, und dieser oder jener Sieg gab die Anzeige. Tacitus.

6) Das Band, welches die Gallischen und Deutschen Völker aneinander knüpfte, war das Land, so sie sich zutheilten. Zu Folge dieser Zutheilung waren sie einander zu Kriegsdiensten verpflichtet. Arioviſt, nach seiner Eroberung in Gallien, um sich fester zu setzen, ließ mehrere Deutsche dahin kommen, denen er, unter der Bedingung, ihm Kriegsdienste zu leisten, Wohnungen und Felder anwies. Nach Cäsar waren dieß die Klienten. Mit Arioviſt standen in einer solchen Verbindung die Markomannen, die Tribokker, die Vangionen, Haruden, Nemeter und Sebuſier.

7) Caesar de B. G. Lib. 1. cap. 28. Tacit. cap. 29.

8) Cäsar und Tacitus erzählen dieß, und letzterer macht es zur Staatssache.

9) Seneca de ira Lib. 1. cap. 11.

10) Tacitus, cap. 6. 7.

Zweyter Abschnitt.

1) Tacitus, cap. 25. 2) Plinius, in hiſt. nat. L. 19. cap. 5. 3) Plinius, l. c. Lib. 17. 4) Tacitus, cap. 26. 5) Caesar de Bell. Gall. Lib. 6. cap. 21. Pomponius Mela Lib. 3. cap. 3. Tacitus cap. 20. 6) Procopius de B. G. Lib. 4. 7) Tacitus, cap. 18. 8) Tacitus cap. 7. 8. Annal. Lib. 1. cap. 57. Florus Lib. 3. cap. 3. Strabo, Lib. 7. 9) Caesar de B. Gall. Lib 1. cap. 53. 10) Tacitus cap. 18. 11) Schulze Lobschrift auf die Weiber der alten Deutschen, Hamburg 1776. Mémoir. de l'acad. des Inſcript. Vol. 5. p. 334. Plitt de Germanorum erga foeminas obſervantia. Marburg. 1784. 12) In den alten Gesetzsammlungen findet man häufig davon Erwähnung. 13) Bey einigen Völkern zeigte sich im Erbfolgerecht eine Verschiedenheit. Tacitus, cap. 32.

Dritter Abschnitt.

1) Tacit. cap. 7. 2) Tacit. cap. 21. 12. 3) Tacit. c. 21. 4) Caesar de Bell. Gall. L. 6. cap. 22. Tacit. cap. 14.

Vierter Abschnitt.

1) Mem. de l'Acad. des Inſcript. Vol. 18. p. 48. etc.

2) Inſignis nobilitas aut magna patrum merita Principis dignationem etiam adoleſcentulis adſignant. Tacit. cap. 13.

Digitized by Google

3) Magnaque et comitum aemulatio, quibus primus apud principem ſuum locus. — Nec ſolum in ſua gente cuique, ſed apud finitimas quoque civitates id nomen, ea gloria eſt, ſi numero ac virtute comitatus eminent. Tacit. c. 13. Plerique nobilium adoleſcentium petunt vltro eas nationes, quae tum bellum aliquod gerunt. Tacit. cap. 14.

4) Caeſar de Bell. Gall. L. 5. c. 5. L. 7. c. 1. Tacit. Hiſt. Lib. 3. cap. 8 L. 4. c. 47. Anal. L. 12. c. 29.

5) Eodem anno cheruſcorum gens regem Roma petivit, amiſſis per interna bella *nobilibus et vno reliquo ſtirpis regiae*, qui apud vrbem habebatur, nomine Italicus. *Paternum huic genus e Flavio, fratre Arminii, mater ex Catumero, principe Catorum erat.* — — Iamque apud proximos, jam longius clareſcere, cum potentiam quis ſuſpectantes, qui factionibus floruerant, diſcedunt ad conterminos populos, ac teſtificantur, adimi veterem Germaniae libertatem et romanos opes inſurgere: adeo *neminem, iisdem in terris ortum, qui principem locum impleat:* niſi exploratoris *Flavii progenies* ſupra cunctos attollatur? Fruſtra Arminium praeſcribi: cuius ſi filius hoſtili in ſolo adultus *in regnum veniſſet* poſſe extimeſci, infectum alimonio, ſervitio, cultu, omnibus externis; — — — nec pauciores Italicum ſequebantur: non enim inrupiſſe ad invitos ſed *accitum* memorabant, quando *nobilitate* caeteros anteiret. Tacit. Annal. L. 2. cap. 16 17.

6) Arioviſt war mit der Schweſter eines Anführers der Noriker vermählt. Caeſar de Bell. Gall. L. 1. c. 53. Herrmann mit Thusnelde, einer Tochter des Segeſt. Tacit. Annal. L. 1. c 55. Flavius mit Catumers Tochter. Tacit. Annal. L. II. c. 16. Seſithakus mit der Tochter eines vornehmen Katten. Strabo Lib. 7. S. 148.

7) Tacit. c. 14. 8) G. Schulze Schutzſchriften, 2. B. S. 1.

St. P. Brentano.

VII.

Die zwey Ritter und zwey Säcke.

Freylich ist die Mode, aus ganz begreiflichen Ursachen, ein sehr veränderliches Ding. Man hat, seit dem ersten Modejournal der Fuggere, gewaltig an unserer Kleidung sowohl in Form als Schnitt gekünstelt und auf alle mögliche Art versucht, seine Wenigkeit ins Licht zu setzen. Dennoch ist ein Kleid aus dem zwölften Jahrhundert noch immer ein Kleid, und würde ganz gut auch auf unsern Leib passen, wenn es nehmlich von leichtem Zeuge und kein Panzerhemd nebst Ritterschwert wäre. Die Hauptsache, Bedeckung des Körpers, blieb unter allen Veränderungen dieselbe, so viel auch zugethan und abgeschnitten wurde. — Aber unglaublich und riesenartig ist der Unterschied, den in den sittlichen Begriffen, nur ein Zeitraum von zweyhundert Jahren, unter den Menschen hervorbringt. Sie werden auf eine ganz andre Stelle gerückt, von der sie jenes alte Gemisch von Heldenthum, Rittertugend, Galanterie und Aberglauben unbegreiflich finden. Nur von vielen, ein Beyspiel! Wenn heut zu Tage, zwey Liebha-

Digitized by Google

ber, zu gleicher Zeit, ein und dasselbe Mädchen, zum ehelichen Gemahl begehrten, dann würde Neigung oder Zufall die Wahl entscheiden, und der durchgefallene Eheſtandskandidat durch ein mit den schönſten Blumen ausgeschmücktes Körbchen abgefunden werden. Die Entschuldigungen eines bereits gegebenen Worts oder andre dergleichen zerstörliche Einreden würden ihn zufrieden ſtellen, und die Sache für ſeine Ehre und Würde keine weitern Folgen haben. Aber das alles war nicht ſo vor zweyhundert Jahren! Helene Scharfeginn, die natürliche Tochter Kaiſer Maximilian des Zweyten, war zu ihrer Zeit das ſchönſte Mädchen Deutſchlands. Natürlich brachte dieſe anziehende Eigenſchaft mehrere auf den Einfall, dieſen Phönix der Jungfrauen zu beſitzen. Rauber, ein Deutſcher Baron, und ein vornehmer Spaniſcher Edelmann, warben um ſie, und ein jeder ſchmeichelte ſich, der beglückte Schwiegerſohn des Kaiſers zu werden; denn Rauber war ſein Günſtling, und der Spanier ein Mann vom erſten Range. Aber gerade dieſe Konkurrenz ſetzte den Kaiſer in die größte Verlegenheit. Er wollte keinen durch eine abſchlägige Antwort beleidigen und doch fand er mit allem ſeinem Hin- und Herſinnen kein Mittel, dieß möglich zu machen. Endlich gab ihm ſein guter Rittergenius den Einfall ein, es darauf ankommen zu laſſen, wer den andern mit ſammt ſeiner Liebe in den Sack ſtecken würde. Es ward ein Tag zum Zweykampf angeſetzt und jedem ein Sack, nach der Länge ſeines Gegners angemeſſen, zugeſtellt. Man denke ſich zwey Athleten, in der Blüthe ihrer Jahre, und einen Kampf um einen ſolchen Preis, als die ſchöne Scharfeginn war. Alle Kräfte, Kunſtgriffe und Kämpferſtreiche wurden aufgeboten, um den hohen Sieg zu

erringen. Kaum kann der Streit mit dem wüthenden Roland muthiger geführt seyn. Keiner wurde des andern mächtig. Endlich nahm der gewandte Deutsche die Gelegenheit wahr, umschlang den Spanischen Grandes mit gewaltigem Arm, und steckte ihn mit seiner brennenden Liebe und ganzen Spanischen Grandezza in den Sack, den er sich selbst hatte anmessen lassen. Der Kaiser freuete sich ob des Wohlverhaltens seines Landsmannes, und lohnte den Sieg mit dem Besitz der schönen Helene Scharseginn.

L.

VIII.

Prolog.

Gesprochen bey Eröffnung des neuen Theaters.

Weimar den 7ten May 1791.

Der Anfang ist an allen Sachen schwer
Bey vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht.
Der Meister eines Baues gräbt den Grund
Nur desto tiefer als er hoch und höher
Die Mauern führen will. Der Mahler gründet
Sein aufgespanntes Tuch mit Einer Farbe
Eh er sein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langsam nur entsteht was jeder wollte.

Nun — dächten wir, dir wir versammelt sind,
Euch manches Werk der Schauspielkunst zu zeigen,
Nur an uns selbst, so träten wir vielleicht
Getrost hervor und jeder könnte hoffen
Sein weniges Talent Euch zu empfehlen.
Allein bedenken wir: daß Harmonie

Des ganzen Spiels allein verdienen kann
Von Euch gelobt zu werden, daß ein jeder
Mit jedem stimmen, alle mit einander
Ein schönes Ganze vor Euch stellen sollen,
So reget sich die Furcht in unsrer Brust.

Von allen Enden Deutschlands kommen wir
Erst jetzt zusammen, sind einander fremd
Und fangen erst nach jenem schönen Ziel
Vereint zu wandeln an und jeder wünscht
Mit seinem Nebenmann es zu erreichen.

Denn hier gilt nicht, daß einer athemlos
Dem andern heftig vorzueilen strebt
Um einen Kranz für sich hinweg zu haschen.
Wir treten vor Euch auf und jeder bringt
Bescheiden seine Blume, daß nur bald
Ein schöner Kranz der Kunst vollendet werde,
Den wir zu Eurer Freude knüpfen möchten.

Und so empfehlen wir mit bestem Willen
Uns Eurer Billigkeit und Eurer Strenge.

Göthe.

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1791. July.

I.

Elegie.

Rom, 1789.

Amor bleibet ein Schalk, wer ihm vertraut, ist betrogen!
Heuchelnd kam er zu mir: „Traue mir dießmal nur noch.
Redlich meyn ichs mit dir, du hast dein Leben und Dichten,
Dankbar erkenn ich es wohl, meiner Verehrung geweiht.
Sieh! dir bin ich nun gar nach Rom gefolget, ich möchte
Dir im fremden Gebiet gern was gefälliges thun.
Jeder Reisende klagt, er finde schlechte Bewirthung,
Welchen Amor empfiehlt, köstlich bewirthet ist er.

Digitized by Google

Du betrachteſt mit Staunen die Trümmer alter Gebäude,
Und durchwandelſt mit Sinn dieſen geheiligten Raum.
Du verehreſt noch mehr die werthen Reſte des Bildens
Einziger Künſtler, die ich ſtets in der Werkſtatt beſucht.
Dieſe Geſtalten, ich lehrte ſie formen. Verzeih mir, ich prahle
Dießmal nicht, du geſtehſt, was ich dir ſage, ſey wahr.
Nun du mir läßiger dienſt, wo ſind die ſchönen Geſtalten,
Wo die Farben, der Glanz deiner Erfindungen hin?
Denkſt du, Freund, nun wieder zu bilden, die Schule der Griechen
Blieb noch offen, das Thor ſchloſſen die Jahre nicht zu.
Ich der Lehrer bin ewig jung, und liebe die Jungen.
Nicht ſo altklug gethan! Munter! Begreife mich wohl!
Das Antike war neu, da jene Glückliche lebten,
Lebe glücklich und ſo lebe die Vorzeit in dir.
Stoff zum Liede, wo nimmſt du ihn her? ich muß dir ihn geben,
Und den höhern Styl lehret die Liebe dich nur.
Alſo ſprach der Sophiſte. Wer widerſprach ihm? und leider!
Bin ich zu folgen gewöhnt, wenn der Gebieter befiehlt. —

Digitized by Google

Nun verrätherisch hält er sein Wort, giebt Stoff zu Gesängen,
Ach und raubt mir die Zeit, Kraft und Besinnung zugleich.
Blicke, Händedruck und Küsse, gemüthliche Worte,
Sylben köstlichen Sinns wechselt ein liebendes Paar.
Da wird ein Lispeln Geschwätze, da wird ein Stottern zur Rede,
Solch ein Hymnus verhallt ohne prosodisches Maß.
Dich Aurora, wie kannt' ich dich sonst als Freundinn der Musen.
Hat Aurora dich auch Amor, der Lose, verführt?
Du erscheinest mir nun als seine Freundinn und weckest
Mich an seinem Altar wieder zum festlichen Tag.
Find ich die Fülle der Locken an meinem Busen! Das Köpfchen
Ruhet und drücket den Arm der sich dem Halse bequemt.
Welch ein freudig Erwachen! Erhieltet ihr ruhige Stunden
Mir das Denkmal der Lust, die in den Schlaf uns gewiegt?
Sie bewegt sich im Schlummer und sinkt auf die Breite des Lagers
Weggewendet und doch läßt sie mir Hand noch in Hand.
Herzliche Liebe verbindet uns immer und treues Verlangen,
Und den Wechsel behielt nur die Begierde sich vor.
Einen Druck der Hand, ich sähe die himmlischen Augen
Wieder offen. — O nein! laßt auf der Bildung mich ruhn!

Bleibt geschlossen, ihr macht mich verworren und trunken, ihr raubet
Mir den stillen Genuß reiner Betrachtung zu früh.
Diese Formen wie gros! Wie edel gewendet die Glieder!
Schlief Ariadne so schön, Theseus du konntest entfliehn!
Einen Kuß auf diese Lippen! O Theseus! und scheide! — —
Blick' ihr ins Auge! sie wacht! — Ewig nun hält sie dich fest.

Göthe.

Digitized by Google

II.

Axiomata,

über

Orthodoxie, Heterodoxie,

und einige verwandte Begriffe.

Nichts ist orthodox, als die Wahrheit.

Aller Irrthum ist heterodox.

Denn es ist ein innerer Widerspruch, daß Wahrheit irrgläubig, oder Irrthum rechtgläubig seyn sollte.

Die Erkenntniß jedes einzelnen Menschen ist eine Vermischung von Wahrheit und Irrthum.

Auch Gesellschaftssysteme sind in der wirklichen Welt — Erkenntniß einzelner Menschen, die sie, durch gegenseitigen Unterricht, einander mitgetheilt haben.

Kein Mensch — und wäre er Papst zu Rom, Mufti zu Konstantinopel, oder der große Lama in Tibet — ist ohne Irrthum.

Kein Mensch — und wär's der allergefangenste, allerverbrannteste und allerverdammteste Ketzer — ist ohne Wahrheit.

Digitized by Google

Jeder Mensch, den Gottes Sonne bescheint, ist daher zum Theil orthodox, zum Theil heterodox.

So viel jemand Wahrheit in seiner Erkenntniß hat, so viel ist er orthodox.

So viel jemand Irrthum in seiner Erkenntniß hat, so viel ist er heterodox.

Selbst der Papst, der Mufti, der große Lama, so weit sie im Irrthum sind, sind heterodox.

Selbst Spinoza, Bayle, Voltaire und alle Ketzer und Erzketzer, so weit sie Wahrheit erkannten, waren orthodox.

Der Unterschied von Orthodox und Heterodox ist also nicht absolut, sondern bloß von Mehr zu Minder.

Die Menschen theilen sich daher auch nicht in zwey Haufen, davon einer rechtgläubig, der andre irrgläubig ist: sondern sie machen Eine zusammenhängende Reihe aus, in der der Uebergang von einer Stufe zur andern unmerklich ist.

Nicht also: wer lauter Wahrheit und keinen Irrthum hat; sondern: wer mehr Wahrheit als Irrthum hat, heißt a potiori orthodox, (rechtgläubig, rechtlehrig.)

Nicht: wer lauter Irrthum und keine Wahrheit hat, sondern: wer mehr Irrthum als Wahrheit hat, der würde a potiori heterodox, (irrgläubig, irrlehrig) heißen.

Bey wem Wahrheit und Irrthum im Gleichgewicht stehn, den kann man rechnen, wohin man will; aus christlicher Liebe, und in Erinnerung an seine eigne Schwachheit wird man wohl thun, ihn zu den ersten zu rechnen.

Der höchste Grad von Orthodoxie ist Infallibilität; er existirt aber unter den Menschen, wahrscheinlich überhaupt unter endlichen Wesen, nicht.

Digitized by Google

So wenig einzelnen Menschen Infallibilität zukommt: so wenig kann sie einer Gesellschaft von Menschen zukommen. Denn aus lauter trüglichen Datis kann keine untrügliche Summe werden.

Die Wahrheit, die an die Stelle des Irrthums von Infallibilität gehört, ist eigentlich die: Es ist höchst wahrscheinlich, daß diejenigen, die sich einem Studio absichtlich und ganz gewidmet haben, vollkommnere Erkenntniß als andere darin erhalten haben, folglich auch eher darin entscheiden können. Sebst die höchste Wahrscheinlichkeit ist indeß weder Nothwendigkeit noch volle Gewißheit.

In Theorie geben die meisten Menschen zu, daß einzelne Menschen, Gesellschaften von Menschen, und sogar sie selbst, irren können: in Praxi, d. i. in der Anwendung auf einzelne Fälle, machen sie's hingegen, wie der Mann im Beichtstuhl, der alle Gebote Gottes gröblich übertreten zu haben bekannte, und als ihn der Prediger fragte: ob er also todtgeschlagen, die Ehe gebrochen, geraubt habe? aufsprang und sagte: Herr, das will ich mir verbitten; wofür sieht er mich an?

Einige Menschen, die die Macht hatten, ihre Begriffe andern als untrügliche Wahrheit aufzudringen, überredeten sich, daß sie die Fähigkeit hätten, untrügliche Wahrheit einzusehn, und das Recht, andern diese Wahrheit, weil sie untrüglich sey, aufzudringen. Eigentlich aber thaten sie nichts anders, als daß sie einen theoretischen Irrthum durch einen praktischen Irrthum noch schlimmer machten.

Hieraus ist, außer jener logischen Orthodoxie und Heterodoxie, auch eine kirchliche Orthodoxie und Heterodoxie entstanden.

Digitized by Google

Einer und ebenderselbe Satz wird von einer Partey für orthodox, von der andern für heterodox erklärt.

Dieser Satz ist nun entweder wahr oder falsch. Ist er wahr, so erklärt die zweyte Partey eine Wahrheit für Irrthum: ist er falsch, so erklärt die erste einen Irrthum für Wahrheit.

Folglich kommt es bey der kirchlichen Orthodoxie und Heterodoxie nicht auf Wahrheit und Irrthum an: sondern was diejenigen, die die meiste Macht in Händen haben, für Wahrheit und Irrthum erklären.

Wer dieß einsieht: wird entweder Eklektiker oder freyer Wahrheitsforscher, d. i. er sucht die Wahrheit entweder unter allen Parteyen oder unter keiner Partey.

Wer sie in Einer Partey sucht, der hält es für möglich, daß alle, den Menschen zu wissen nöthige, Wahrheit von dieser Partey, oder ihren Stiftern, Wortführern ꝛc. schon erkannt worden sey.

Wer die Wahrheit in mehrern Parteyen sucht, der hält es für wahrscheinlich, daß alle jene Wahrheiten doch von einer oder der andern dieser Parteyen, oder ihren Stiftern, Wortführern ꝛc. schon erkannt worden sey; also aus dem besten von allen sich ein haltbares System zusammensetzen lassen müsse.

Wer die Wahrheit in keiner Partey sucht, der hält es für möglich, daß manche sehr nützliche Wahrheit dennoch bis dahin noch von keiner Partey oder ihren Wortführern ꝛc. gefunden sey, und sucht seine Seele rein und offen zu erhalten, dieselbe aufzunehmen, ihre Erkenntniß komme ihm auch, woher sie wolle.

Der Eklektiker und freye Wahrheitsforscher wird von dem Parteygläubigen — durch den Saltomortalschluß: „Wer nicht glaubt, was ich glaube, der glaubt gar nichts," der Gleichgültig-

Digitized by Google

keit gegen Wahrheit, oder, mit dem Kunstausdruck, des Indifferentismus beschuldigt.

Wer Wahrheit in keiner Partey sucht, sucht sie überall: wer aber überall Wahrheit sucht, und sie aufnimmt, wo er sie findet, ist nicht gleichgültig gegen Wahrheit, folglich auch kein Indifferentist.

Die Wahrheitsforscher, die nach immer mehr Erkenntniß strebten, mußten sich von je her oft vor den Feindseligkeiten und Verunglimpfungen der Unwissenheit, die alles entschieden glaubt, zu verbergen suchen. Daher Mysterien, geheime Gesellschaften, exoterische und esoterische Lehre. Wo dergleichen Dinge wirklich nöthig sind, ist es ein Beweis, daß die Nation im Ganzen; wo man sie aber unnöthiger Weise für nöthig hält, ist es ein Beweis, daß der Theil, der ihnen anhängt, in richtigen Begriffen von den wesentlichen Bedürfnissen der Menschheit noch zurück ist.

Alle freye Wahrheitsforscher müssen endlich, durch die Gegenstände selbst genöthigt, in gewissen Punkten übereinkommen, und sich um dieser Aehnlichkeit willen geneigt werden; hieraus entsteht die Religionsvereinigung durch Wahrheit und Liebe.

Stümper stümpern indeß an Religionsvereinigungen auf Befehl, die nie zu Stande kommen können, und wodurch die andre nur aufgehalten wird, die die einzige wahre, nützliche und nothwendige Religionsvereinigung ist, aber auch durch sich selbst sicher zu Stande kommt, wo politische oder hierarchische Macht die Hände nicht zur Ungebühr mit ins Spiel mischt.

Auf das Praktische zurückgeführt, läßt sich alles vorige, in folgende Betrachtungen zusammen fassen.

Wahrheit und Gutes ist keiner Partey ausschließlich eigen; es ist unter allen zerstreut. Keine Partey — denn das ist un-

Digitized by Google

möglich — ist ohne Wahrheit: keine Partey — denn das ist eben so unmöglich — hat alle Wahrheit. Der Unterschied ist bloß zwischen Mehr und Weniger. Die Eine wurde durch die Umstände gestoßen, sich mehr von dieser; die andre, sich mehr von jener Seite auszubilden. Daher sind die Einrichtungen der Einen von dieser, der andern von jener Seite besser, vollständiger, geordneter, zweckmäßiger, mit den wesentlichen Bedürfnissen der Menschheit zusammenhängender.

Wer diese Grundsätze verkennt: der verschließt sich selbst den Weg, fremde Wahrheit, und fremdes Gute, als solches kennen zu lernen, und es von andern anzunehmen. Das war der Fall bey dem polemischen Geist voriger Zeiten. Bey der eignen Partey war alles gut: bey der fremden alles unrecht. Der Protestant wollte den neuen Kalender nicht annehmen, weil ihn ein Papst verbessert hatte, und der Lutheraner die allgemeine Beichte nicht, weil es reformirte Sitte war.

Wirklich zwar sollte jede Partey einsehn, daß es einem Fremden leichter wird, ihre Fehler zu erkennen, weil er durch kein Vorurtheil der Erziehung oder des ersten Unterrichts daran verhindert wird, den Fehler für Fehler zu erkennen: aber der Fremde sollte sich dagegen auch wieder bescheiden, daß er in den Fall kommen kann, aus bloßer Ungewohnheit Gutes bey andern zu übersehn. Der Kontroversprediger, der die Schriften aller andern Parteyen bloß deßwegen studirt, um sie ex officio zu widerlegen, ist eine menschliche Karrikatur, zu nichts nütz, als in einer hogarthischen Gallerie zu figuriren.

Selbst den Fall gesetzt, jemand wäre — durch die deutlichsten Begriffe, ohne parteyische Vorliebe oder Vorurtheil — überzeugt, zu einer Partey zu gehören, die unter allen andern die meiste Wahrheit und das meiste Gute hätte: kann nicht der Besitzer der

Digitized by Google

kleinsten Sammlung eine Kostbarkeit haben, die dem größten Kabinett von Europa fehlt? Kann nicht eine Partey, von der sonst wenig zu lernen ist, doch irgend einen Vorzug haben, die der vorzugreichsten noch fehlt?

Was haben wir also zu thun? — Bescheiden zu seyn im Urtheil über uns selbst; bescheiden im Urtheil über andre; und, wenn wir als gute Pythagoräer beobachtend unter die Menschen gehen, den gesunden schlichten Menschenverstand, der alles nimmt, wie es ist, niemals zu Hause zu lassen.

Wenn solche Grundsätze unter den Menschen erst einmal geltend werden: so ist der Grund gelegt, daß alle Wahrheit und alles Gute, was jetzt irgendwo verborgen oder unter einzelne kleine oder große Parteyen zerstreuet ist, Gemeingut aller Menschen werden kann. Dann wird man Wahrheit und Gutes schätzen, wo man es findet, und es annehmen, von wem es ist. Unter jeder Partey wird man die großen und edlen Männer aller Parteyen hochachten. Der Katholik wird Luthern und Kalvin so gut ehren, als der Protestant Pius den Zweyten und Ganganelli; der Muselmann wird sich im Milton und Klopstock erbauen, und Abrahams Sohn stolz darauf seyn, daß der größte Lehrer des Menschengeschlechts aus seiner Nation hervorgegangen ist.

Bis wir dahin kommen, wird freylich indeß noch mancher Schwachkopf Proselytenmacherey treiben, Religionsvereinigungen schmieden, und Dinge zusammenbringen wollen, die sich so wenig mengen lassen, als Eisen und Ton an den Füßen von Nebukadnezar's Traumbilde. Denn von der einzigen wahren Religionsvereinigung, der Vereinigung der Menschen zu Menschenliebe, wissen solche Leute nichts; es wird aber auch alles was geschehen soll, ohne sie geschehn.

Digitized by Google

Wer zu Licht und Freyheit wiedergeboren ist, strebt indeß nach dem höchstmöglichen Grad von Religiosität, d. i. nach der Verbindung aller seiner übrigen Ideen mit der Idee von Gott, bey dem mindesten Grad von Religionsparteysucht, d. i. Bestimmung des religiösen Werths anderer nach dem äußern Schein oder äußern Umständen. Er ist Schüler Jesu, und betet Gott in Geist und Wahrheit an.

Das Barometer, woran man erkennen kann, wie weit eine Partey in dieser freyen Verehrung Gottes im Geist und in der Wahrheit gekommen ist, ist folgendes. Je mehr innere Vollkommenheit sie selbst hat: desto freyer und unbekümmerter überläßt sie jedem ihrer einzelnen Mitglieder, alle Gelegenheit zur Belehrung und Besserung, wo sie sich auch finde, zu benutzen. Je unvollkommener aber sie in sich selbst ist: desto mehr hat sie Furcht, daß ihre Mitglieder nicht etwa fremdes Gute kennen lernen oder dadurch gereitzt werden mögen. Sie verbietet ihnen daher, die Schriften andrer Parteyen zu lesen, ihre Gottesverehrungen zu besuchen, mit ihren Genossen umzugehn; oder sieht es wenigstens ungern und mit Aengstlichkeit. Wer die Schriften aller Parteyen lesen, die Gottesverehrungen aller Parteyen besuchen, und mit Männern von allen Parteyen frey umgehen darf, ohne besondre Erlaubniß dazu nöthig zu haben, oder bey seinen eignen Parteygenossen dadurch anzustoßen, und Argwohn oder Besorgniß, daß er ihnen untreu werden möchte, zu erregen: der ist von der besten Partey, und kann sicher seyn, daß die andern, wenn sie sich auch noch so viel dagegen sträuben sollten, über lang oder kurz, doch endlich zu ihm kommen müssen.

Fischer.

Digitized by Google

III.

Ueber

die Sitten der alten Schotten.

Vorerinnerung.

Folgender Aufsatz enthält eine Skizze von den Sitten der alten Schotten, die aus einem neuern Englischen Werke *), das wohl schwerlich im großen Publikum sehr bekannt seyn möchte, gezogen ist. Wir glauben, daß die Mittheilung derselben unsern Lesern angenehm seyn werde, da die Geschichte wohl nie mehr Unterhaltung und Belehrung gewährt, als wenn sie ein treues, treffendes und lebhaftes Sittengemälde der verschiedenen Zeiten und Völker entwirft. Das hier gelieferte Sittengemälde begreift den Zeitraum von 1000 bis 1600, einen Zeitraum, der auch in der Schottischen Geschichte in tiefe Dunkelheit verhüllt ist.

d. H.

*) History of Edinburgh from the earliest accounts to the present time, by Hugo Arnot. Edinburgh 1788. 4.

Digitized by Google

Wenn man einige Eigenheiten abrechnet, wodurch sich die Nationalcharaktere von einander unterscheiden: so findet man, daß der Charakter verschiedener Völker, die auf Einer Stufe der gesellschaftlichen Kultur stehen, in vielen Stücken übereinkommend ist; und daß sich ihre Sitten mit ihrer zunehmenden Kenntniß in Künsten und Wissenschaften vervollkommnen, bis sie zur höchsten Stufe der Verfeinerung gelangt sind, von wo sie dann oft zum niedrigsten Grade der Sittenverderbniß herabsinken. Von dieser Regel scheint die erste Stufe der geselligen Verbindung eine Ausnahme zu machen; wenn nehmlich Jagd und Krieg noch die einzigen Beschäftigungen eines Volks sind, oder wenigstens scheint diese Ausnahme bey den alten Kaledoniern Statt gefunden zu haben. Es ist wohl nicht gut möglich, die Aechtheit der Gedichte des kaledonischen Barden Ossians zu bezweifeln und zu verwerfen; aber dennoch scheint es den Grundsätzen der Erfahrung wiedersprechend zu seyn, wenn man schon in der frühesten und an Kenntniß ganz armen Stufe der gesellschaftlichen Verbindung solche würdevolle Gesinnungen und Gefühle und solche Reinheit der Sitten, welche kaum unter den verfeinertsten Nationen jemals allgemein Statt fanden, als so herrschend annimmt, wie sie uns Ossian schildert. Noch unerklärbarer ist es, daß ein Volk, welches während des Zustandes seiner tiefsten Unwissenheit so rein in seinen Sitten und so edel in seiner Denk- und Handlungsweise war, in die tiefste Barbarey versunken seyn sollte, als kaum die erste Morgenröthe der Künste und Wissenschaften in der christlichen Religion anzubrechen begann. Anstatt diese Schwierigkeiten und Widersprüche durch Sophistereyen auszugleichen, wollen wir lieber offenherzig das Bekenntniß ablegen, daß wir von diesen in der Geschichte gegründeten Thatsachen keinen befriedigenden Grund anzugeben im Stande sind. Die Sitten der Kaledonier, wie sie Ossian darstellt, sind so allgemein bekannt, daß die Beschreibung derselben überflüssig seyn würde, zumal da sie bey

Digitized by Google

einem kurzen Abriß verlieren würden. Uns bleibt nur das unangenehmere Geschäft übrig, anzugeben, wie sehr die folgenden Zeitalter, obgleich in einer höhern Stufe der geselligen Verbindung, von den Tugenden ihrer Vorfahren abwichen.

Mit der in Schottland eingeführten Lehnsverfassung und der unbeschränkten Gerichtsbarkeit der größern Barone über ihre Dienstmannen, von denen viele ganz ihre Sklaven waren, vertrug sich die gute Ordnung auf keine Weise. Denn obgleich der König dem Namen nach, die Oberherrschaft über das Ganze hatte, so besaß er doch nicht Macht genug, sein Ansehn mit Nachdruck zu behaupten. Jeder größre Baron war in seinen Besitzungen ein kleiner, aber unumschränkter Tyrann. Eine Regierungsform, wo einige wenige eine unumschränkte Gewalt üben, wo der große Haufen durchaus von ihrem Willen abhängig ist; wo man sich wegen zugefügter Beleidigungen nicht anders Recht verschaffen kann, als dadurch, daß ein Tyrann den andern angreift; wo der Geist des Volks weder durch die Wissenschaften erleuchtet noch humanisirt ist, und wo weder Künste noch Handel demselben Beschäftigung verschaffen: da darf man nicht erst durch das Zeugniß der Geschichte zu beweisen suchen, daß dort alle jene Unordnungen herrschen müssen, welche aus der unbeschränkten Herrschaft der wildern Leidenschaften entstehn. Man hat nicht nöthig, darzuthun, daß ihre Geschichte nichts ist, als eine Erzählung von den Wirkungen der Grausamkeit, Verrätherey, Aberglauben und wilder Lüste; daß eine Hälfte ihrer Monarchen von Fergus, dem Zweyten, seines Namens in der fabelhaften Liste ihrer Könige, bis zu Jakob dem Sechsten herab, eines gewaltsamen Todes starben; daß sie gegeneinander selbst Unterdrükkung und Betrug ausübten, und sich nur gegen Fremde, die sie ohne Unterschied für Feinde ansahn, mit einander verbanden, daß die großen Barone, weil sie sich die Früchte aller andern Dinge zueigneten, auch die jungfräuliche Blume der Mädchen pflückten, die

Digitized by Google

in ihren Besitzungen geboren wurden; und daß persönliche Tapferkeit vielleicht die einzige ihrer Eigenschaften war, die man unter die Tugenden rechnen kann.

Auch sogar unter der Regierung David des Zweyten scheint die eben angeführte Schilderung noch auf die Sitten der Schotten zu passen. Damals kamen Französische Abgesandte mit einem zahlreichen Gefolge von Edelleuten und Kriegern nach Schottland. Sie erreichten ihre Absichten, den König zu einem Einfall in England zu vermögen. Froissart, ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, der gar nicht gegen die Schotten eingenommen war, schildert den damaligen Zustand dieses Landes sehr genau. „Ein „Mann von gefälligen Sitten oder edlen Gesinnungen, sagt er, „ist in Schottland eine Seltenheit. Die Einwohner dieses Lan„des sind gleich einem rohen wilden Volke, die sich scheuen, mit „Fremden Bekanntschaft zu machen, die jedem andern außer sich „selbst, Ehre oder Vortheil beneiden, und beständig besorgt, die „elenden Sachen, die sie besitzen, zu verlieren. Fast kein einzi„ger von Adel hielt mit den Franzosen Umgang außer die Grafen „Douglas und Murray. Edinburg, obgleich damals die erste „Stadt in Schottland, konnte nicht einmal alle Franzosen be„herbergen; viele derselben waren gezwungen in Dunferialine und „andern noch entferntern Städten ihr Unterkommen zu suchen. „Die Französischen Ritter beschwerten sich äußerst über ihre „schlechten Quartiere, wo sie weder erträgliche Häuser, weiche „Betten, noch Wände mit Tapeten behangen fanden, und der „Französische Befehlshaber hatte alle Klugheit nöthig, um ihre „Ungeduld, einen so elenden Aufenthalt zu verlassen, in Schran„ken zu halten. Wenn sie gezwungen waren, Pferde von den „Schotten zu kaufen, so mußten sie sechs oder gar zehnmal so „viel dafür bezahlen, als die Schotten dafür gegeben haben „würden; schickten die Franzosen ihre Leute zum Fouragiren aus, „so lauerten sie ihnen auf, nahmen ihnen die Früchte weg, schlugen

„schlugen oder tödteten sie sogar. Man fand weder Sattel, Zäu„me, Leder zu Harnischen, noch Eisen zum Beschlagen der Pferde „bey ihnen. Denn alle solche Artikel nehmen sie schon fertig „gemacht aus Flandern; bey ihren kriegerischen Einfällen führen „sie keine Vorräthe von Brot oder Wein, keine Töpfe noch „Schüsseln mit sich, denn sie kochen ihr Schlachtvieh in den „Häuten. Als sie einst ihr Lager an der Grenze schleunigst ver„ließen, so fanden die Engländer die Leichen von fünfhundert „Thieren darin, meistens Hirschen, und dreyhundert Kessel, von „behaarten Thierhäuten verfertigt, die auf Stäben ausgespannt „und mit Wasser gefüllt waren, worin das Fleisch lag, das so „eben gekocht werden sollte. Auch fanden sie 1000 Spieße, wor„an das Fleisch zum rösten gesteckt war, und 5000 Paar Schuh „von rohem ungegerbten Leder, worauf noch die Haare saßen.“

In einem Zeitraum von 200 Jahr später, war die Lebensart der Schotten schon sehr verbessert. Als sie in der Schlacht von Pinkey geschlagen wurden, fanden die Engländer in ihrem Lager Hafermehl, Haferkuchen, Weitzenbrot, Butter, Käse, Bier, Wein, und in einigen Zelten silberne Schüsseln und Becher. Aber ihre Lebensart macht dennoch in Vergleichung mit neuern verfeinerten Sitten eine elende Figur. Der Engländer Morison, der Edinburg im Jahr 1598 besuchte, gibt davon eine genaue Beschreibung. „Ich wohnte, sagt er, in dem Hause eines Ritters, der viele Be„dienten hatte, welche die Speisen, mit blauen Mützen auf den „Köpfen, auftrugen. Die Tafel war halb mit großen hölzernen „Schüsseln mit Suppe besetzt, wo in jeder ein kleinStück gekochtes „Fleisch lag. Als angerichtet war, setzten sich die Bedienten mit „uns zu Tische. Aber das erste Gericht bestand, statt der Suppe, „aus einem jungen Huhn mit einer Pflaumenbrühe. Ich bemerkte „weder vorzügliche Kochkunst noch Vorrath an gutem Hausgeräth, „sondern einen gänzlichen Mangel an beyden, ob ich gleich mit „meinem Gefährten aufs beste bewirthet wurde, weil uns der Gou-

„verneur von Berwick in Grenzangelegenheiten hierher gesandt „hatte. Da die Schotten damals in großen Unruhen lebten, so „hatten sie eine Menge Leute in ihrem Gefolge, mit denen sie ih„ren Vorrath an Lebensmitteln aufzehrten. Gewöhnlich essen sie „Kuchen von Hafermehl, die auf dem Heerde gebacken sind, aber „in den Städten haben sie auch Weitzenbrot, das aber nur „von Hofleuten, Gentlemens, und den wohlhabendern Bürgern „gekauft wird.“

„Sie trinken den Wein nicht mit Zucker, wie die Engländer, sondern unvermischt. Jedoch bey Gastmälern tunken sie „nach Französischer Sitte Zuckerwerk in den Wein. Die Weinverfälschungen unsrer Weinhändler sind ihnen nicht bekannt. Ich „hörte nie etwas bey ihnen von öffentlichen Wirthshäusern und sehe „auch keine Schilder aushängen. Die wohlhabendern Bürger „brauen Bier, ihr gewöhnliches Getränk, wovon aber Fremde „leicht krank werden; und ebendieselben beherbergen auch Reisende „entweder aus alter Bekanntschaft, oder wenn sie darum ersucht „werden. Ihre Bettstellen glichen damals den Brotschränken in „der Wand. Sie waren mit Thüren zum Auf- und Zuschließen „versehen. Sie bedienen sich nur eines Bettlakens, das zum Kopf „und an den Seiten offen, zu den Füßen aber doppelt und geschlossen ist. Dieß findet auch noch jetzt in ganz Schottland Statt. „— Sie haben die Gewohnheit, den Reisenden, wenn sie zu Bett „gehen, zum Abschied noch einen Becher Wein zum Schlaftrunk „anzubieten. Das Landvolk und die Kaufleute trinken sehr stark, „die Gentlemens trinken mäßiger, allein sogar auch Hofleute trinken bey nächtlichen Gelagen, oder wenn sie Fremde bewirthen, bis „zum Uebermaß Gesundheiten, und die Wahrheit zu sagen, so war „damals die Ausschweifung im Trinken viel häufiger unter den „Schotten, als unter den Engländern. Ich habe selbst am Englischen Hofe Schottländer von der besten Erziehung gekannt, die

„den größten Theil der Nacht mit Trinken nicht allein von Wein, „sondern auch von Bier durchschwärmten.“

„Die Landleute und Bedienten und fast alle Einwohner nie„dern Standes in Schottland trugen ein grobes selbst gemachtes „Tuch von grauer Farbe, und sehr breite, flache blaue Mützen. Die „Kaufleute in den Städten kleideten sich in Englisches oder Franzö„sisches Tuch von bloßer oder gemischter schwarzer und blauer Farbe. „Die Gentlemen trugen Englisch Tuch oder Seide oder leichte „Stoffe, wenig oder gar nicht mit seidnen Borten, noch weniger „mit Gold oder Silbertressen eingefaßt. Uebrigens kleideten sich „die Männer, vorzüglich bey Hofe, nach der Französischen Mode. „Aber die Frauenzimmer, sowohl bey Hofe als in der Stadt, folg„ten fast in allen Kleidungsstücken der Mode der Deutschen „Frauenzimmer.“

Da fast jedes Stück zur Kleidung fremde Manufakturarbeit war, so war die Neigung zur Kleiderpracht in einem nicht Handel treibenden Staate sehr schädlich. Der hohe Preis der Tücher machte es den meisten Leuten unmöglich, sich dieser Art des Aufwandes zu überlassen. Da es indeß immer Leute gibt, die sich durch Kleiderputz auszuzeichnen suchen, so wenig es auch ihre Umstände erlauben, so fand man sich doch schon unter Jakob des Zweyten Regierung genöthigt, die übermäßige Kleiderpracht durch Gesetze einzuschränken. — Trauerkleider wurden in Schottland zuerst bey dem Tode der Magdalene von Frankreich, Jakob des Fünften Gemahlinn, getragen. Der Frauenzimmerfächer und der Korkhacken unter Mannsschuhen geschieht schon in einer frühen Periode der schottischen Geschichte Erwähnung. Straußfedern auf den Hüten und Bandrosen an den Knieen und auf den Schuhen gehörten schon zu dem modischen Putz der frühesten Zeiten.

Die Tafel eines Schottischen Großen übertraf freylich das, was wir schon davon erwähnt haben. Die Gerichte bey königlichen Gastmälern waren in Rücksicht der Mannigfaltigkeit beträchtlich,

und in Rücksicht der Menge ungeheuer. Bey einem königlichen Mittagsmahl um Weihnachten wurden einst bloß zu Gallerten 500 Ochsenfüße, 1500 Schaffüße und 36 Hähne geliefert. Da man die Französischen Kleidermoden angenommen hatte, so bediente man sich auch wahrscheinlich der Französischen Kochkunst, die um eben die Zeit in England wirklich eingeführt wurde, wo man bey Gastmahlen gewöhnlich zwey Gänge gab. Schon damals fand man es nöthig, den Aufwand der Tafel durch Gesetze einzuschränken, so daß keiner unter dem Range eines Erzbischofs oder Grafen über acht Schüsseln, ein Abt, Prior oder Dechant nicht über sechs, ein Baron oder Gutsbesitzer nicht über vier, und ein Bürger nicht über drey Schüsseln haben durfte. Hiervon machten die Gastmähler bey Hochzeiten, und solche, die Fremden zu Ehren gegeben wurden, eine Ausnahme. Bey solchen Gelegenheiten war der Wirth an keine Einschränkung gebunden. Um eben die Zeit suchte man schon etwas darin, den Schenktisch mit ausgesuchten Gefäßen zu schmücken. Bey einem Gastmahl, welches der Graf Murray 1544 dem Patriarchen von Aquileja gab, ließ der Graf, ob er gleich einen ansehnlichen Vorrath von Silbergeschirr besaß, den Schenktisch mit venetianischen Gläsern besetzen, und gab seinem Mundschenken den Befehl, den Schenktisch während der Mahlzeit wie von ungefähr umzustoßen. Dieß geschah, und das Geräusch beym Fallen desselben, beunruhigte die ganze Gesellschaft, die ihr Bedauern über den Verlust zu erkennen gab. Der Graf versicherte, daß es nichts zu bedeuten habe, und befahl seinen Leuten den Tisch mit andern noch schönern Gläsern zu besetzen. Der Patriarch versichert, daß keine venetianischen Gläser schöner seyn könnten.

Wenn ihre Speisen weniger lecker waren, als in neuern Zeiten, so waren sie doch kräftiger und nahrhafter. Sie aßen in einem Tage drey Fleischgerichte. Die Tafel eines Englischen und Schottischen Edelmanns war wahrscheinlich nicht sehr verschieden, und die der Schotten war sicher nicht die leckerhafteste. Das Mittagsessen

Digitized by Google

wurde Vormittags um zehn Uhr angerichtet, und dann wurde durch Trompeten oder Hörner ein Zeichen gegeben, daß das Essen bereit sey. Bey großen Festen wurde eine Wachsfigur, die ein Schloß oder einen Pallast vorstellte, in die Mitte der Tafel gestellt. Bey geringern Mahlzeiten nahm das Salzfaß den Platz ein, und daneben wurden Brote und Teller gestellt. Die Tafel war mit Servietten, Löffeln und Messern versehn, aber nicht mit Gabeln, denn diese sind von späterer Erfindung. Auch war sie mit Gallerten verziert, die in künstlichen Figuren von Bäumen, Früchten und Blumen geformt waren. Die Unterhaltung wurde durch Musik belebt. Denn die Minstrels, die in England eine so wichtige Rolle spielten, waren auch hier zu Lande nicht unbekannt, und ob man sie gleich als Urheber zügelloser Lustigkeit ansah, so scheinen sie doch auch hier in großer Achtung gestanden zu haben. Außer vielerley Wildpret rechneten sie vorzüglich Schwäne und Kraniche unter die Leckerbissen, so wie in England Fasanen und Pfauen. Bey königlichen Gastmahlen wurden auch als eine Seltenheit Meerschweine und Rothgänse aufgetragen.

Der König war in Rücksicht der Macht und des äußern Glanzes so wenig über die größern Barone erhaben, daß bis zur Regierung Jakobs des Sechsten keine Wachen die Person des Königs umgaben. Weit entfernt den einsamen Pomp der neuern Fürsten zu affektiren, unterhielten die schottischen Könige mit ihrem Adel einen geselligen Umgang, der natürlicher, angenehmer und lehrreicher für sie war, als jene Regeln des Hofzwanges, welche die Könige neuerer Zeit erdachten, und wodurch sie sich sogar die Möglichkeit rauben, jemals einen getreuen Gesellschafter oder Freund zu haben.

Die Schotten beobachteten in Rücksicht der Güter der verschiedenen Nothwendigkeiten des Lebens eine studirte Steigerung, die dem Range der Personen, für die man sie bestimmte, angemessen war. Dieß machte der Menschlichkeit jener Zeiten wenig Ehre.

Digitized by Google

So hatten sie z. B. vier verschiedne Arten Weitzenbrot. Das feinste hieß Semmelbrot, und war für die Vornehmsten bestimmt. Das schlechteste war eine Art Kleyenbrot, mit etwas Reis vermischt, welches die Bedienten und Armen genossen. Auch in Rücksicht des Linnens herrschte eine große Sparsamkeit. So wurde z. B. Lord Northumberlands gesammte Leibwäsche jährlich für sechszehn, und die seiner Gemahlinn für zehn Schillinge gewaschen. Die geringern Hausgenossen des Lords scheinen gar kein Linnen gehabt zu haben.

Ihre Wohnungen, sowohl in Rücksicht der Häuser als des Hausgeräths, waren in einem so jämmerlichen Zustande, daß sie gar keine oder die elendeste Bequemlichkeit verschafften. Froissart führt folgende Worte eines Schotten über ihre Häuser an: „Obgleich die Engländer unsre Häuser abbrennen, so kümmern wir „uns doch wenig darum. Wir werden sie wohlfeil genug wieder„bauen; wir können sie in drey Tagen wieder herstellen, wenn wir „vier oder fünf Pfäle in die Erde schlagen, und Zweige zur Bedek„kung darüber ziehn.“ — Es scheint, daß noch unter Jakobs des Ersten Regierung die Häuser nicht über zwanzig Fuß hoch waren. Sogar im sechszehnten Jahrhundert waren die Kirchen noch mit Stroh oder Schilf gedeckt. Die Wohnung eines Barons bestand meistentheils aus einem engen viereckigen Thurm nebst einigen schlechten Gebäuden um denselben. Die Wände, die ungeheuer dick waren, die Gestalt des Gebäudes und die Wahl der Lage desselben, zeigen deutlich, daß sie ihre Häuser in keiner andern Absicht baueten, als um einem feindlichen Anfall zu widerstehn. Die niedrige Bauart ihrer Häuser entstand nicht aus Mangel an Kenntniß in der Kunst Mauerwerk aufzuführen, sondern aus einer gänzlichen Unwissenheit in jeder Kunst oder Verfeinerung im häuslichen Leben.

An Hausgeräth besaßen sie so wenig, daß man damit nicht einmal eine Bedientenstube versehen konnte. Die Königinn Maria

Digitized by Google

brachte aus Frankreich gewirkte Tapeten, Teppiche und allerley Hausgeräth mit, und es ist ungewiß, ob man dergleichen schon früher in Schottland gekannt oder gebraucht habe. Die Tapeten waren auch so selten, und daher von so hohem Werth, daß sie nur bey hohen Festen gebraucht wurden. Nachher wurden sie wieder von den Haken abgenommen und bis auf Weihnachten sorgfältig verwahrt. Die Wände zeigten meistentheils die nackten Steine, zuweilen waren sie indeß mit Brettern beschlagen und mit poetischen Inschriften geziert. Von ihren Betten ist schon die Rede gewesen. Die einzigen Geräthe in dem Zimmer eines großen Barons waren große festgemachte Tische, Bänke und Schränke ohne Schlösser und Schlüssel. Sie aßen meistens aus hölzernen Schüsseln mit hölzernen oder hörnern Löffeln und tranken aus hölzernen Bechern. Silber außerhalb eines Klosters oder einer Kathedralkirche zu erblicken, war ein Wunder. Sogar Gefäße von Zinn wurden für so selten und kostbar gehalten, daß sie nur an Weihnachten oder andern hohen Festen gebraucht wurden. So elend auch diese Artikel waren, so wurden sie doch wahrscheinlich nicht in Schottland verfertigt. Man mußte sie in einem fremden Lande kaufen. Im Jahr 1430 wurden acht Dutzend zinnerne Schüsseln, hundert Dutzend hölzerne Becher, ein Becken und Wassergefäß, drey Sattel, ein Dutzend Häute von rothem Leder, fünf Dutzend Ellen wollen Tuch von London für den König von Schottland eingeführt. So schlecht ihr Hausgeräth war, eben so gering war ihr Vorrath davon. Denn wenn ein großer Baron auf eine Zeit aus einem seiner Häuser ins andere zog, so mußte er seine Betten, Tapeten und Küchengeräth mitnehmen.

Ihre Lebensart gewährt uns eine angenehme Betrachtung über den Werth und die Vortheile des Kunstfleißes, wenn er auf Künste und Wissenschaften, auf den Handel und den Landbau angewandt wird. Denn jetzt ist jeder Privatmann von mäßigem Vermögen bequemer und netter eingerichtet, mit besserem Hausgeräth

Digitized by Google

versehn, und sein Tisch ist zwar nicht so verschwenderisch, aber mit mehr Geschmack besetzt, als sich im sechszehnten Jahrhundert ein Lord verschaffen konnte, dessen große Besitzungen, zahlreiches Gefolge und affektirter Pomp mehr der Würde eines unabhängigen Monarchen glich, als der Lage eines vornehmen Unterthans.

Personen von Adel und Familie übten unter den Namen von Caulpes eine sehr empörende Unterdrückung aus. Die Oberhäupter der Klane gaben vor, daß ihre Untergebenen, die ihren Namen führten, ihre Hab und Gut zur Vertheidigung ihres Oberhaupts oder von seiner Güte erhalten hätten, und daß sie nach dem Tode ihres Namenträgers berechtigt wären, alles zurückzunehmen, weil es nicht mehr in Händen sey, die zur Vertheidigung ihres Oberhaupts geschickt wären. Unter dieser Voraussetzung, die übrigens ganz falsch war, nahm das Oberhaupt nach dem Tode eines solchen dem Erben das beste Pferd, den besten Ochsen u. s. w. weg; und zwar oft mit so unterdrückender Gewaltthätigkeit, daß das Vieh vor dem Pfluge abgeschirrt und von den räuberischen Oberhäuptern weggeführt wurde. Da nun gemeiniglich vier oder fünf Familien um die Oberherrschaft eines Klan's stritten, so suchte jeder seine Würde und sein Recht durch Beraubung seiner eingebildeten Vasallen geltend zu machen, wodurch natürlicher Weise die Bauerhöfe verwüstet und der Landbau vernichtet wurde. Vergebens gab man wiederholte Gesetze, um diese niedrige, obgleich durch die Länge der Zeit geheiligte Räuberey zu unterdrücken.

In den Wissenschaften waren die Schotten sehr zurück. Da sehr wenige unter dem vornehmern und geringern Adel schreiben konnten, so ersetzten sie diesen Mangel durch Siegel, die den schriftlichen Verträgen statt der Unterschrift angehängt wurden. Die Armuth und Barbarey ihrer Sprache veranlaßte, daß nicht allein feyerliche Verträge, sondern sogar die Rechnungen der Kämmerer und die Wirthschaftsbücher der Könige lateinisch geschrieben wurden. Und ob sich gleich schon damals einige ihrer Geschichtschreiber befliſſen, je-

Digitized by Google

ne Sprache rein und zierlich zu schreiben, so nahmen sie es sich doch nicht übel einem Englischen Worte eine lateinische Endung anzuhängen, wenn sie den lateinischen Ausdruck nicht wußten. Ihre Geschichte, so sehr sie auch in mancher Rücksicht Verdienste hat, war überall mit den ausschweifendsten Erdichtungen durchwebt, welche nur je durch Aberglauben und Leichtgläubigkeit erzeugt werden konnten. Vorzüglichen Werth scheinen sie damals auf die Verfertigung kurzer Wortsvielreicher lateinischer Verse gelegt zu haben, deren jeder einen doppelten Reim enthielt, und deren Eintönigkeit sehr widrig ist. Dennoch bestand nur ganz allein darin ihr Witz und ihr Werth. Z. B.

Ni fallat fatum scoti quocunque locatum,
Invenient lapidem, regnare tenentur ibidem.

Der berühmte Lehrer Jakobs des Zweyten war der erste unter ihnen, der klassischen Geschmack oder dichterisches Genie besaß. Er wählte indeß weislich die lateinische Sprache zur Mittheilung seiner Ideen. Sogar bis ins jetzige Jahrhundert wagten es wenige ihrer Schriftsteller Englisch zu schreiben. Aus einem frühern Zeitraum sind noch einige wenige ihrer Balladen von ächtem Werth übrig, deren Vorzüge in dem Zärtlichen und Pathetischen bestehn.

Obgleich schon im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts Universitäten in Schottland errichtet wurden: so war doch das Volk so wenig geneigt, von diesen Pflanzschulen der Erziehung Vortheil zu ziehen, daß man es noch nach hundert Jahren nöthig fand, jeden Baron oder Gutsbesitzer von Bedeutung durch ein eignes Gesetz anzuhalten, daß er seinen ältesten Sohn und Erben so lange in die Schule schicken sollte, bis er die lateinische Sprache völlig erlernt, und sich so viel Kenntniß der Philosophie und Rechtswissenschaft erworben habe, daß er im Stande sey, das gewöhnliche Richteramt zu verwalten und zwischen Mensch und Mensch recht zu richten.

Digitized by Google

Die Buchdruckerkunst wurde erst im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts in Schottland eingeführt und im Jahr 1540 wurde verordnet, daß die Verhandlungen des Schottischen Parlaments gedruckt werden sollten. Diese Kunst, welche Thatsachen und Meinungen so weit verbreitet, wurde bald ein Gegenstand der Eifersucht zwischen der Kirche und dem Staat. Da ernsthafte und satyrische, prosaische und poetische Aufsätze gegen die alte Religion gedruckt worden waren, so wurde unter der Regierung der Königinn Maria ein Verbot erlassen, ohne königliche Erlaubniß weder Balladen, Verse, Tragödien, noch andre Bücher zu drucken. Nach Einführung der reformirten Religion, nahm die Allgemeine Versammlung, deren strafender Richterspruch in Schottland an die Stelle des aufgehobenen Römischen Bannstrals trat, die Presse unter ihre Aufsicht, und verbot den Druck aller die Religion betreffenden Bücher, bis der Drucker nicht allein eine Erlaubniß von der bürgerlichen Obrigkeit, sondern auch die Zustimmung der Kirche erhalten hatte. Aber obgleich diese Kunst in ihrer Kindheit durch ausschließende vom König ertheilte Vorrechte unterstützt wurde, so brachte doch dieß Gewerbe keinen großen Vortheil. Denn selbst der königliche Buchdrucker, der zugleich Buchdrucker der Kirche war, befand sich in so traurigen Umständen, daß er sich gezwungen sah, die Kirche um einen mildthätigen Beytrag zu bitten, die ihm dann endlich einen jährlichen Gehalt von funfzig Pfund ansetzte.

Schottland handelte vorzüglich mit den Niederlanden. Die Artikel der Ausfuhr waren Wolle, wollene Felle, Häute, Steinkohlen und eingesalzene Lachse. Die Ausfuhr der Steinkohlen war gering. Denn ihre Unwissenheit die Kohlen zu Tage zu fördern, und vorzüglich das Wasser durch Maschinen abzuleiten, war so groß, daß sie bey der Kohlenausfuhr zu verlieren glaubten, und daß solche sogar zuletzt verboten wurde. Die Artikel, welche sie einführten, waren unzählig. Die vorzüglichsten derfel-

Digitized by Google

ben waren Eisen, Bley, Hüte, Pferdegeräth, kriegerische Instrumente, Tischler- und Stellmacherarbeit. Die Einfuhr der Bogen, Speere und anderer kriegerischen Geräthschaften war durch Gesetze bestimmt. Unter der Regierung Jakobs des Fünften wurden die ersten Kanonen in Schottland gemacht, und der Verfertiger derselben wurde von diesem Fürsten reichlich belohnt. Eine Kanone von ihm in der Veste Edinburg hatte folgende Inschrift: Machina sum Scoto Borthuik fabricata Roberto.

Der Lage Schottlands gemäß mußten sich unter den ersten Einwohnern einige unvollständige Kenntnisse der Schiffsbaukunst bilden. Die Fahrzeuge der Kaledonier waren eine Art großer offener Boote, deren Gerippe aus leichtem Bauholz bestand, welches mit dünnern Holzstücken gefüttert und mit Thierhäuten bedeckt wurde. Diese Fahrzeuge wurden mit Masten und Segeln versehn. Zu den Segeln gebrauchten sie ausgespannte Thierhäute, die nie aufgewickelt wurden, und ihre Schiffsseile verfertigten sie aus ledernen Riemen. Diese wurden indeß bald mit Seilen aus geflochtenen Binsen vertauscht. Es ist wahrscheinlich, daß diese rohen Fahrzeuge nach der Römischen Invasion nach und nach in Abnahme kamen, und daß unsre Vorfahren ihre Schiffe nach den Fahrzeugen ihrer Ueberwinder formten. Jedoch blieben sie sogar bis ins neunte Jahrhundert hier und da im Gebrauch; ob sie gleich zuweilen so klein waren, daß zwey und eine halbe Ochsenhaut hinreichten, ein Fahrzeug zu bedecken.

Im Anfang des zwölften Jahrhunderts war die Schiffahrt so beträchtlich, daß eine Auflage auf dieselbe einen Theil der königlichen Einkünfte ausmachte. Aber noch in einem spätern Zeitraum war der Bau ihrer Schiffe so mangelhaft, und ihre Seeleute so unerfahren und ungeschickt, daß sie sich zur Winterszeit ohne die größte Gefahr Schiffbruch zu leiden, nicht aufs Meer begeben durften. Eine alte Ballade schildert das Schrecken eines Schottischen Admirals und seines Schiffsvolks über

Digitized by Google

den Befehl des Königs in dieser stürmischen Jahrszeit in See zu gehen. Um die Kühnheit vieler Abenteurer, welche die Liebe zum Gewinnst antrieb, sich in ihren Barken der Wuth der Wellen anzuvertrauen, einzuschränken, wurde schon unter Jakob dem Dritten ein Gesetz gegeben, daß keine Schiffe vom Ende des Oktobers bis zum Anfang des Februars auslaufen sollten. König Jakob der Vierte rüstete verschiedene große Schiffe aus, die er, seinen romantischen Ideen von Chevalerie gemäß, dem Dienst des Königs von Frankreich weihete. Eins derselben soll das größte gewesen seyn, das bis dahin auf dem dortigen Meer erschienen war. Es ist bemerkenswerth, daß in der Schottischen Geschichte nur drey berühmte Seekapitains namentlich erwähnt werden, nehmlich: Patrick Spence, Andreas Wood, und Andreas Barton. Die beyden ersten kamen in Sturm um, und der letzte in einem Seegefecht mit den Engländern.

Der auffallendste Zug im Charakter des Zeitraums, welchen wir beschreiben, ist jener Geist des Ritterthums, der zuerst im Mittelalter entstand. Er scheint seinen Ursprung dem Aberglauben und romantischen Begriffen von Ehre sowohl in der Liebe als im Kriege zu verdanken zu haben. Er verdient unsre Aufmerksamkeit, sowohl wegen seiner wichtigen und unmittelbaren Wirkung auf die Zeiten, in welchen er blühete, als auch wegen seiner entferntern Folgen auf die nachfolgende Zeiten, deren Sitten und Begriffen er einen Eindruck eingeprägt hat, der schwerlich jemals ganz verlöscht werden möchte. Seine unmittelbarsten und merklichsten Folgen waren die Einführung des gerichtlichen und Privatzweykampfs und der Turniere.

Unsre Vorfahren bildeten sich ein, wie die meisten Nordischen der Wahrsagerey ergebenen Nationen, daß sich die Gottheit wunderbarer Weise zum Schutz der Unschuld ins Mittel schlüge, wenn sie feyerlich bey Anklagen an sie durch gerichtlichen Zweykampf oder durch Feuer- und Wasserordalien appellirten. Schon in unsern frü-

Digitized by Google

besten glaubwürdigen Nachrichten geschieht dieser Gottesurtheile Erwähnung. Der Bezirk vor dem königlichen Pallast war der Schauplatz der gerichtlichen Zweykämpfe, und der König nebst dem Lordoberrichter und Lordoberconstabel waren die Richter. Zuweilen wurden sie auch vor besondern Richtern, gemeiniglich Geistlichen, gehalten, denen der König diesen Theil der Gerichtsbarkeit übertragen hatte. Die Streiter traten völlig gewafnet bey Sonnenaufgang in die Schranken, und ein zahlloser Haufe Zuschauer erwartete im tiefsten Stillschweigen den Ausgang des Kampfs, der zuweilen bis gegen Abend dauerte; denn wenn sich der Angeklagte bis zu Sonnenuntergang vertheidigen konnte, so wurde er für unschuldig gehalten, und der Ankläger mit Schande gebrandmarkt. Sogar noch unter der Regierung Jakobs des Fünften kommt ein Beyspiel eines solchen Kampfs vor, der vor dem König in Edinburg gehalten wurde.

Diese Art der gerichtlichen Untersuchung galt in Schottland auch sogar in bürgerlichen Processen, aber im vierzehnten Jahrhundert wurde sie nur auf Verbrechen eingeschränkt. — Es ist in die Augen fallend, daß Privatzweykämpfe von den gerichtlichen ihren Ursprung nahmen. Denn so wie diese bey öffentlichen Verbrechen als ein Entscheidungsmittel der Schuld oder Unschuld angesehn wurden, so wurden auch jene bey Privatbeleidigungen, dem kriegerischen Geist der Zeiten gemäß, als ein Mittel angesehn, der beleidigten Ehre Ersatz zu verschaffen. Die Zweykämpfe fielen so häufig vor, und entstanden über so nichtsbedeutende Ursachen, daß man sich genöthigt sah, sie insofern einzuschränken, daß ohne königliche Erlaubniß kein Zweykampf gefochten werden sollte. Die Kämpfer fochten damals mit Waffen in beyden Händen, und man hat Beyspiele, daß sie mit solcher Wuth gegen einander rannten, daß bey dem ersten Anfall die Waffen in beyden Händen in die Leiber getaucht waren. Einst hielt ein Französischer Ritter bey einem alten Oheim um seine schöne reiche Nichte an,

Digitized by Google

und erhielt seinen Korb in folgenden Worten: „Freund, es ist noch „nicht Zeit zu heirathen; ich will euch wohl sagen, was ihr thun „müßt. Wenn ihr ein tapfrer Mann seyn wollt, so müßt ihr erst „im Zweykampf zwey oder drey Männer tödten, dann heirathen, „und zwey oder drey Kinder zeugen, sonst wird die Welt durch „euch weder etwas gewonnen noch verloren haben.“ Ob man gleich die traurigen Folgen bedauern muß, die aus der wilden romantischen Sitte des Zweykampfs entstanden, als sie noch in ihrer ganzen Ausschweifung im Schwange ging, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie auch manche wichtige und wohlthätige Folgen hervorgebracht hat. Der Zweykampf veranlaßte eine eifersüchtige Wachsamkeit auf Ehre, die auf keiner Stufe des gesellschaftlichen Lebens bis jetzt so allgemein verbreitet war, und machte dadurch die Sitten gefälliger und menschlicher. Beleidigungen brachten den Beleidiger und Beleidigten in Lebensgefahr, und wer dieser entgehen wollte, mußte sich sorgfältig hüthen, Gelegenheit zum Streit zu geben, und daher mußte sich jeder bemühen, sich artig und gefällig zu betragen und alles zu vermeiden, was das hohe Zartgefühl der Ehre nur im geringsten zur Rache anreitzen konnte. So hielt dann ein Schwert das andre in der Scheide, und die rohen leicht aufbrausenden Leidenschaften unserer Vorfahren wurden zu einem gemäßigteren Betragen gezwungen. Reine leidenschaftlose Tugend, die durch Eigennutz und Selbstsucht nicht verdorben ist, mag vielleicht in jedem Zeitalter bey einzelnen Personen angetroffen werden, allein sie war auf keiner Stufe der geselligen Verbindung so allgemein herrschend, daß sie einen allgemeinen großen Einfluß auf die Menschheit hätte äußern können. Es war daher ein Glück, daß ihr die Erfahrung eines zärtern Ehrgefühls zu Hülfe kam. Mag es doch seyn, daß dieß Gefühl für Ehre an sich selbst und als Handlungsgrund betrachtet, wenig Verdienstliches hat, zumal wenn es die romantischen Ideen verliert, die sonst damit verbunden wur-

Digitized by Google

den; genug, es hat für die menschliche Gesellschaft viele gute Folgen gehabt.

Der Geist des Ritterthums war mit den Vergnügungen unserer Vorfahren eben so innig verwebt, als mit ihren ernsthaften Geschäften und Verhandlungen. Die Turniere kamen in Schottland schon sehr früh auf. Sie wurden zu Edinburg schon unter der Regierung Wilhelm des Löwen und vieler nachfolgenden Könige gehalten. Diese verstellten Gefechte, Sinnbilder wirklicher Schlachten, endigten zuweilen nicht ohne Blutvergießen. Die Turniere wurden gemeiniglich auf königliche Anordnung und auf öffentliche Bekanntmachung an ihrem Hofe oder an den Höfen fremder Fürsten gehalten. Diejenigen, welche turnirten, kamen ganz in kriegerischer Rüstung in die Schranken, und trugen ihre Wapen auf ihren Schilden, Waffenröcken und Pferdegeschirr gemahlt. Der Schildknapp ritt vor seinem Ritter her, und trug in der rechten Hand seine Turnierlanze und in der linken seinen Helm mit dem Federbusch, der mit seidenen Fähnlein als Zeichen der Gunst von der Dame seines Herzens geschmückt war. Denn jeder Ritter hatte eine Dame, deren Dienste er sich ganz geweiht hatte, die er um Schutz anrief, und deren Reitze in der Stunde der Schlacht ihn begeisterten, ob er sie gleich oft nicht gesehn hatte. Jakob der Vierte erklärte sich zum Ritter der Königinn Anna von Frankreich. Von ihr angetrieben, rüstete er viele große Schiffe aus, und sandte sie gegen seinen Schwager Heinrich den Achten, welches einen Krieg veranlaßte, der durch die unglückliche Schlacht bey Flowdon geendigt wurde. Seine Gemahlinn, die ihn von diesem unglücklichen Unternehmen abrieth, fragte ihn, ob die Briefe der Königinn von Frankreich einen größern Eindruck auf ihn machten, als die Thränen seiner Gattinn und die Bitten seines Volks? — Der für das Turnier bestimmte Platz war mit hölzernen Schranken umgeben, deren Pforten aus hohen Gittern bestanden. Wenn die Ritter vor den Schrankthoren erschienen, so verkündigten sie ihre Ankunft durch Trompeten oder Hörner.

Digitized by Google

Sodann kamen die Herolde herbey und forschten nach den Namen und Wapen der Ritter. Alsdann wurden ihre Wapen an einem Baum oder auf die Schranken gehangen, um die Kampflustigen den Rittern, Kampfrichtern und Damen bekannt zu machen. Die Herolde waren behülflich, die Wapen aufzuhängen und deren Eigenthümer kenntlich zu machen. Ein Ritter, der kämpfen wollte, ging über den Turnierplatz, und suchte unter den verschiedenen Wapen der Ritter diejenigen aus, mit deren Eigenthümer er zu kämpfen wünschte. Die Art der Waffen, mit denen er fechten wollte, zeigte er dadurch an, daß er mit den nehmlichen Waffen aufs Schild seines Gegners klopfte. Damit jeder Ritter wissen könnte, von wem er herausgefordert sey, so standen seine Bedienten oder Pagen bey seinem Schilde unter fantastischen Verkleidungen als Mohren, wilde Männer oder Unacheuer, je nachdem es der Fantasie ihrer Herren beliebte. Die Ritter nahmen erdichtete Namen an. So sandte z. B. Jakob der Vierte seine Herausforderungen unter dem Namen des wilden Ritters aus. Angefeuert durch den Ton der Sackpfeife eilten sie in diese Spielgefechte, die zuweilen mit beträchtlichem Blutvergießen begleitet waren.

Bey dem, was wir hier von der Religion unserer Vorfahren sagen werden, beschränken wir uns bloß auf Ceremonien und Formen derselben. Man behauptet gemeiniglich, daß die christliche Religion zu Anfang des dritten Jahrhunderts in Schottland allgemein angenommen worden sey. Allein ob es gleich möglich ist, daß um die Zeit die christliche Lehre daselbst gepredigt wurde, so läßt sich doch nicht mit Grund der Wahrheit behaupten, daß sie schon damals allgemein angenommen, noch viel weniger öffentlich eingeführt worden sey. Denn dieß geschah erst in einem viel spätern Zeitraum. Vor demselben scheinen unsre Vorfahren keine Begriffe, die man eigentlich religiöse nennen könnte, gehabt zu haben. Sie glaubten indeß, wie man aus Ossians Gedichten deutlich abnehmen kann, daß die Seelen der Verstorbenen in einem Zustande ruhiger Einsamkeit

und

und Dunkelheit fortdauerten, und daß sie auf ihren Wolken ihre Freunde und Nachkommen auf Erden umschwebten und auf sie hernieder blickten. Auch hatten sie sich Begriffe von höhern Wesen gebildet, die aber keine Gegenstände ihres Schreckens, noch vielweniger ihrer Liebe waren. Man sagt, daß gegen das Ende des dritten Jahrhunderts der Berühmteste unsrer Vorfahren sich mit einem christlichen Missionair über Religionssachen unterredet habe. Im folgenden soll Regulus, ein Missionair, der nachher kanonisirt wurde, nach Schottland gekommen seyn, und ihm sollen in der Nachbarschaft von Sankt Andonas Ländereyen geschenkt seyn. Man sieht daselbst noch die Ruinen einer Kirche von großem Alterthum, die seinen Namen führen.

Unter der Regierung Wilhelms des Löwen wurde zuerst festgesetzt, daß die Feyer des Sonntags von Sonnabend Mittag anfangen und bis Montag währen solle, während welcher Zeit alle Geschäfte und Arbeiten untersagt waren. Diese Zeit wurde indeß nicht allein zur Andacht, sondern auch zur Erholung bestimmt. In der Nachbarschaft der Kirchen wurden Scheiben aufgestellt, und man übte sich an Feyertagen im Bogenschießen. Auch war der Sonntag vorzüglich zu Spielen und allerley Ergötzlichkeiten bestimmt, wovon die meisten so genau mit der Religion verbunden waren, daß eine Beschreibung derselben hier nicht zwecklos seyn wird. Sogar das Theater, welches in dem Rothwelsch des neuern Fanatismus der Tempel des höllischen Belials genannt wird, hat seinen Ursprung einzig und allein der Kirche zu danken. Die Gegenstände der damaligen Schauspiele waren aus der Schrift entlehnt, die Verfasser derselben waren Geistliche, die Schaubühne war die Kirche, und der Sonntag war der Tag ihrer Aufführung. Nach diesem waren freylich die Schauspiele profanen Inhalts, sie wurden unter freyem Himmel aufgeführt und man mischte Scenen voll der gröbsten Unanständigkeiten hinein.

In den finstern Zeitaltern stellten die religiösen Schauspiele in einem stummen Gepränge, oder vielleicht mit kurzen Zwischenreden untermischt, die wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte des Erlösers vor, z. B. seine Menschwerdung, seine Leiden und Auferstehung, oder vielleicht auch das Leben und die Wunder der Heiligen. Diese Vorstellungen erhielten wegen ihres geheimnißvollen Inhalts den Namen der Mysterien, und sehr oft traten in denselben allegorische Personen, als die Sünde, der Tod, u. s. w. auf. Nach und nach bestanden die dramatischen Stücke bloß aus solchen Personifikationen, und wurden deßhalb moralische Schauspiele (moralities) genannt. Sie waren zuweilen ernsthaften, feyerlichen, zuweilen auch lächerlichen Inhalts, und näherten sich bald dem Trauerspiel, bald dem Lustspiel. Im sechszehnten Jahrhundert wurden sie förmlich in Aufzüge und Auftritte eingetheilt, waren mit einem Prolog versehen, und erschienen unter dem klassischen Nahmen von Trauerspielen und Lustspielen. Einige derselben wurden heilige Lustspiele genannt; als z. B. die Geburt unsers Erlösers, Herodes Kindermord. Im Anfang des zwölften Jahrhunderts verfertigte der Abt von St. Alban ein religiöses Schauspiel unter dem Titel: Ein Wunderspiel von der heiligen Katharina, das zu Dunstable aufgeführt wurde. Dieß ist vielleicht die erste theatralische Vorstellung der Art auf unserer Insel. Diese Vorstellungen wurden bald häufiger in England, und es ist wahrscheinlich, daß sie bald nachher in Schottland eingeführt wurden. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts waren sie hier schon so allgemein und beym Volk beliebt, daß es, wenn man einen Theil der Gesellschaft erwartete, zu einer sprichwörtlichen Redensart wurde, zu fragen: „Wo sind denn die übrigen Schauspieler?“ — — Die Anzahl der Schauspieler war schon damals so beträchtlich, daß man sich über sie als eine Last be-

Digitized by Google

klagte. In den Häusern der Großen war gemeiniglich der Kaplan der Verfasser dieser heiligen Schauspiele; daher sie auch die Benennung der Pfaffen-Schauspiele erhielten. Die Hausbedienten oder die Angehörigen der Familie führten die Stücke auf. Sie wanderten öfters von Haus zu Haus, vorzüglich um Weyhnachten, der Hauptjahrszeit zu festlichen Spielen, und empfingen beträchtliche Geschenke. Hiervon schreibt sich offenbar die Gewohnheit der jungen Leute aus dem gemeinen Volke her, die sich noch bis jetzt hier zu Lande erhalten hat, daß sie um Weihnachten Haus bey Haus in fantastischen Kleidungen gehen, und die Leute durch hochtrabende Reden belästigen, wofür sie sich eine kleine Gabe ausbitten.

Die theatralischen Vorstellungen wurden bald darauf nicht bloß auf religiöse Gegenstände eingeschränkt. Aber obschon die angeführten Stücke den abergläubigen Begriffen des Pöbels keine Nahrung mehr gaben, so tischten sie doch alle die Unanständigkeiten auf, die dem schlechten Geschmack eines so rohen Volks angenehm waren. Selbst in den Schriften des erhabenen Shakspeare herrschen niedrige Possenreißereyen, die nur von dem verdorbenen Geschmack seines Zeitalters entstehen konnten. Aber die meisten Stücke, die einer verdienten Vergessenheit übergeben sind, und die vor dem Volke unter freyem Himmel aufgeführt wurden, sind voll der gröbsten Zoten.

Bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts wurden die theatralischen Vorstellungen noch in den Kirchen und an Sonntagen aufgeführt. Aber in Schottland verbot die Kirche bald nach der Reformation, daß keine Schauspiele über Gegenstände aus den kanonischen Büchern der heiligen Schrift verfertigt, und daß keine Schauspiele am Sonntage aufgeführt werden sollten. Bald nachher versuchte sie auch, alle theatralische Vorstel-

Digitized by Google

lungen ganz und gar abzuschaffen, und bedrohete diejenigen mit Exkommunikation, die sie besuchen würden, aber sie wurde vom Könige gezwungen, ihre Verbote aufzuheben.

Außer jenen theatralischen Vorstellungen ergötzte sich das Volk mit andern Spielen, die wahrscheinlich mit der Religion in Verbindung standen, entweder in Rücksicht der Quelle, aus der sie herstammten, oder in Rücksicht ihres Endzwecks. Die hauptsächlichsten derselben waren: das Spiel des Robin Hood und das des Abts Unvernunft (Abbat of Unreason.)

Die Feyer der Volksspiele zur Ehre der Götter und Göttinnen ist schon sehr alt, und machte den vorzüglichsten Theil der heidnischen Religion aus. Die Floralien der Römer scheinen sich nach der Einführung der christlichen Religion auf unsre Vorfahren unter dem Namen Mayspiele, König und Königinn des May's fortgepflanzt zu haben. Da das Andenken an die ursprünglichen Helden jener Spiele sich längst verloren hatte, so war es sehr natürlich, einer längst vergessenen heidnischen Gottheit einen neuern Volksliebling unterzuschieben. Robin Hood, ein kühner und beym Volk beliebter Geächteter, war wegen seiner persönlichen Tapferkeit, wegen seiner Geschicklichkeit im Bogenschießen und wegen seiner besondern Menschenliebe und Freygebigkeit gegen die Armen, die er mit der den Reichen abgenommenen Beute beschenkte, der Lieblingsheld des Volks geworden. Seine kühnen Thaten wurden in unzähligen Gesängen und Geschichten gepriesen. Es ist schwer zu beschreiben, worin das Spiel, das ihm zu Ehren eingeführt war, eigentlich bestand; das aber ein Gegenstand der stärksten Anhänglichkeit des Volks war. Dieß Spiel des Robin Hood wurde im Monat May gefeyert. Vor der Feyer desselben versammelte sich das Volk, und wählte ein angesehe-

Digitized by Google

nes Mitglied der Korporation, das den Charakter des Robin Hood, und einandres, das den des kleinen John, seines Schildknappen, vorstellen sollte. An dem zum Spiel bestimmten Tage, welcher ein Sonntag oder ein Feyertag war, versammelte sich das Volk in kriegerischen Gepränge, und begab sich auf ein nahgelegenes Feld, wo die sämmtlichen Einwohner der verschiedenen Ortschaften entweder als Zuschauer oder als Spieler zusammengekommen waren. Hier ergötzten sie sich wahrscheinlich mit der Vorstellung der räuberischen Unternehmungen des Robin Hood oder seiner Scharmützel mit den Dienern der Gerechtigkeit. Ein gelehrter Prälat, der vor Eduard dem Sechsten predigte, erzählte, daß er einst an einem Festtage in eine Stadt gekommen sey, und den Abend vorher bekannt gemacht habe, daß er den folgenden Tag predigen wolle. Als er aber am andern Tage in die Kirche gekommen sey, so habe er die Kirchthüren verschlossen gefunden. Er habe eine halbe Stunde warten müssen, ehe man den Schlüssel hätte finden können; und, anstatt eines willigen Gehörs hätte ihm einer gesagt: „Wir haben heute einen beschäftigten Tag, wir können euch „nicht hören. Es ist heute Robin Hood's Tag. Die Ge„meinde ist herausgegangen für Robin Hood zu sammeln; „ich bitte euch, hindert sie nicht daran. — Ich mußte, sagte „der Bischof, gern oder ungern, Robin Hood Platz machen. „Ich glaubte, mein Bischofsrock würde mehr geachtet werden, „aber es half nichts. Ich mußte mich also bequemen, Robin „Hoods Leuten zu weichen."

Da zahlreiche Zusammenkünfte zu zügellosen Ergötzlichkeiten sehr leicht Tumulte erregen können, wenn eben die Gemüther des Volks durch Religionsstreitigkeiten erhitzt sind, so fand man es unter der Regierung der Königinn Maria nöthig, das Spiel des Robin Hood im Jahr 1555 durch eine Parlaments-

Digitized by Google

akte zu verbieten. Aber der Pöbel war auf keine Weise gesonnen, seiner Lieblingsergötzlichkeit zu entsagen. Ein Jahr nach dem andern mußte der Magistrat von Edinburg sein Ansehn anwenden, dieß Spiel zu unterdrücken, und meistens vergebens. Im Jahr 1561 war der Pöbel so sehr darüber aufgebracht, daß man ihn gehindert hatte, einen Robin Hood zu machen, daß er eine Meuterey anstiftete, sich der Stadtthore bemächtigte, Fremde beraubte; und da einer der Rädelsführer vom Magistrat zum Hängen verdammt war, so brach der Pöbel das Gefängniß auf, setzte den Verbrecher und alle andere Gefangenen in Freyheit und brach den Galgen in Stükken, der zur Hinrichtung des Missethäters errichtet war. Der rasende Pöbel war hiermit noch nicht zufrieden, sondern fiel das Rathhaus an, wo die Magistratspersonen sich hingeflüchtet hatten, zerschlug die Thüren und warf die Fenster ein. Man wandte sich an die Diakonen der Korporationen, um den Tumult zu stillen. Aber diese blieben stille Zuschauer und antworteten: Sie wollen allein Magistratspersonen, seyn, nun mögen sie auch allein den Pöbel im Zaum halten. Der Magistrat wurde so lange belagert, bis sie versprachen, den Aufrührern, die die Waffen niederlegten, eine allgemeine Straflosigkeit angedeihen zu lassen. Und dennoch findet man noch so spät, bis ins Jahr 1592, häufige Klagen der allgemeinen Versammlungen über die Schändung des Sabbaths durch das Robin Hood-Spiel.

Der Abt Unvernunft ist eben dieselbe Person, die in England unter dem Namen Abt Unordnung (Abbat of misrule) und nach der Reformation, Lord Unordnung (Lord of misrule) bekannt ist. Er stand mit diktatorischem Ansehn den Weihnachtsgaukelspielen vor, und beschloß sie mit einer selbst verfertigten Anrede. Der Abt Unvernunft war auch ein possenhafter Charakter in den Zwischenspielen. Unter der Verkleidung

eines Priesters unterhielt er den zügellosen Pöbelhaufen mit seinen Abgeschmacktheiten.

Ein äußerst abergläubiger Gebrauch herrschte in dem Nordischen Schottland. Er näherte sich fast einer Verehrung des Teufels und war ohne Zweifel ein Ueberbleibsel des Heidenthums. Die Pächter ließen nehmlich einen Theil ihrer Ländereyen unangebaut. Dieser Fleck war dem Teufel geweihet und wurde des Hausherrn Acker (the good man's croft) genannt. Dieser abscheuliche Aberglaube wurde endlich im Jahr 1594 von der Kirche abgeschafft.

Kramer.

Digitized by Google

IV.

Anekdote

den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm

betreffend.

In einem Schreiben

an den Redakteur der Deutschen Monatsschrift.

Es ist Ihnen vielleicht nicht unwillkommen, mein theuerster Freund, wenn ich Ihnen hier ein Paar fürstliche Worte des großen Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, zur Bekanntmachung in der Deutschen Monatsschrift mittheile, welche wohl jetzt in mehrern Rücksichten nicht uninteressant seyn dürften.

Als ich neulich zur Ausfertigung einer zweyten Vorstellung gegen die Anwartschaft des Herrn Schewe in Magdeburg auf die hiesige Abtstelle alle über die Wahl der hiesigen Aebte im klösterlichen Archiv seit mehr als zweyhundert Jahren vorhandene Akten durchlas, fand ich nicht nur meine Vermuthung bestätigt, daß das Recht zur freyen Wahl der Aebte seit der Gründung des Klosters durch Kaiser Otto I. im

Digitized by Google

Jahr 936, also seit mehr als 800 Jahren bestehe, und auch die beyden letztern Jahrhunderte hindurch *) von den glorwürdigsten Brandenburgischen Regenten den hiesigen Konventen unverletzt erhalten und bey jedesmaliger Wahl aufs Neue zugesichert worden; sondern ich hatte auch das Vergnügen, einen eigenhändigen Aufsatz des Abts Wolffhardt (vom J. 1686) anzutreffen, worin dieser in der Erzählung, des ganzen Ganges seiner durch den Konvent vollzogenen Erwählung und unverzüglich darauf geschehenen kurfürstlichen Konfirmirung, auch seiner Unterredung mit dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm gedenkt, in welcher dieser große Fürst eine wahrhaftig fürstliche Gesinnung über streitige Sätze des theologischen Systems äußert, welche jeden Mann erfreuen muß, der das unaussprechliche Unheil aus Geschichte und Erfahrung kennt, welches die einseitige und eingeschränkte Denkart und der Zwang in Glaubenssachen seit der Gründung der christlichen Kirche, das heißt, seit Entfernung derselben von der einfachen vernunftgemäßen Lehre Christi, gestiftet hat.

Nachdem der Abt Wolffhardt umständlich erzählt, wie der Konvent nach dem Tode seines Mitbruders, (des aus seinem Mittel ehemals erwählten Abts, Johann Konrad Ladey), bey der bevorstehenden Wahl eines neuen Abts sein Absehn auf ihn gerichtet, ihn zu dem Ende von Wittenberg, (wo er als Adjunkt der philosophischen Fakultät gestanden, und wo auch einige Mitglieder des Konvents seine Kollegien frequentirt,) nach Gommern beschieden, und nach vernommener Genehmigung ihrer Wahl

*) Nur bey der Wahl der Aebte Steinmetz und Frommann findet eine Ausnahme Statt, die aber von ganz besondern Zeitumständen veranlaßt ward. Hiervon an einem andern Orte.

Digitized by Google

von seiner Seite, ihn wirklich im Beyseyn zweyer königlichen Kommissarien von der königlichen Regierung zu Halle, zum Abt des Klosters rite et canonice erwählt, setzt er hinzu:

„Den 24sten August 1686 haben sämmtliche anwesende „Herren Conventualen einen Expressen an mich nach Wittenberg „gesendet, und berichtet, daß sie zwey aus ihrem Mittel, Herrn „Procurator Topp und Herrn Hülle, damaligen Hortulana„rius, nach Potsdamm abgeordnet, umb bei Sr. Kurfürstl. „Durchlaucht der gnädigsten Confirmation halber unterthänigst „zu solicitiren, und bäten, ich möchte gleichfalls nach Pots„damm reysen, und ihren Deputirten mit Rath und That „succurriren."

„Den 25. August bin ich von Wittenberg ab und nacher „Potsdamm verreyset, auch den 26. frühe gegen 7 Uhr allda „ankommen, allwo ich bey denen Deputirten vom Kloster ein„gekehret, und von ihnen erfahren, daß sie allbereit gute Ver„tröstungen von ihrer Expedition hätten, wie denn kaum eine „Stunde vorbey gewesen, da ein Canzelley-Bedienter gekom„men, und nach des neu erwälten Abts Vor- und Zunahmen „gefraget. Worauf ich den Herrn Procuratorem Toppen ersu„chet, er möchte auf die Canzelley gehen, und recognosciren, „Maaßen ich vermuthete, daß dieses Nachfragen nicht umb„sonst geschehe, da er denn nach einer halben Stunde wieder„kommen, und berichtet, daß die churfürstliche gnädigste Con„firmation allbereit verfertiget, vollzogen, und nach Berlin in „die Marine geschickt sey, da sie nach erlegten Marinegeldern

Digitized by Google

„abzuhohlen. *) Mittler Weile, als die beide Deputirte vom „Kloster nach Berlin abgereyset, und die churfürstliche Confir„mation abgehohlet, schickten Se. churfürstliche Durchlaucht, „Friedrich Wilhelm höchstseeligen Andenkens, Dero Cam„merdiener zu mir ins Logiament, mit gnädigstem Befehl, ich „sollte eher nicht von Potsdamm abreysen, bis Sie mich gespro„chen hätten, da denn am folgenden Sonntage als den 29. Au„gust, war der zwölfte Sonntag nach Trinitatis vom barmher„zigen Samariter, nach der Mittags-Predigt Se. churfürstli„che Durchlaucht mich durch Dero Hofpredigern Herrn Anto„nium Brunsenium zur gnädigsten Audienz aus dem Kirch„saale zu Potsdamm abhohlen lassen. Damals hatte sich's „zugetragen, daß unter der Frühepredigt ein Currier von Kai„serl. Majest. aus Wien kommen, mit der fröhlichen Botschaft, „daß die Türkische Vestung Ofen von der christlichen Armee „mit stürmender Hand eingenommen, und die churfürstlich „Brandenburgischen Völker unter Tit. Herrn General Schönings „Commando die ersten in der Vestung Posto gefaßt hätten, worü„ber churfürstliche Durchlaucht ungemeine Freude verspühren, „und gleich nach geendigter Predigt das Te Deum lauda„mus absingen lassen. Diese fröhliche Botschaft gab mir An„laß, bey Sr. churfürstlichen Durchlaucht zu Dero glücklichen „und siegreichen Waffen wider den Erbfeind christlichen Nah„mens zu gratuliren, wie ich denn solches nach unterthänig-

*) „Da die Afrikanische Kompagnie ihre Geschäfte schlecht machte und sich „gar nicht mehr erhalten konnte, so übernahm sie der Kurfürst im Jahr 1686 ganz auf seine Rechnung. Er bezahlte den auswärtigen Interessenten ihre Antheile, und um hiezu einen Fond zu haben, wurde eine „Marinenkasse angelegt, die jetzt die Chargenkasse heißt. ꝛc. Hertzbergische Abhandlung vom 24. Jan. 1781.

d. H.

Digitized by Google

„ster Danksagung vor gnädigste Confirmation zur hiesigen „Abtey in einer kurzen Rede verrichtet, welches auch gnädigst „angenommen worden, und haben churfürstliche Durch„laucht nicht alleine Selbsten darauf geantwortet, sondern „auch nachher von etlichen streitigen Religionspunkten zwischen „Lutheranern und Reformirten, beynahe eine Stunde lang mit „mir in Gegenwart Herrn Hofpredigers Brunsenii geredet und „unter andern gesprochen: Es wären ja noch etliche Ar„tikuli, darinnen wir diskrepant wären, wiewol „Sie von Herzen wünscheten, daß der Mensche, „so diese Streitigkeiten unter uns angefangen, „nimmermehr gelebt hätte. Was den Artikel de prae„destinatione (von der ewigen Vorherbestimmung der Men„schen zur Seligkeit oder Verdammniß) anbelange, hätten „Sie jederzeit dafür gehalten: Es sollte ein jedweder „so leben, daß er aus seinem Leben schließen „könne, er seye ein Kind Gottes und gehöre „zum Haufen der Auserwälten, und solle sich „im übrigen um die arcana consilia Dei un„bekümmert lassen. In dem Artikel de coena (vom „Abendmal) der am allerheftigsten unter uns noch streitig „wäre, glaubten Sie eben das, was wir in unserer luthe„rischen Kirche, daß der wahre Leib und das wahre „Blut unsers Herrn Jesu Christi im h. Abend„mal gegenwärtig seye, Sie glaubten auch, „daß Sie beyderley wirklich empfahen; wie es „aber damit zugehe, das wüßten Sie nicht, „könnten es auch nicht begreifen, darumb glaub„ten Sie es. Ich versetzte hierauf unterthänigst; daß wir „in unser Lutherischen Kirche statuirten, daß wir den wahren

Digitized by Google

„Leib und das wahre Blut Christi untern geseegneten Brod „und Wein genieſen, dazu verleite uns der klare Buchſtabe „unſers Erlöſers, da er ſpricht: Eſſet, das iſt mein Leib „u. ſ. w., da ſage Chriſtus nicht: das bedeutet meinen Leib, „ſondern das iſt mein Leib. Wie nun Gott wahrhaftig und „unwandelbar in ſeinem Weſen, ſo ſey er auch wahrhaftig „und unwandelbar in ſeinen Worten; dieſen hingen wir be„ſtändig an, und glaubten veſtiglich, daß Gott es nicht an„ders gemeynet und verſtanden habe, als ers uns in ſeinem „Worte habe fürtragen laſſen. Hierauf habe Se. churfürſtli„che Durchlaucht ganz gnädigſt geantwortet: Irre ich in „meiner Meinung, ſo nehmt mich nur auf, als ei„nen Schwachgläubigen; und diſkurrirte darauf recht „chriſtlich und höchſt vernünftig de moderatione Theologica; „und nach geendigtem ſolchen Diſkurs erwähnten Se. chur„fürſtliche Durchlaucht verſchiedene Partikularia, ſo bei Ero„berung der Veſtung Ofen vorgegangen, mit dem angehäng„ten Wunſche, daß, wie Gott die chriſtlichen Waffen bishero „wieder die Türken geſeegnet, ſo wolle er doch auch Gnade „geben, daß auch dem Könige von Frankreich „geſteuert *) werden möge, der nichts mehr ſu„che, als beyderſeits Evangeliſche auszurot„ten; und ſollten wir Lutheraner nicht geden„ken, daß er unſer ſchonen werde, ſondern „wenn er mit denen Reformirten fertig ſeye, „werde ers uns nicht beſſer machen. Lezlich ga„ben Se. churfürſtliche Durchlaucht mir verſchiedene Vermah-

*) Gottlob! dem Unweſen, das dieſer, oder vielmehr ſeine Miniſter, immer mit der Menſchheit trieben, iſt nun in alle Wege geſteuert!

Digitized by Google

„nungen, wie ich mich bey der gnädigst anvertrauten Abtey „verhalten solle, mit gnädigster Versicherung, daß Sie all„zeit mein gnädigster Herr seyn wollten. Worüber ich mich „unterthänigst bedanket, und nebst Herrn Brunsenio wieder „abgetreten.“

Möchte uns doch der gute ehrliche Abt das ganze Gespräch, und besonders die Gedanken eines Fürsten über die moderatio theologica ausführlich mitgetheilt haben, dessen eigene moderatio theologica wir schon bloß in dem an die Märkischen Konsistorien erlassenen Befehle, die Kandidaten des Predigtamts bloß auf die Bibel, und nicht auf die symbolischen Bücher zu verpflichten, verehren! Indeß leuchtet doch schon aus diesen wenigen Fragmenten die Denkart des großen Mannes über Glaubenslehren und die Anerkennung der großen Wahrheit hervor, daß ein christlicher Sinn und Leben unendlich mehr Werth habe, als das nackte Glauben, und daß von jenem nicht von diesem, das Wohl und Wehe des Menschen auch nach diesem Leben abhange. Diese Gedanken des großen Fürsten beweisen ohne Zweifel, daß dieß seine herrschende Denkart war, desto mehr, da sie bloß zufällig und gleichsam im Negligee des Geistes und ohne alle Ahndung, aufgefaßt und bekanntgemacht zu werden, ausgesprochen wurden. Auch in Absicht des Zeitalters verdienen sie Aufmerksamkeit, in welchem sie der große Fürst sprach, wo freyes Denken des gesunden Menschenverstandes und der Philosophie über Sätze des theologischen Systems

Digitized by Google

in Deutschland, besonders aber unter Fürstenkindern, noch eine große Seltenheit war. Man sieht aber auch zugleich daraus, wie leicht und bald der gesunde Menschenverstand von den Fesseln des Aberglaubens und der theologischen Systeme sich loswindet, wenn er in der Lage ist, daß er's darf. Der einzige Ausdruck dieses Fürsten, daß er die Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmal glaube, könnte gegen unsre Vermuthung Zweifel erregen; aber der große Fürst scheint dieß in der That nur dem bey seinem Satz etwas eigensinnig beharrlichen und ihm seine dürftige Exegese *) aufdringenden ächt lutherischen Abte, mehr aus Toleranz und Herablassung gleichsam zum Trost gesagt zu haben. Der Zusatz: nur begreifen kann ich's nicht, (der vielleicht mehr, als der erste Anschein gibt, sagen will), und die Aeußerung, womit er das Gespräch abbricht: Irre ich, so nehmt mich nur als einen Schwachgläubigen auf, lassen daran nicht zweifeln.

Wir, mein theuerster Freund, sind freylich darüber einverstanden, daß Gedanken und Meinungen eines Fürsten über Gegenstände und Lehren der Theologie und Philosophie, vermöge der Natur der Sache, an sich selbst nicht mehr und nicht weniger Gewicht haben können, als die eines jeden andern Menschen, der mit dem Fürsten gleiches Recht hat, darüber zu glauben und zu wähnen, oder zu denken und zu zweifeln; aber, wenn wir auf

*) Lebte dieser gute Mann in unsern Zeiten, so möcht' er auch wohl ganz anders exegesirt haben. So viel weiß ich wenigstens, daß er seine Exegese auf seinen Nachkomme, den Kriegsrath Klewitz in Magdeburg meinen vertrauten Freund, nicht vererbt hat; dessen stets bestimmte Schreibart schon eine gründlichere Kenntniß der Exegese verräth, wiewohl sie oft von Leuten, die sich mit dem Interpretiren nun gar nicht meliren sollten, eine armselige Exegese erfahren muß.

Digitized by Google

die Folgen und den wohlthätigen Einfluß sehen, den des Fürsten Aeußerungen nicht nur auf die Denkart der gemeinen Menschenklasse, sondern auch auf das freyere Athmen der Edlen im Volk und auf Leben und Lebenlassen in Glaubenssachen gewöhnlich haben, und wenn wir bedenken, welch eine menschenfreundliche tolerante Gesinnung eine solche Denkart begleite, und wie unendlich viel Gutes eine aus einer freyen Denkart entspringende Menschenfreundlichkeit und Toleranz des Fürsten über ein Land ausströme: so müssen uns dergleichen freymüthige Gesinnungen bey einem Fürsten höchst wichtig und schätzbar seyn, die wir von jedem andern Menschen als etwas Gewöhnliches aufnehmen, oder doch höchstens nur mit dem Vergnügen anhören würden, das man darüber empfindet, einen Menschen mehr gefunden zu haben, der wie unser einer denkt.

Kloster Berge vor Magdeburg,
im Jul. 1791.

Gurlitt.

V.

Das

Glaubensbekenntniß der Philosophie,

mit seinen neuern Varianten.

La raison confond le dogmatisme, & la nature confond le Pyrrhonisme.

Pascal.

Ich kann die alte Meinung, daß irgend eine der furchtbaren Naturerscheinungen, sey's ein Donnerwetter oder ein Erdbeben oder ein Sturm u. s. w. gewesen, in dem Naturmenschen zu allererst den Gedanken an eine Gottheit rege gemacht, nicht anders als für höchst natürlich und wahr erklären.

Wär' es gleich möglich, daß der Mensch einst in einer glücklichen Stunde, wo es ihn wohl bisweilen anwandelt, seine Besinnungskraft auf diese oder jene Dinge zu lenken, die nicht unmittelbar sein physisches Ich interessiren, auch ein Mahl den umfassendsten aller Blicke, den auf Welt und Natur, gewagt hätte: oder daß einst bey einem gemeinschaftlichen Gastmal von den Gästen die größte und dem ersten Anschein nach, für den Genuß des Lebens uninteressanteste Frage: Wer hat dieß All gemacht? aufgeworfen worden, so wie noch heutiges Tages manche fruchtbare Abhandlung, manches wichtige Buch,

Digitized by Google

einer gesellschaftlichen Aufgabe das Daseyn zu verdanken hat: so würden wir doch in beyden Fällen auf eine sehr unphilosophische Art an den Menschen, in der rohesten Epoche seiner Existenz, die wichtigste und schwerste aller Anforderungen thun, nemlich die: „Selbstdenker zu seyn“: würden von ihm verlangen, daß er sich die entlegensten aller Ideen, (denn das sind doch ohne Zweifel die von der Gottheit, ihrem Wesen und Verhältniß zu dem Menschen,) gleichsam mit eigner Hand herbeygeholt hätte. Aber gewiß, die wenigsten seiner Ideen, vorzüglich diejenigen, die neue Künste, neue Wissenschaften betrafen, (und Theologie und Metaphysik sind doch wohl für einen Naturmenschen eben so erhaben, als neue Wissenschaften,) spann der Mensch aus sich selbst hervor. Der Zufall mußte ihm gewöhnlich den Stoff dazu in die Hand spielen, eignes Interesse seine Aufmerksamkeit dafür schärfen, die Einbildungskraft heften, und alle seine Kräfte dafür in Schwung setzen. Die geistige Materie im Menschen hat, nach allen Beobachtungen, die uns die Geschichte der Menschheit darüber darbietet, so wie die andre Materie, eine gewisse Trägheit, und der Stoß, der sie in Bewegung setzt, muß ihr gewöhnlich von außen her kommen. Sehr nahe an einander liegende, und gleichsam sich berührende Ideen liegen in dem Kopf der Menschen oftmals meilenweit von einander entfernt: so daß Cicero's Idee, „aus einer Menge einzeln aufs Gerathewohl hingeworfner Buchstaben werde kein homerischer Vers entstehn“, der so ganz unmittelbar auf die Erfindung von Buchstabenformen zu führen scheint, doch erst nach anderthalbtausend Jahren sich mit der Idee von Holz, Metall ꝛc. verband, und zur Ausführung reifte.

Man sage nicht, ein Kind, wenn es sich diese Welt als in großes Haus denkt, müsse natürlicher Weise fragen: Wer

hat dieß alles gemacht? Und so müsse auch dem Naturmenschen die Idee einer Gottheit sehr nahe liegen. . . Freylich, wenn der Naturmensch sich diese Welt erst als ein Haus denkt: — aber welches Interesse hat er dazu, sie sich so zu denken? und dann, eh er sich das ungeheure All, welches auch bloß der ihm überschaubare Erdfleck mit seinen mannigfaltigen Geschöpfen und immerabwechselnden Auftritten auf seiner Erdfläche, in dem Luftraum, und in dem Himmel seyn darf; eh er diese unendliche Mannigfaltigkeit gleichsam in einen Brennpunkt zusammen befaßt, wie lange muß er da erst seine Vernunft geübt, und sie zu Abstractionen, Schlüssen, Verähnlichungen, u. s. w. gewöhnt haben! Denn alles dieses setzt eine so einfach scheinende Vergleichung der Welt mit einem Hause voraus. Es ist überhaupt mit den Vergleichungen dieser Art ungefähr so bewandt, wie mit Kolumbus Ey. Wer den Kunstgriff nur versteht! — aber das ist eben die Schwierigkeit.

Keine Ideen aber denkt der Mensch lebhafter, keine prägen sich ihm dauernder ein, als die er mit Leidenschaft denkt, oder die ihm durch irgend eine der Leidenschaften in die Seele gebracht werden: unter welchen dann Schreck und Furcht zu den erschütterndsten gehören. Denn durch sie wird vorzüglich die Einbildungskraft, dieses primum mobile, diese thätigste aller Seelenkräfte, gleichsam über und über angefüllt und erschütternd in Bewegung gesetzt. Es ist daher auch höchst wahrscheinlich, daß irgend eine der ersterwähnten schauervollen Naturerscheinungen durch die mitbegleitenden Leidenschaften der Furcht und des Schreckens den Gedanken an eine Gottheit in dem Menschen zuerst aufweckten. Allen übrigen Leidenschaften ist es zwar nicht wesentlich, nach der eigenthümlichen Beschaffenheit und Ursach ihres Gegenstandes zu fragen: wir bewun-

Digitized by Google

dern, wir lieben, wir hassen, ohne oft zu wissen, ohne uns zu bekümmern, warum wir es thun: aber dem Schrecken und der Furcht ist die Erkundigung nach der Ursach und der eigenthümlichen Beschaffenheit des diese Gemüthserschütterungen erregenden Gegenstandes ein Verwahrungsmittel gegen sie selbst und ein Mittel zur Verringerung derselben; indem wir uns allemal weniger fürchten, wenn wir wissen, wovor wir uns fürchten. Und eben hier ist es, wo die Einbildungskraft ein freyes Feld hat. Einmal aufgeregt, mahlt sie sich das Empfundene immer weiter und weiter bis ins Mögliche aus: und Vergrößerung, Verdrehung und Entstellung des Wahren ist nirgends gewöhnlicher als eben hier: wie die Gespenstererzählungen und jede Art schauerlicher Geschichten zur Genüge zeigen. So wie aber die Empfindung nicht höher steigen kann, als wenn das empfindende Subjekt sich, — wenn es erlaubt ist, diesen Ausdruck zu brauchen, — in den Gegenstand der Empfindung hinüberfühlt; das heißt, wenn es denselben belebt und personificirt: so sind auch diese Personificationen der aufgeschreckten Einbildungskraft nirgends gewöhnlicher, als bey den Leidenschaften der Furcht und des Schreckens: wovon die Vorstellungen des Windes, als eines Mannes mit der unsichtbaren Hand; des Todes, als eines Gerippes, und so viel andre, die wir in der Sprache des gemeinen Mannes finden, Beyspiele seyn können. Da überdieß das Lebendige, das Beseelte, die reichhaltigste und gewissermaßen aus sich selbst strömende Quelle aller Wirkungen, d. h. aller Thätigkeit ist, und der Mensch unter allem Beseelten, was er kennt, sich selbst und seines Gleichen als das thätigste und wirkungsreichste Subjekt empfindet, da er überdieß vielleicht schon durch manchen andern seines Gleichen in Furcht und Schrecken gejagt war: so ist es sehr na-

Digitized by Google

türlich, daß er auch nichts anders, als ein lebendiges, ihm ähnliches Wesen, d. h. einen personificirten großen Menschen zu jenem großen Schreckwesen, dem Donnerer, oder Erderschütterer, oder Stürmer und Verwüster, und — mit einem andern Namen — zum Gott gemacht haben wird.

Aber die schreckliche Naturerscheinung geht vorüber: der Donner rollt nicht mehr, der Sturm vertobt, die Erde bebt nicht mehr. Die entstellte Natur, (so dünkts den rohen Menschen,) nimmt ihre vorige lachende Gestalt wieder an. Die Sonne tritt hervor, der Himmel erheitert sich. Die einmal tief erschütterte Einbildungskraft hängt die vorigen Ideen mit den gegenwärtigen zusammen; trägt ihre Vorstellungen in die vorgestellten Gegenstände hinüber. Der Donnerer, heißt es, ist versöhnt, der Verwüster zürnt nicht mehr; — und so wird die furchtbare Schreckgestalt zugleich ein wohlthätiges Wesen. Durch die öfters wiederholten schauervollen und wohlthätigen Auftritte scheint die Natur selbst diese Ideen immer mehr zu bestätigen. Die Söhnopfer, die Dankopfer, die Gebete, die Geberden und Stellungen der Andacht und der Unterwürfigkeit, und alles, was gewöhnlich den ersten Gottesdienst des Naturmenschen auszumachen pflegt, sind nichts anders, als natürliche Folgerungen eines einmal vestgestellten Doppelbegriffs von der Gottheit, als einem zu gleicher Zeit furchtbaren und wohlthätigen Wesen, für dessen so anschauliche und bestätigte Menschenähnlichkeit die Einbildungskraft keine Gränzen mehr kennt.

Der Haupteindruck indeß bleibt die Idee des Starken, des Furchtbaren, des Verwüstenden, unter welchen Benennungen auch die Gottheit in den Schriften des alten Testaments, und vorzüglich in den ältesten desselben, den Büchern Mosis,

Digitized by Google

so wie nicht weniger im Homer, im Pindar ꝛc. angedeutet wird. Denn weil der nur starker und erschütternder Empfindungen empfängliche Naturmensch die Kraftäußerungen des Furchtbaren, des Verwüstenden am meisten fühlt, so glaubt er auch, daß das unsichtbare Wesen sich auch darin am meisten zeigt.

Diesen Doppelbegriff von der Gottheit zu prüfen, darüber zu kritisiren oder zu skeptisiren, — war ohne Zweifel nicht Sache der ersten Naturmenschen oder einer ganzen Reihe ihrer Nachkommen. Wenn es durch die Geschichte der Menschheit erwiesen ist, daß selbst die ungereimtesten Sagen sich Jahrtausende hindurch erhalten, fortpflanzen und in ihrem Ansehn bleiben konnten: wem könnte es unwahrscheinlich dünken, daß jene so anschauliche, durch die Natur und jeden Blick auf sie bestätigte Begriffe von der Gottheit, statt geprüft, bezweifelt oder widerlegt zu werden, nicht vielmehr hätten sollen verehrt, geglaubt und immer erweitert werden: da es überhaupt in der Natur des Menschen ist, mehr einen schon vorliegenden Stoff zu bearbeiten, als zu untersuchen und zu prüfen, und noch weniger einen ganz neuen zu schaffen; da überdieß in unserm Fall, bey den Wahrheiten der Naturreligion, die Begriffe der Ehrfurcht und Heiligkeit um dieselbe gleichsam ein unüberschreitbares Gehege gezogen haben mußten.

Ein Kompendium dieser rohen Naturtheologie oder eine Theodicee aus dieser frühsten Epoche der Menschheit würde von einem Eberhardschen Kompendium der natürlichen Theologie oder von der Theodicee eines Leibnitz nur wie ein Holzschnitt von einem ausgeführten Gemälde verschieden gewesen seyn. Ist die Ueberschrift eines jeden Kapitels in diesen so fein ausgearbeiteten Werken des menschlichen Geistes, welche, sie sey so günstig eingekleidet, wie sie immer wolle, in dem eigentlichsten Sinne nicht

Digitized by Google

anders lautet als: Gott ist ein Mensch, nicht der unverkennbarste Zug jenes rohen Holzschnittes?

Etwa funfzig oder hundert Jahr hernach, (denn diese zweyte Epoche muß freylich tiefer hinabgerückt werden,) fand sich einer, entweder durch häufige Widerwärtigkeiten des Schicksals niedergedrückt, oder durch Trug und List tückischer Priester getäuscht, oder durch einen bloßen Hang zum Grübeln aufgelegt, oder aus bloßer Liebe zum Widerspruch gereizt, schlug die Füße übereinander, starrte einige Augenblicke vor sich hin, sprang dann auf und rief: „die Menschen haben doch in der That wenigstens klug „daran gethan, sich selbst in den Himmel zu setzen, und jenem unsichtbaren Wesen da ihre Leidenschaften, ihre Neigungen und Begierden beyzulegen, sie gewinnen immer dabey. „Aber wenn oder wo hat einer der Einfältigen die furchtbare „Schreckgestalt, den Arm zum Donner erheben, oder mit ihrer „Hand den Blitz schleudern gesehn? Der große Unsichtbare mag „wohl gerecht seyn: Sein Hagel verwüstet eben so wohl die „Saat des Guten als die des Bösen; und sein Gewitter trifft „eben so wohl seinen Tempel, als die daran liegende Hütte seines „trugvollen Priesters. Er mag wohl Wohlthäter seyn, die Ueberschwemmungen, die Hagelschäden, die Dürren, die Jahresaus„wüchse bezeugen es.“

Sieht man nun die ganze Menschheit an, wie sie da weder mit tückischen oder abergläubigen Priestern, noch mit politischen Volksanführern, noch mit erfinderischen Dichtern, noch mit sophistischen Philosophen über die Wahrheiten der Religion denkt, so lebt ein Theil davon in der erklärtesten, wagerechtesten Gleichgültigkeit darüber, und denkt bey den furchtbaren oder wohlthätigen Naturerscheinungen, die durch ihre immer gleiche Wiederholung seine Aufmerksamkeit oder Empfindung dafür geschwächt

und abgestumpft haben! „Es muß so seyn!“ (der oberste Grundsatz aller Volksphilosophie, wie jeder aus Beobachtungen über den gemeinen Mann wissen wird,) und weis't alle Belehrungen darüber auf eben die Art zurück, wie der Hottentot seinen Missionär: „das ist uns zu hoch: wir sind zu einfältige Leute dazu.“ Der andre Theil spottet schön- oder starkgeisterisch über das servum pecus, den großen Haufen und seinen Aberglauben, und ruft mit cynischem Hohngelächter:

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas,
Atque metus omnes et inexorabile fatum
Subjecit pedibus, strepitumque Acherontis avari!

Nur hier, dort fühlt vielleicht ein Rechtschaffener mit einer Schwungs und Enthusiasmus fähigen Einbildungskraft den durch die ganze Natur wandelnden Gott.

Man sage, was man will: die geringe Wirksamkeit, welche die eigentlichen Wahrheiten der Religion auf die Gemüther der Menschen zu aller Zeit und unter allen Umständen geäußert, beweis't es nur zu sehr, daß, so sehr auch die großen Fragen von Gott, seinem Wesen, seinem Verhältniß zu den Menschenkindern, und seinen Absichten mit ihnen, mit den obersten Grundsätzen der Vernunft zusammenhängen, so sehr sie allen Bedürfnissen der Vernunft und des Herzens entsprechen, so sehr sie den Menschen erhöhen und veredeln, so sehr sie in jeder Rücksicht die Blüte und der Ruhm des menschlichen Geistes genannt zu werden verdienen: dieser doch immer unendlich weniger Interesse dafür geäußert, als man es nach dem Allen glauben sollte. Die Ursachen davon sind theils offenbar, theils, und vielleicht die wichtigsten und wirksamsten, tief in der Natur des menschlichen Geistes versteckt: und ich erörtere sie anderswo. Gleich einer

Digitized by Google

alten Sage von großen und wichtigen Aussichten, oder von einer neuen Welt jenseit alles Wissens und alles Denkens, liegen diese großen Wahrheiten in der unendlichen Masse der menschlichen Erkenntniß gemischt da: werden von den Layen ganz verkannt, von den sogenannten Leuten mit gesundem Menschenverstande, mit halb klugen, halb schlauem Stillschweigen übergangen, von den Philosophen jetzt prahlerisch ausgeschrien, jetzt leichtsinnig, jetzt aus Gründen ganz und gar bezweifelt, jetzt kritisch geprüft, und von den Theologen, wie von lügenhaften Reisenden, mit allerhand Abenteuerlichkeiten überladen, verunstaltet, und so der Gleichgültigkeit der Layen, oder dem Gespött der Klügern, Preis gegeben.

(Die Fortsetzung künftig.)

Digitized by Google

VI.

Mönchsignoranz

aus dem sechzehnten Jahrhundert.

Ich habe einmal, erzählt Konrad Heresbach *) in seiner Schrift: De laudibus graecarum literarum, einen Mönch in der Kirche gegen die Sprachen eifern gehört. „Da ist, sagte er, eine neue Sprache erfunden worden, sie heißt die griechische: hütet euch vor derselben! sie ist's, die alle die Ketzerey gebiert. In dieser Sprache gibt es ein Buch, das hin und her angetroffen wird, es heißt das Neue Testament. Ein Buch voll Dornen und Disteln. Jetzt entsteht wieder eine andere Sprache, die Hebräische: wer dieselbe lernt, wird ein Jude!"

G. G. F.

*) „Audivi monachum contra linguas declamantem in ecclesia, qui: Nova, inquit, jam reperta est lingua, quae vocatur Graeca; ab hac sedulo cavendum. Haec est, quae parit omnes istas haereses. Et horreo dicere, quod adjecit: ea lingua proditus liber passim in manibus habetur, et vocatur Novum Testamentum. Plenus liber hic rubetis et vipretis. Tandem subjicit, aliam jam oriri linguam, quam vocant Hebraeam: hanc qui discunt, efficiuntur Judaei!" De laud. Graec. Litt. Francofurti 1590. 8.

Digitized by Google

VII.

Die Trennung.

An meine Schwester Sophie. *)

Helmstädt, am Morgen des 30 Jul. 1788.

Deinen Thränen, deinem Arm entrissen,
Hat mein Schmerz den jungen Tag geweckt,
Der auf fremder Flur mit heißen Küssen
Deine thränennasse Wange deckt.

Sehnend sucht mein Blick dich auf der Haide,
Jammernd schallt dein Name in das Thal:
Nirgends find' ich dich in deinem Leide,
Nur vom Felsen spricht der Wiederhall!

*) Bis in die Mitte des laufenden Jahrhunderts war unsre Litteratur vielleicht an keiner Dichtungsart so arm, als an guten Elegien; die seit dieser Zeit immer vollkommner ausgebildete Sprache der Empfindung hat uns auch von dieser Seite bereichert, wie auch die schon 1776 erschienene Sammlung von Elegien der Deutschen beweist. Ein Wunsch nur ist uns bey dieser Dichtungsart öfters entgegen gekommen; der: keinen erdichteten Schmerz besungen, sondern mehr die elegischen Zeitpunkte des Lebens, (de gleichen keinem Menschenleben fehlen,) von unsern Dichtern benutzt zu sehn! — Die Geschichte dieser Elegie liegt in ihr selbst deutlich genug entwickelt; eine Schwester, von der der Dichter in ihrem siebenten Jahr getrennt wurde, die er nach eilf Jahren den 11 Jul. 88.) wiedersah, und von der er sich am Ende desselben Monats schon wieder trennen mußte, ist der Inhalt. Kurz vorher war sie verheirathet; früher schon in dieser Zwischenzeit ihre Mutter gestorben. d. H.

Digitized by Google

Schweigt, ihr Stimmen von den Bergen, höret
Lauschend meinen Klagetönen zu,
Ehret meiner Liebe Schmerzen, störet
Nicht die Grabeslieder meiner Ruh! —

Sieben Lenze sahn dein Unschuldleben,
Grüßten dich im mütterlichen Schooß;
Ach, da wandest du dich schon mit Beben
Aus den Armen deiner Lieben los!

Eilfmal hörten wir seitdem die Lieder,
Die der May auf unsrer Flur gebar,
Eilfmal sank das Laub am Bache nieder,
Welcher Zeuge meiner Thränen war;

All der Thränen, ach! um dich vergossen,
All der Klagen, die, von dir getrennt,
In die Saiten meiner Harfe flossen,
Die nur Wehgefühl und Jammer kennt! —

Wie der Trost von eines Engels Munde
Ist der Traum vom Wiedersehen schön!
Ha, wann kommst du, hergeweinte Stunde,
Rein und schön verklärt im Wiedersehn? —

Endlich kam sie; ihres Kommens freute
Hoch sich jeder Pulsschlag der Natur,
Jeder Sänger, jedes Blühmchen weihte
Diesen Tag zum festlichsten der Flur!

Digitized by Google

Ihm will ich vor allen schönen Tagen,
Wenn er wiederkehret, Blumen streun,
Er soll, unentweiht von düstern Klagen,
Schön und groß in meinen Liedern seyn!

Was dein Busen einst mit Thränen mißte, —
Unsrer ersten Jugendspiele Glück,
Unsre väterliche Hütte, — grüßte
Nun dein Herz mit freudenaſſem Blick! —

Aber reicht das Schicksal guten Seelen
Nie den Freudenbecher ungetrübt?
Mußte unter uns die Eine fehlen,
Welche dich so rein und treu geliebt?

Mußtest du im Duft der Blumen weinen,
Die ums Grab der besten Mutter stehn?
Konnte nicht die Theure auch die reinen
Seligkeiten deiner Rückkehr sehn?

War sie unwerth unsrer Freudenlieder,
Unsers Glücks, so zärtlich und so schön
Dich als Gattinn und als Mutter wieder
In des besten Gatten Arm zu sehn?

Doch — ich schweige; süßer Friede schwebe
Um der Guten heilgen Schlummerort,
Und im Herzen aller Edlen lebe
Sie als Urbild jeder Tugend fort! — —

Digitized by Google

Unsre reinsten Erdenfreuden fliehen,
Wie ein Rosenhauch durch Frühlingsgrün,
Früh erstickt von unsern Thränen blühen
Unsre schönsten Lebensblumen hin!

Nach dem Glück von ewig frohen Tagen,
Schön im traulichsten Beysammenseyn,
Steh' ich einsam hier mit meinen Klagen,
An den öden Fels gelehnt, — allein!

Aber ewig schwebt das Bild der Stunden,
Die im reinsten Zärtlichkeitsgenuß
Wie ein Traum der Mayennacht verschwunden,
Meiner Seele vor als Genius! —

Die ich mehr als meine Ruhe liebe,
Theure meiner Seele! — lebe wohl!
Denke meiner, wenn der Himmel trübe
Ueber meinen Schmerzen hängen soll!!

Karl Reinhard.

Digitized by Google

VIII.

Ueber Freymüthigkeit.

Unter die mancherley Gegenstände, von welchen sich immer noch gar viele, bey unbestimmten und schwankenden Begriffen von der menschlichen Natur, ihren Rechten, ihrer Würde, ihren Hoffnungen auf größere Veredelung, und ihren Fortschritten zu höherer Vollkommenheit, unrichtige und also schädliche Vorstellungen machen, gehört auch die Freymüthigkeit. Ich sage nichts von denen, welche die Freymüthigkeit verschmähen, verschreyen und etwa aus denselben Gründen recht fürchterlich vorstellen, aus welchen der Grundhäßliche den Mahler nicht leiden kann; aus welchen der, welcher zu seinem Gewerbe der Finsterniß bedarf, das Licht verwünscht; und der Blinde Angst vor dem Staarmesser fühlt, welches der, der gesunde Augen hat, nicht scheuen wird; mein Aufsatz betrift mehr die, welche die Freymüthigkeit nur nicht ganz nach ihrem Werth schätzen, indem sie dieselbe als etwas ansehn und behandeln, was man nur leiden und dulden müsse.

Wie wäre denn das? — Wir müssen es leiden, daß alle Kräfte um uns her ihre Wirkung äußern, müssen es dulden, daß es regnet, wenn wir auch eben auf freyem Felde sind, daß ein

Digitized by Google

helles Wasser unser Gesicht darstellt, wie es ist, und daß es damit auch keine Ausnahme macht, wenn es uns etwa Narben und Flecken zu zeigen hat, daß alles Lebende seine Sinne braucht, daß es die Luft, die es einzog, wieder ausathmet. Nimmt man es in dem Sinne, nun so erkennt man ja das Recht zur Freymüthigkeit an, das sich, wenn es noch nicht erwiesen wäre, wohl eben so leicht außer Zweifel setzen lassen möchte, als das Recht auszuathmen; das aber freylich auch, wie alle natürlichen Menschenrechte, in der Gesellschaft einige Einschränkung leiden kann, weil wir es uns gefallen lassen müssen, daß unser Platz etwas enger wird, wenn wir mit andern leben wollen, die allerdings auch Platz gebrauchen. Diese Einschränkung kann aber wohl durch nichts, als durch das gemeinschaftliche Wohl bestimmt werden; wie denn die Gesellschaft sogar einem Einzelnen das Recht auszuathmen zu begränzen befugt seyn würde, wenn es völlig ausgemacht wäre, daß dieser Einzelne einen durchaus verpestenden Athem habe, was aber eben so unter die Ausnahmen von der Regel zu zählen wäre, als etwa eine Schrift, aus welcher ein verpestender oder sonst beunruhigender Athem wehte. Auch würde allerdings ein Mensch von gesundem Verstande und unverdorbenem menschlichen Gefühle sein Recht, freymüthig zu seyn, selbst nach den Umständen einschränken, so wie er auch bisweilen sein Recht auszuathmen begränzen und zum Beyspiel nicht die ganze Kraft seiner Lunge bewähren würde, wenn etwa jemand gerade Pflaumfedern vor sich auf dem Tische liegen hätte. Nimmt man also den Ausdruck: Freymüthigkeit leiden, dulden, — in der angegebenen Bedeutung, so gesteht man das Recht zu derselben ein, und darf sich wenigstens, wenn man einmal das in vielen Fällen so wenig sagende und unbestimmte Wort: Dulden, gebrauchen will, nicht einbilden, daß man dafür

für einen besondern Dank verdienen, gleichsam als wenn man etwas erlaubt hätte, was man nicht gerade so gestatten müßte, wie man es schlechterdings gestatten muß, daß andre sehen, hören, fühlen und ausathmen.

Oder nimmt man es in einem Sinn, der mit dem Aehnlichkeit hat, in welchem man sagt, daß man es leiden müsse, daß ein Arzt uns zu unserm Besten Schmerzen macht, daß ein Wundarzt uns von einem peinigenden Zahn befreyt, uns den Staar sticht, einen bösen Schaden schneidet, und in eine Wunde, die gereinigt werden muß, scharfe brennende Feuchtigkeiten gießt? Gut! das hier gebrauchte Wort: leiden, kann aber doch wohl nicht zu verstehen geben: der Arzt ist mir vielen Dank schuldig, daß ich die Güte gehabt habe, mich von ihm trepaniren zu lassen, der Wundarzt kann froh seyn, daß ich ihn nicht dafür ins Zuchthaus befördere, daß er mich so gequält hat? denn das würde nur den Sinn haben, als wenn der Arzt darauf gesonnen hätte, ohne Noth Schmerzen zu machen, als wenn der Wundarzt mit boshaftem Muthwillen einen guten Zahn ausgerissen, und zum Scherz die Wunde gemacht oder erweitert hätte. Daß es eine Freymüthigkeit geben kann, die damit Aehnlichkeit hat, ist nicht zu leugnen, davon ist hier aber eben so wenig die Rede, als von Giftmischern die Rede ist, wenn man über Aerzte spricht, obgleich die Geschichte auch wohl einige Beyspiele aufstellt, daß Aerzte Giftmischer waren. Unter Aerzten denkt man sich gewöhnlich Männer, die ihre natürlichen Kräfte und ihre erworbenen Geschicklichkeiten zur Erhaltung oder Wiederherstellung der Gesundheit andrer redlich und pflichtmäßig gebrauchen, und unter Freymüthigen denken wir uns hier Menschen, die ihre Vorstellungen, Meinungen und Ueberzeugungen offen und ehrlich aus guter Absicht mittheilen, weil sie denjenigen, welchen sie

mitgetheilt werden, unmittelbar, oder wegen ihrer Beziehung auf Menschen und Menschenwohl wichtig sind. Nimmt man also den Ausdruck: Freymüthigkeit leiden oder dulden, in der zuletzt angegebenen Bedeutung: so ist es ganz offenbar, daß wir uns hier so wenig ein Verdienst anzurechnen haben, daß wir vielmehr gerade die sind, welche Wohlthaten empfangen. Wir mögen dann immerhin das Wort: leiden, mit dem Nebenbegriff gebrauchen, mit welchem wir sagen: die Behandlung des Arztes leiden, daß wir dabey nehmlich darauf zurücksehn, daß wir die Leidenden sind, die von einem Uebel, die Unvollkommenen, die von einer Unvollkommenheit befreyt werden, von welchen man also, wenn sie auch zu ihrem Besten dulden mußten, Dank mit Recht erwarten kann.

So nahm man es aber nicht, sondern glaubte vielmehr etwas Uebriges zu thun, wenn man den nur nicht verfolgte, der eine Bürgerkrone verdient hatte. Welch ein Mangel an Vestigkeit in Urtheilen, welches unsichere Schwanken in der Anwendung der gemeinsten Erfahrungen!

Ganz besonders anschaulich werden aber diese Widersprüche bey der Geringschätzung der Freymüthigkeit, wenn man bedenkt, wie sie nach den allgemeinsten Begriffen von der Aufrichtigkeit beurtheilt werden sollte. Aufrichtigkeit hält jeder Vernünftige für eine unumgänglich nöthige gesellschaftliche Tugend, und Freymüthigkeit ist ja eben eine Aeußerung dieser Tugend, nur mit gewissen Bestimmungen, unter welchen sie, bey einem Vergleiche mit der Aufrichtigkeit überhaupt, gewiß nicht verlieren wird. Aufrichtigkeit ist doch wohl die Tugend, nach welcher ein Mensch zum Bestehn der Sicherheit, der Ordnung und des Wohls der Gesellschaft immer die Empfindungen, Gesinnungen, Absichten, Entschlüsse und Vorsätze, die er wirklich hat, äußert,

nach welcher er unter den mit ihm lebenden Menschen, die nach ihren Erwartungen von andern handeln, gerade das erwarten läßt, was er leisten kann und will, oder wenigstens keine Erwartungen erregt, durch deren Täuschung das Wohl der Gesellschaft gehindert oder gestört würde. Freymüthigkeit ist dieselbe Tugend, nur daß sie nicht so überall, z. B. nicht unter den Pescherä's, unter den Bewohnern der Fuchsinseln, unter den Eingebornen von Neuholland u. s. w, Statt finden kann, sondern schon gebildetere Gesellschaften voraussetzt, deren Zweck bereits über die ersten Bedürfnisse, und über die bloß äußere Sicherheit und Wohlfahrt hinausgeht, Gesellschaften, die schon so weit veredelt sind, daß sie geistige Vollkommenheit gehörig würdigen, und die immer weitere Ausbildung, Stärkung und Verschönerung der geistigen und moralischen Natur als ihren erhabensten Zweck ansehn, zu dessen Erreichung wechselseitige, offene, ehrliche Mittheilung der Meinungen, Ueberzeugungen, Urtheile und Einsichten, oder mit einem Wort: Freymüthigkeit! nöthig ist.

Aus diesem gewiß richtigen Begriffe, — denn nur von edler, wohlwollender, nicht durch kindischen Muthwillen und bösen Mißbrauch entweihter Freymüthigkeit ist hier die Rede, — ergibt sich denn schon von selbst ihr Werth und ihre große Schätzbarkeit. Es gehört ja zu ihr bey dem Freymüthigen eine nicht zu erzwingende Vollkommenheit, ein Maß von Einsicht, Güte und Wohlwollen, nach welchem er glaubt, an dem höhern Wohl der Menschheit, dem geistigen und sittlichen, durch freye Mittheilung seines wichtigsten Eigenthums, seiner Einsichten und Ueberzeugungen, arbeiten zu müssen; und bey der Gesellschaft,

in welcher sie gemein und willkommen ist, setzt sie Fähigkeit und Empfänglichkeit für weitere Veredelung der geistigen und moralischen Natur voraus. Freymüthigkeit ist also als Wirkung einer gewissen eigenthümlichen Vollkommenheit des Freymüthigen etwas, das nicht erzwungen, sondern nur gewünscht und erwartet werden kann, und um des Nutzens willen, den die Gesellschaft von ihr hat, auch von außen durch das Vergnügen, welches bemerkte Dankbarkeit und Achtung gewährt, unterhalten werden sollte; aber in Rücksicht auf die erkannte Würdigkeit und Vollkommenheit der Gesellschaft, oder der einzelnen Glieder derselben, gegen die sie geäußert wird, kann sie bey dem, der so weit gekommen ist, daß er durch den Gedanken von Vollkommenheit bestimmt wird, und desto mehr für andre leisten zu müssen glaubt, je mehr sie es verdienen, — Pflicht werden. In beyden Rücksichten verdient sie noch betrachtet zu werden.

In der ersten ist die Freymüthigkeit Wohlthat, die um so mehr auf Dank rechnen kann, je weniger sie zu erzwingen ist. Sie ist ja freye Mittheilung meiner eigenthümlichsten und wichtigsten Schätze, meiner Meinungen, Urtheile, Einsichten und Ueberzeugungen. Diese sind im allerstrengsten Sinne mein, und mein unantastbares Gut; ich habe sie mir durch Gebrauch meiner Seelenkräfte, durch meine Anstrengung mit unsäglicher Mühe, mit Aufopferung meiner Bequemlichkeit, meiner Vergnügungen und zum Theil, meiner Ruhe, mit Durchwachung ganzer und halber Nächte, mit Verzicht auf den Schlaf, diesen nothwendigen unveräußerlichen Genuß erworben; ich habe mir manche derselben mit unbeschreiblichen Kämpfen, von welchen nur der keinen Begriff hat, der nie selbst dachte, und also nie in dem Zustande der beunruhigenden, demüthigenden und quälenden

Digitized by Google

Ungewißheit, des peinlichen Schwebens zwischen Gründen und Gründen war, ich habe sie mir mit innern und äußern Leiden erstritten, errungen, und zu einem Theile von mir selbst gemacht. Daher sind sie denn natürlich jedem, der seine geistige Natur zu schätzen weiß, wichtiger, lieber, unentbehrlicher, als alles, was die Sinne kitzelt, als aller Rang, aller Schimmer, alle Titel, als alles Gold, als alle Güter, als alles Aeußere, was nicht eigentlich zu ihm selbst gehört. Kann ich nun meine Güter, wenn ich sonst will, für mich behalten und verschließen: so muß ich noch weit mehr das, was in einem viel eigentlichern Sinne mein ist, meine Meinungen und Ueberzeugungen, für mich behalten können, und es würde Unverstand, beleidigende Zudringlichkeit und Ungerechtigkeit zugleich seyn, die Eröffnung derselben erzwingen zu wollen. Nach dem Naturrechte also kann man mir nicht auflegen, meine Meinungen, Urtheile und Ueberzeugungen überhaupt und ohne alle Einschränkung mitzutheilen, sondern man kann nur fordern, daß ich es thue, in so fern es gewissen bestimmten Verträgen gemäß ist, und nach den allgemeinsten gesellschaftlichen Absichten und Erwartungen voraussetzen, daß ich nicht anders zu denken vorgebe, als ich wirklich denke, so wie man mich nicht zwingen kann, von meinem Gelde unbedingt mitzutheilen, wohl aber befugt ist, mich anzuhalten, daß ich, den Zwecken der Gesellschaft gemäß, die gehörigen Abgaben, verdienten Lohn und bedungene Kaufpreise entrichte, und mich nicht unterstehe, falsche Münzen zu schlagen und zu verbreiten. Aber — was fremde Gewalt nicht bewirkt, bringt eigne Einsicht zu Stande; was der Herrscherstab der bürgerlichen Gesellschaft nicht erpreßt, das dringt mich ein deutlich gedachter Gedanke, freywillig zu geben. Die Sittenlehre führt den Menschen über die Schranken seines natürlichen Rechts, hinter welchem er sich träge und selbstisch ver-

schließen könnte, hinaus, und indem sie ihm auflegt, weiter zu gehn, was freylich ohne Mühe, Anstrengung und Aufopferung nicht geschehen kann, belohnt sie ihn durch die entzückende Aussicht auf Schönheit, Vollkommenheit und Wohlseyn umher, sie macht, daß sein eigenthümlicher Platz ihm nicht mehr ganz allein gehört, und gibt ihm dafür — eine Welt. Die Sittenlehre unterrichtet mich, daß ich nicht bloß um meinetwillen, sondern auch als Mittel zur Bewirkung des Wohls und der Vollkommenheit andrer da bin, daß mein ganzer innerer Zustand mit den Anlagen und Gesetzen meiner edlen menschlichen Natur am meisten übereinkommt, wenn ich nach Vollkommenheit strebe, um Vollkommenheit bewirken zu können, und wenn ich alles, was ich von Natur habe, und was ich erwarb, alle Kräfte meines Geistes und Leibes, meine Güter, mein Geld, mein Ansehn, meine Verhältnisse, meine Einsichten unermüdet mit Klugheit und Wohlwollen zur Erhöhung des menschlichen Werths verwende. Wenn nun Nachdenken und Erfahrung, Gründe der Vernunft und die Geschichte mich überzeugen, daß menschliche Vollkommenheit durch freye Mittheilung von Einsichten und Meinungen sehr gehoben wird, und (in so fern die mannigfaltigste Uebung geistiger Kräfte und das Reiben derselben aneinander sie stärkt und erhöht), selbst durch Darlegung nicht ganz richtiger Vorstellungen am Ende immer befördert werden muß, so werde ich mich aus Liebe für die Menschheit zu jener Mittheilung, oder zur Freymüthigkeit innerlich gedrungen fühlen. Darum aber bleibt der Freymüthige doch immer der Wohlthäter, der auf Dank rechnen kann, so wie der immer Wohlthäter bleibt, der es auch noch so sehr für Schuldigkeit hält, den Armen in seiner Noth mit Geld zu unterstützen. Der Freymüthige bleibt ein wohlthätiger Mensch, selbst wenn er gegen seine Absicht irrige Vorstel-

Digitized by Google

lungen mittheilte, so wie der immer ein milder, mitleidiger Mann bleiben wird, welcher falsche Münze, zu der er ohne seine Schuld kam, in der guten Absicht, andern zu helfen, und in dem Wahne, daß sein Geld von gehörigem Schrot und Korn sey, ausgibt.

In dieser Rücksicht würde der Freymüthige also, wenn eine Rechnung geschlossen werden sollte, gleichsam einen Ueberschuß an guten Werken haben; in der andern Rücksicht aber auf anerkannte Würdigkeit der Gesellschaft oder der Glieder derselben, gegen welche er seine Freymüthigkeit äußert, kann sie zur Pflicht werden. Eine gebildete Gesellschaft nehmlich, welche moralische und geistige Vollkommenheit schon so weit zu ihrem Eigenthum gemacht hat, daß sie dieselbe, als den höchsten Zweck ihrer Verbindung ansieht und betreibt, ist eben um deßwillen berechtigt, Achtung für ihre Moralität und für ihren Verstand zu fordern, so wie jede Gesellschaft Achtung für ihr äußeres Eigenthum, für ihre äußern Besitzungen verlangt.

Und wahre, ächte, aufrichtige Achtung für die Moralität und für den Verstand einer Gesellschaft oder eines Gliedes derselben kann ohne Freymüthigkeit gegen dieselbe nicht bestehn, kann sich vorzüglich nur durch Freymüthigkeit bewähren. Freymüthige Aeußerungen über die Moralität anderer und über die Mängel derselben, so lange die Freymüthigkeit mit Klugheit Wohlwollen und Bescheidenheit verbunden ist, was hier immer vorausgesetzt wird, beweisen offenbar Achtung für die innere Vollkommenheit derer, an welche sie gerichtet sind. Der Freymüthige bekennt ja gleichsam seine feste Ueberzeugung, daß der von ihm offenherzig getadelte entweder et-

Digitized by Google

was wirklich Gutes nur nicht gehörig richte und anwende, oder daß er zwar einen wirklichen Fehler, zugleich aber Kraft und Willen habe, ihn zu verbessern, oder daß er bey einer Unvollkommenheit so viel Vorzüge besitze, daß man im Vertrauen auf diese ohne seinen Unwillen fürchten zu dürfen, ihn dreist an jene erinnern könne. In allen drey Fällen zeigt der Freymüthige Achtung für die moralische Güte des andern. Im ersten Fall ist ja sein Urtheil fast nur Lob. Wer hört es nicht gern, daß er zu fleißig, zu emsig, zu ordentlich sey? Wenn ich da einen guten Menschen zu eifrig, zu strenge, den andern zu gelinde, zu lenksam nenne, so tönt durch diesen Tadel in Absicht des ersten meine Anerkennung seiner Kraft, seiner Vestigkeit, seiner Gerechtigkeit, in Absicht des letztern meine Ueberzeugung von seiner Herzensgüte, von seiner Fähigkeit leicht Eindrücke anzunehmen, die sich mit sehr vorzüglichen Eigenschaften vertragen kann, zu vernehmlich hindurch, als daß sie leicht leicht überhört werden können. Im zweyten Fall beweis't der Freymüthige großes und ehrendes Zutrauen zu dem getadelten Fehlerhaften. Er erklärt ihn nehmlich durch seine Offenheit für fähig, Fehler einzusehn und zu verbessern, und für bereitwillig dazu, und gibt dadurch zu verstehn, daß er sich den Getadelten auf einer nicht gemeinen Stufe der Vollkommenheit denke. Dem Freunde des Guten kann ich mit Zuversicht ein Gebrechen, das er an sich übersah, bemerklich machen, ich erkläre ihn ja durch meine Voraussetzung seines Wunsches, sich zu veredlen, für innerlich vollkommener, als er äußerlich erscheint, sein Herz für edler, als vielleicht im Gedränge von Umständen und Verhältnissen eben jetzt seine Handlungen waren, ich erkläre ihn nur für einen neuen Beweis des Erfahrungssatzes, daß die besten Menschen ihr eignes Ideal nicht erreichen, ich ehre

Digitized by Google

ihn, indem ich ihm Vorwürfe mache. Im letzten Falle bey der Erinnerung an Einschränkungen und Mängel bey entschiedenen Vorzügen zeigt der Freymüthige eben durch seine Aeußerungen, daß er diese Vorzüge für zu überwiegend halte, als daß er bey einem Tadel jener Gebrechen fürchten dürfe, Verdruß zu machen. Menschen, welche bey vielen Vollkommenheiten auch viel Menschenfreundlichkeit und sehr feine Empfindung haben, sehen ein ganz unbedingtes Lob nicht einmal gern, weil sie glauben, man mache sich bey zu guten Begriffen von ihnen auch zu überspannte Erwartungen, oder man werde, wenn man sich mit ihnen vergleicht, zu sehr gedehmüthigt und niedergeschlagen. Sie machen daher bey uneingeschränktem Preise selbst auf das aufmerksam, wodurch die zu hohen Vorstellungen von ihnen um etwas herabgestimmt werden können. Einen so hohen Grad von Vollkommenheit setzt der Freymüthige bey dem, welchen er zu tadeln wagt, voraus, und bewährt dadurch Achtung für die Moralität desselben. Die kühnsten Eröffnungen, die dreistesten Vorwürfe zeigten daher noch immer mehr Ehrerbietung, als unwürdige, niederträchtige Schmeicheleyen; und wenn der ehrwürdige Freyherr von Wrisberg dem Könige Georg III. auf seine Frage: Warum verliere ich alle Prozesse bey meinem höchsten Gericht in Zelle? muthig antwortete: Weil Ew. Majestät allemal Unrecht haben, — so verkündigte er dadurch doch gewiß eine viel bessere Meinung von seinem Herrn, als die verächtlichen Schmeichler der Philippe und Ludwige durch ihre sklavischen Kriechereyen.

Achtung für die Moralität andrer verpflichtet also zur Freymüthigkeit, und eben so die Achtung für ihren Verstand.

Durch Verbergung meiner Urtheile und Meinungen, oder durch Mangel an Freymüthigkeit hingegen beweise ich Mißtrauen gegen den Verstand des andern auf eine doppelte Art, theils indem ich ihn stillschweigend für schwach genug erkläre, meine Verheimlichung nicht zu erkennen, theils indem ich glaube, er sey noch so ungebildet, so ungeübt im Denken, daß er über eine von der seinigen etwa abweichende Vorstellung aufgebracht werden könne. Es ist ja doch so sehr schwer nicht, zu unterscheiden, ob jemand seine Meinung wirklich mittheilt, oder ob er sie zurückhält. Wer jemanden etwas anders für seine wirkliche Meinung gibt, äußert also, indem er ihn für unfähig erklärt, die Verheimlichung oder Verstellung zu bemerken, dadurch eine Verachtung gegen seinen Verstand, die oft nicht einmal durch allerley damit verbundene einnehmende Aeußerungen vergütet werden kann. Wenn ich z. B. jemanden über ein Meisterwerk von entschiedener Vortreflichkeit, das er geliefert hat, und das er auch wohl selbst billigen muß, meinen innigen Beyfall bezeige, und er widerspricht mir, so kann ich nicht umhin zu glauben, daß er in demselben Augenblicke, da er mir durch Bescheidenheit gefallen will, mich zugleich für schwach genug hält, ihm zuzutrauen, daß es ihm mit seiner Ablehnung meines Lobes ein Ernst, und daß sein Werk seinem hohen Ideale wirklich noch nicht gemäß sey, er beweis't also meinem Verstande bey weitem nicht die Achtung, als wenn er treuherzig sein Vergnügen über meinen Beyfall nicht verbirgt, und seine Zufriedenheit mit seinem Werke, — wie der unvergeßliche Geßner mit seinem ersten Schiffer, — ehrlich zu erkennen gibt.

Freymüthigkeit ist also Höflichkeit gegen den Verstand anderer. Und diese Höflichkeit beweise ich endlich

auch besonders dadurch, wenn ich es wage, Vorstellungen und Urtheile darzulegen, die durch ihre Neuheit, oder durch ihren Widerspruch gegen angenommene Meinungen vielleicht etwas hart auffallen. Daß nur die Anfänger im Selbstdenken und Untersuchen — Meinungen anstaunen, und vor Meinungen erschrecken und ängstlich zurückbeben, und daß dagegen alle die, deren Verstand gebildeter ist, und die im Denken geübter sind, nichts bewundern und nichts verabscheuen, was der Moralität und dem Menschenwohl keine Gefahr droht, das ist zu ausgemacht, als daß ich durch Aufzählung aller schon bekannten Gründe dafür, diese Abhandlung noch verlängern sollte. Fleißige und geübte Forscher wissen es ja aus eigener Erfahrung, daß der, welcher selbst denkt, beym Suchen nach Wahrheit auf alle nur mögliche Wege, die freylich oft weit von der gemeinen Heerstraße ablaufen, und bisweilen allerdings auch auf Irrpfade kommt, daß prüfende Männer auch auf sonderbare Meinungen, ja daß gerade die größten Köpfe, die emsigsten Denker, oft am leichtesten auf die seltsamsten Gedanken gerathen. Solche Erfahrungen gestehe ich dem zu, gegen den ich freymüthig bin, solche Erfahrungen spreche ich dem ab, gegen den ich nicht Herz habe, meine von den seinigen abweichende Gedanken zu äußern. Eine gebildete und würdige Gesellschaft kann also mit Recht auf Freymüthigkeit bey ihren Mitglieder rechnen, weil sie Achtung für ihren Verstand von ihnen erwarten kann, und wen ich der Freymüthigkeit dadurch für unwerth und unempfänglich erkläre, daß ich sie ihm versage, den kränke ich, weil ich Mißtrauen und Verachtung gegen seinen Verstand an den Tag lege, und beleidige ihn,

Digitized by Google

so sehr ich ihn nur beleidigen kann, — denn, wie ein Spanischer Menschenkenner sagt *): „Der Verstand ist der uns gegebene König, und ein Vergehn gegen ihn ist mithin ein Verbrechen der beleidigten Majestät.“

G. W. C. Starke.

*) Es el ingenio el atributo rey, y assi qualquier crimen contra él fue de lesa magestad. Balthas. Gracian.

IX.

Anekdoten und Charakterzüge.

1.

D'Alembert und seine Amme.

Als d'Alembert das Kollegium der vier Nationen, worin er studirt hatte, verließ, so befand er sich ohne alle Verbindung und fast ganz allein in der Welt, da er gleich nach seiner Geburt als ein Findling ausgesetzt war. Er begab sich daher in das Haus seiner Amme. Er tröstete sich mit der Hoffnung, daß sein geringes Vermögen doch hinlänglich seyn würde, die Glücksumstände dieser Familie zu verbessern, welche die einzige in der Welt war, die er als die Seinige ansehn konnte. In dem Hause dieser guten Leute, widmete er sich ganz dem Studium der Geometrie, (wovon ihn die Jansenisten geflissentlich abzuziehn suchten, um aus ihm für ihre Partey einen zweyten Pascal zu bilden), und führte hier vierzig Jahr lang die einfachste Lebensart. Er verwandte den Zuwachs seiner Einkünfte nur auf Werke der Wohlthätigkeit, verbarg seine wachsende Celebrität vor diesen guten Leuten, und machte ihre einfältigen rohen Sitten zuweilen zum Gegenstande seiner gutmüthigen Scherze und philosophischen Beobachtung.

Digitized by Google

Seine gute Amme sah seine brennende Thätigkeit, und hörte von ihm, daß er der Verfasser vieler Bücher sey, aber sie ließ es sich nicht beykommen, daß er ein großer Mann sey, sondern sah ihn vielmehr mit einer Art von Mitleiden an. „Sie wollen immer „nur, sagte sie einst zu ihm, ein großer Philosoph seyn. — Und „was ist denn ein Philosoph? — Ein Narr, der Tag und Nacht „arbeitet, und sich lebenslang quält, damit die Leute von ihm re„den mögen, wenn er nicht mehr ist.“ —

Digitized by Google

2.

Philosoph Terrasson.

Der Philosoph Terrasson, königlicher Vorleser während der Minderjährigkeit Ludwig XV. war ein sehr sonderbarer Mann. Mit viel Gelehrsamkeit und originellem Witz und Laune war er beständig zerstreut, und hatte nicht die geringste Weltkenntniß. Er verfertigte eine gute Uebersetzung des Diodor von Sicilien, bloß, wie er sagte, die Leichtgläubigkeit dieses Geschichtschreibers aufzudecken. — Wenn die Leute über seine Einfalt lachten, so sagte er: die Leute haben Recht, und ich stimme ihnen bey, daß sie Grund haben, mich zu verachten. Madame de Lossay sagte von seiner naiven Einfalt: „daß nur ein Mann von Witz ein so angenehmer Thor seyn könne.“ In einem Anfall von Geistesabwesenheit ging er einst nicht völlig angezogen auf die Straße. Plötzlich sammelte sich eine Menge Volks um ihn her, und lachte über seinen sonderbaren Aufzug. „Ich habe, sagte er, den Leuten ein Vergnügen gemacht, ohne sie oder mich in Kosten zu setzen.“ Kurz vor seinem Tode verlor er sein Gedächtniß gänzlich, und wenn man ihn um etwas fragte, so antwortete er: „Fragen sie nur Lüquet, meinen Großverwalter!“ Als der Priester, der in seiner letzten Krankheit die Beichte hörte, ihn über die Sünden, die er begangen habe, befragte, so erhielt er auch keine andre Antwort, als: „Fragen Sie nur Lüquet.“ —

Kramer.

X.

Sinngedicht.

Will ich die Blumen des frühen, die Früchte des spätern Jahres,
Will ich was reizt und entzückt, will ich was sättigt und nährt,
Will ich den Himmel, die Erde mit Einem Namen begreifen;
Nenn' ich Sakontala *) dich und so ist alles gesagt.

Göthe.

*) Sakontala, oder der entscheidende Ring, ein Indisches Schauspiel von Kalidas. Aus den Ursprachen Sanskrit und Prokrit ins Englische, und aus diesem ins Deutsche übersetzt, mit Erläuterungen von Georg Forster. 8. Mainz. 1791.

Digitized by Google

Deutsche Monatsschrift.

1791. August.

I.

Die Zerstörung Magdeburgs;

Elegie

von Peter Lotichius an Joachim Camerar.

Ein Beytrag

zu den Prophezeyungen neuerer Zeiten.

Folgende Elegie des Lotichius, die wenigstens achtzig Jahre vor der Zerstörung Magdeburgs durch Tilly, geschrieben wurde, ist eine der berühmtesten Prophezeyungen der neuern Zeiten. Sie war es noch mehr, als wir mit unsern neuern Lateinischen Dichtern noch bekannter waren. Denn Lotichius ist unstreitig einer der vorzüglichsten derselben, und verdient seinem Vida, wo nicht vorgezogen, doch an die Seite gesetzt zu werden. Camerar, an den er diese Elegie gerichtet hat, und der große Melanchton, beydes kompetente Richter in dem Gebiete der Litteratur und der schönen Wissenschaften, waren schon seine Jugendgönner, und liebten und beförderten das edle Genie, das mit seinen Geistes-

Digitized by Google

talenten, auch so viel Herzensgüte und eine Gefälligkeit der Sitten verband, die selbst durch den Dienst des Mars, zu den er sich im Schmalkaldischen Kriege genöthiget sah, von dem er aber bald zu den Musen zurückkehrte, keine Rauhigkeit an sich genommen hatten. Er führte ein Paar junge von Adel auf ihren Reisen zuerst nach Frankreich und darauf nach Italien, wo ihm zu Bononien ein Filtrum beygebracht wurde, das eine beständige Schwächlichkeit bey ihm zurückließ. An den Folgen desselben war es auch, daß er zu Heidelberg, wohin er im Jahr 1557 als öffentlicher Lehrer der Arzneykunde berufen wurde, bereits im Jahr 1560, und also schon im zwey und dreyßigsten Jahre seines Alters verstarb. — Doch hier habe ich nicht mit der Person unsers Dichters, sondern mit seiner schon erwähnten Prophezeyung zu thun. Es würde leicht gewesen seyn, sie metrisch zu übersezzen; doch, weil es mir bloß auf die Sache ankam, zog ich, um desto sicherer keinen Zug des Originals verloren gehen zu lassen, die schlichte Prose vor.

„Wenn du, mein Joachim, Muße genug hast, dein Ohr zu meinem geheimnißverkündenden Klaggesange zu neigen, und traurige Ahndungen nicht für eitlen Wahn achtest: so vernimm jetzt, was ich sah, als eben der Himmel die ersten Sternbilder herabgleiten ließ, und eben so, was ich von neuem erblickte, als das Licht des Tages schon aufgegangen war.

„Es war Nacht; und die Sterne verstreuten den sanften, stillen Schlummer, der mit gelindem Säuseln durch luftige Wege zu uns herabsinkt. Da geschahe es, als eben der Hüter der Mä-

Digitized by Google

nalischen Bärinn den Himmelswagen herumlenkte, daß folgende Traumbilder meinen Besorgnissen nachgaukelten. *)

„Mir zeigte sich ein Fluß, — ich kann nicht sagen, war's der Rhein, oder der Ister, oder die schaumführende Elbe? — Doch ich glaube, es war die Elbe. An ihrem sandigen Ufer stand eine alte Stadt, die auf allen Seiten von blutbefleckten Kriegern eingeschlossen war. Von ihren hohen Mauern schaute die Jungfrau, ihre Beschützerinn, ins Heerlager herab, und es kam mir vor, als ob sie in ihrer linken Hand einen Blumenkranz hielt. Sie weinte. — In ihre unwillkürlichen Thränen mischte sich Zorn, und von ihrer bethürmten Scheitel hing ihr langes zerrauftes Haupthaar unordentlich umher. In diesem Mißmuth hub sie an: Welchen Ausgang wird es nun mit mir gewinnen, und kann mein Schicksal wohl noch ein ferneres Ziel erreichen? — Diese Stadt, die ich durch so viele Jahrhunderte standhaft beschützte, und ihren edeln Namen von mir zu führen ihr vergönnte **), will nun ein wütender Feind von Grund aus umkehren, und spricht mir selbst alles weitere Recht auf Verzeihung ab! — Ist das der Frömmigkeit Preis? das der Dank für bidern Freyheitssinn? Was würde, was könnte mehr geschehn, wenn ich einen Frevel begonnen hätte! — daß ich mir des Rechten bewußt bin; daß ich nie wider des Vaterlandes Haupt die Waffen getragen; das sollte für mich reden, das mich entschuldigen! — Aber alles dieß bringt mir wenig Vortheil, eben das schadet mir, und ist, die Wahrheit zu sa-

*) Der Dichter führt uns hier selbst auf die natürliche Entstehungsart seines Traums.

**) Magd, Jungfrau; daher leitet man den Namen der Stadt, und bekanntlich auch ihr Wapen.

Digitized by Google

gen, die Ursache meines Mißgeschicks! — Ich sollte die urmütterlichen Ringmauern verrathen, und ich schützte sie; — sollte treulos an friedlichen Bürgern handeln, und ich that es nicht. Vormals erwarben sich unsere Töchter dadurch ein so glänzendes Ansehn, und man übertrug ihnen die Obergewalt unter ihrem Volk. Aber uns wird für unsre schützende Waffen kein Dank zur Vergeltung, und eben das, wofür andere Belohnungen davon trugen, ahndet man an mir. Was soll ich nun beginnen? auf welche Hoffnung mich stützen? wohin meine Augen wenden? woher soll ich verloren für meinen ermüdeten Zustand Hülfe erflehen? und wodurch neue Kräfte sammeln? Meine Jugend in dieser Stadt ist für keine Eheverbündnisse mehr geschäftig, da der keuschen Liebe Werk sich nur des wohlthätigen Friedens erfreuet. — Diese Pflugfelder sind öde, ihr Segen ist zernichtet, und der Feind wehrt es dem Landmanne, sie wieder zu bauen. Auch sammle ich selbst keine schönfarbigen Blumen mehr, um frische Kränze daraus zu winden; — für mich öfnet sich auf weichbegras'ten Wiesen kein Blumenkelch mehr. Zweymal erblickte ich schon in diesen Feldern die unwürdigen Leichen der Meinigen, zweymal schon erlitt ich durch das mir widrige Kriegsgeschick einen traurigen Verlust. Wehe mir, wenn nun — o wie schaudert mir vor einem solchen Endschicksal! — wenn nun diese Stadt — nachdem die feindliche Hand ihre Riegel zerbrochen, zusammenfallen wird! welcher Wüterich wird da mit seinem Schwerte des gescheuchten Mädchens zarte Brust durchstoßen? welchem Räuber ihre Unschuld zur Beute werden? Alles, was hier meine Augen übersehen, wird alsdann zum Aschenhaufen werden, und das Ufer an beyden Seiten wird man eine thränenwürdige Stätte nennen. So wird der Tag

Digitized by Google

kommen *), wo ich keine Ringmauern mehr zu beschützen haben werde, und wo noch kaum ein geringer Schatten meines Namens übrig seyn wird; ein Tag, wo der Pflüger den Boden, wo sonst Mauer stand, auffurchen und sagen wird: Hier unter diesen Hügeln war sie, die hohe Stadt! Hätte ich Bemitleidswerthe wohl ein traurigeres Schicksal haben können, wenn der Gothe mich besiegt hätte, als dasjenige ist, das ich nun erleiden muß, da ein großer Kaiser den Krieg wider mich führt? Und wäre es denn nur wirklich der wüthende Thracier, und der Perser, und der entfernte Araber, der meine Eingeweide zerrissen, so würde ich, auf diese Art unglücklich, doch noch lindernden Trost für so bittere Unfälle haben. Aber Wunden, von einer verwandten Hand geschlagen, sind gar zu schrecklich! —

„Euch, unsrer Urväter Grabhügel, euch, Thuiskons heilige Schatten, euch, ihr Gestirne am schweigenden Pol befestigt, euch ruf' ich zu Zeugen an: Hab' ich nicht unverbrüchliche Treue gehalten? — Wenn ich lüge, so sey für das, was ich

*) Vielleicht hatte bey der traurigen Zerstörung durch Tilly der ehrwürdige Domprediger, Doktor Bake, der den Gegenstand dieser nun phrophetisch scheinenden Abschilderung in seiner ganzen Schrecklichkeit wirklich sah, solche mit vor Augen, als er diesen unmenschlichen Feldherrn, der eben im Begriff war, mehrere hundette in die Domkirche geflüchteter, armer, wehrloser Einwohner in ihr verbrennen und unter ihrem Schutt begraben zu lassen, vor derselben mit einigen Greisen, wie dort der Hoheprieſter Jaddua dem wider Jerusalem aufgebrachten Alexander, mit feyerlichem Ernst entgegen ging, ihn mit den veränderten Worten der Aeneide:

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Magdburgo. Fuimus Troës, fuit Ilium et ingens
Gloria Parthenopes. —

anredete, und das harte Herz desselben dadurch wirklich so rührte, daß er ihn und alle die Unglücklichen, für deren Verschonung er bat, begnadigte.

jetzt dulde, nie eine letzte Stunde! — Und gleichwohl dringt der Feind eben so wütend auf mich ein, als würde er von grausamen Rachgöttinnen getrieben! — Nun, lüstets ihm, so fahr' er fort, mich in Asche zu wandeln! — Und so gehabt euch denn wohl, ihr grasreichen Thäler, ihr kühlenden Ströme, die ihr durch sie hinfließt, und alles, was ich Reitzendes in diesen Gefilden verlassen muß. — Gedenkt meiner, ihr Ufer, und ihr, verschwisterten Nymphen, in deren Gebiet ich so lange herrschte! —

„Solcher Klagen schüttete sie noch mehrere aus. Aber schnell entschlüpfte von meinem ganzen Körper der Schlaf und es ward Tag. Aber auch im Lichte der Morgensonne trauerte ich noch; noch immer störten die Traumbilder einer düstern Nacht meine Ruhe. —

An des unzugänglichen Gebirges Abhang *) liegt ein Hain, wo verschiedene Arten von Vögeln sich sammeln. Durch sein verwachsenes Gesträuch und durch seine ins Dunkle sich verlierende Tiefe erregt er heilige Schauer, und mitten durch ihn wälzt sich mit heiserm Getöse ein Strom. — Hier in diesem Thal rief ich die Erscheinungen eines beunruhigten Schlafes wieder in meine Seele zurück. — Daß doch, gedacht' ich bey mir selbst, ein Traum eine solche Macht über mich zu beweisen vermochte! — Und warum erinnere ich mich dessen so lebhaft? Warum waren die Bilder, die ich sah, der Wahrheit so ähnlich? Warum ich selbst, da sie mit dem Anbruch der Morgenröthe schwanden, so abgemattet? —

„Indem ich so klage, und durch mannigfaltigen Kummer getrübt umherwandle, so rauscht es auf einmal wie vom Winde,

*) Ich bin mit der Chronologie der Geschichte des Dichters nicht so genau bekannt, daß ich den Ort, wo er sich damals aufhielt, und auf dessen Lage er sich hier beziehet, zuverläßig angeben könnte.

Digitized by Google

in der Bäume Wipfeln. *) Und siehe da, des Donnergottes behender Waffenträger erregt die Luft mit schnell geschwungenem Fittig, und ein weißer Schwan **) hängt in seinen gekrümmten Klauen! — der Gefangene kann nicht entfliehn. Die Vögel umher schauen es und schweigen, weil sie die furchtbaren Waffen des röthlichen Schnellfliegers fürchten. Aber der wachsame Vogel, der durch seine Gesänge die Morgenröthe hervorruft ***), wagt es, ihm vom luftigen Gebirge her zu begegnen, und von allen Seiten weckt er das Vogelheer zum grausamen Kampf. Alle Buschklüfte und Hölen, die es verbargen, ertönen vom Schlag seiner Flügel. Indeß rauben düstre sich vorziehende Gewölke den Anblick der Sonne, und der Himmel leuchtet von dem Feuer vorbedeutender Blitze. Ich erschrecke und wähne, daß auch diese Erscheinung nichts als Täuschung eitler Traumbilder sey. Aber ich fand bald, daß ich wachte, und mich an den Stamm einer Eiche gelehnt hatte, die ihre belaubten Aeste weit umher verbreitete.

„Auf einmal blickte die Sonne wieder hervor, und einige Vögel kamen im Triumpf zurück, freuten sich allmählich wieder des holden Friedens, und der schneeweise Schwan sang nun am gewohnten Gestade in so reitzenden Tönen, als wäre es schon sein

*) Es läßt sich nicht eigentlich sagen, ob das nun folgende Gesicht bloße Fiktion, oder ob es eine Ekstase war, worin der Dichter durch das Melancholische des düstern Gehölzes, worin er sich eben befand, und sich seinen Reverien über den gehabten Traum überließ, wirklich versetzt wurde.

**) Dieser Schwan ist hier nichts, als das bekannte Emblem des Lutheranismus. Dieß vorausgesetzt, läßt sich das ganze allegorische Gemälde, worin es verwebt ist, sehr leicht verstehn.

***) Ein Nationalsinnbild das aus der Homonymie des Lateinischen Gallus entstanden ist.

Digitized by Google

Sterbegesang. Auf einmal rief ich aus: Laßt doch, ihr himmlischen Götter, dieß Gesicht von glücklicher Vorbedeutung seyn, und die traurigen Ahndungen desselben durch die Südwinde verweht werden! Ich ermangelte auch nicht, den Nymphen des Landes die ihnen angenehmen Geschenke zu geloben, und Wasser zum Trankopfer mit beyden Händen zu schöpfen.

„Dieses habe ich dir, dem es vergönnt ist, die dunkle Zukunft zu enthüllen, in meinem Gesange nicht verhehlen wollen. — Ich habe freylich noch viel mehr Dinge gesehn, die ich aber verschweigen zu müssen geglaubt, und alles übrige nur dem Eichbaum im verschwiegenen Thale anvertraut habe.

Es ist mit diesem Gedicht eben so gegangen, wie mit vielen angeblichen Weißagungen, die man, anstatt eine Beziehung auf gleichzeitige Begebenheiten in ihnen wahrzunehmen, aus Ereignissen der Zukunft zu erklären gesucht, und natürliche Vermuthungen, die zufälliger Weise eingetroffen, für Wirkungen einer übernatürlich mitgetheilten Prophetengabe gehalten hat. — Auf diese Art ist schon oft die Abschilderung gewisser gegenwärtiger Zeitumstände mit der Aeußerung muthmaßlicher entfernter Folgen derselben für eigentliche Divination in der Zukunft eingetretener ähnlicher Begebenheiten mit gleichen Umständen angesehen worden; gewöhnlich aber erst alsdann, wenn sich solche schon ereignet hatten. Das ist denn auch der Fall mit der gegenwärtigen Elegie des Lotichius. Nichts scheint demjenigen, der solche lies't, ohne daß er mit der Geschichte hinlänglich bekannt ist, evidenter zu seyn, als daß der Dichter in derselben, die im Jahr 1631 erfolgte gänzliche Zerstörung Magdeburgs im prophetischen Geist vor Au-

Digitized by Google

gen gehabt haben müsse. Diese Stadt vom kaiserlichen Heere umgeben — mehrere blutige Ausfälle ihrer Bürger — ihr Schicksal aufs äußerste getrieben — sie selbst endlich zerstört — ihre Jungfrauen geschändet — ihre mehresten Einwohner durchs Schwert erwürgt — und sie von vielen der noch übriggebliebenen verlassen — bis ihr endlich auf Frankreichs Losung *) nach einem blutigen Kampfe unvermuthet geholfen wird, — und ihre ausgezogenen protestantischen Einwohner wieder zurückkehren — und nun reines Lutherthum von neuem eine Freystatt in derselben findet. — Was kann dadurch anders gemeint seyn, als jene mit so unmenschlichen Grausamkeiten begleitete Zerstörung der armen Stadt durch die kaiserlichen Generale Tilly und Pappenheim? die Vertreibung ihrer noch übrigen lutherischen Einwohner und die Wiederansetzung römischkatholischer Bürger durch den Graf Wolfgang von Mansfeld? Tilly's darauf erfolgte Niederlage bey Leipzig durch den König Gustav Adolf, den Frankreich durch Subsidien unterstützte, um die Macht des Kaisers in Deutschland zu erniedrigen? und endlich die Rückkehr der verjagten lutherischen Einwohner, die nach dem Zurückzuge der Kaiserlichen aus der Stadt, der die Folge des glorreichen Sieges des großen Gustavs war, ihre zerstörten Wohnungen wieder aufbauten, und sich nun bald **)

*) Auf Frankreichs Losung. Läßt sich doch nicht so ganz sagen, der Subsidientraktat war längst vorher mit Schweden geschlossen, und Richelieu's Aufforderung war es nicht allein, die den König von Schweden zum Uebergang nach Deutschland verwochte. Persönliche Beleidigungen des Königs durch Wallenstein, die Beschimpfung seiner Flotte, und die Bitten aus Deutschland selbst waren mitbewegende Ursachen, daß sich Gustav der unterdrückten Protestanten annahm. Magdeburg ward auch nicht auf Frankreichs Verlangen den Katholiken von den Schweden entrissen. d. H.

**) Nun bald. Muß wohl heißen, durch den Westphälischen Frieden. Denn der am 30. May 1635. von Kursachsen mit dem Kaiser

eines ungestörten Religions- und Gewissenfriedens zu erfreuen hatten?

Diese ganze Deutung ist indeß — nichts als Illusion! so wie das ganze Gedicht nichts, als das Resultat einer durch gleichzeitige Ereignisse zu traurigen Ahndungen aufgeschreckten hypochondrischen Laune des guten Lotichius war. Er schrieb nehmlich seine Elegie im Jahr 1550 oder 51, da eben Magdeburg auf seine beharrliche Weigerung, das Interim anzunehmen, wodurch Karl der Fünfte die Römischkatholischen und Protestanten einstweilen wieder miteinander zu vereinigen, oder vielmehr aus Politik beyde Theile indeß zu beruhigen suchte, endlich von ihm in die Acht erklärt, und dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, als Kreisobersten des Obersächsischen Kreises, die Vollziehung derselben durch die Belagerung der Stadt aufgetragen worden war. Dieser Fürst belagerte solche nun auch wirklich, und zwar über ein ganzes Jahr, bewies aber dabey keinen rechten Ernst, weil er schon darauf dachte, den Uebermuth des herrschsüchtigen Kaisers zu demüthigen; besonders aber ihn durch die Strafen zu nöthigen, den bey Mühlberg gefangenen Kurfürsten wieder in Freyheit zu setzen, und sich hierzu schon insgeheim mit dem König von Frankreich, Heinrich dem Zweyten, gegen ihn verbunden hatte. Die Stadt ergab sich denn also auf die von ihm erfolgten annehmlichen Anerbietungen endlich selbst an ihn, und kaum war dieß geschehen, als, nach dem gemeinschaftlich entworfenen Plan, der König von Frankreich in Lothringen einfiel, Moritz aber mit

schloßne Prager Friede, den Kursachsen bloß deßwegen schloß, um seinem Prinzen das Ertzstift zu verschaffen, war für die Protestanten sehr untröstlich. Alle Stifter, die nach dem Passauer Vertrag, und alle unmittelbaren Stifter, die auch vorher eingezogen worden, sollten noch vierzig Jahr bleiben, wie sie am 12. Nov. 1627 gewesen, und hierbey sollte es auf die Zukunft sein Bewenden haben. d. H.

eben dem Kriegsheer, womit er Magdeburg belagert hatte, durch Tyrol auf den Kaiser losging, der ihm zu Inspruck beynahe selbst in die Hände gefallen wäre; und dadurch nicht allein die schleunige Befreyung des daselbst zurückgelassenen gefangenen Kurfürsten, so wie nachher die Entlassung des Landgrafen Philipps von Hessen, der zu Mecheln gefangen saß, sondern auch den bald darauf erfolgenden Passauer Vertrag bewirkte, wodurch den Protestanten die Religions- und Gewissensfreyheit versichert wurde.

Bey der Erbitterung des Kaisers gegen die Stadt Magdeburg nun war nichts natürlicher, als daß Lotichius den traurigsten Ausgang der Belagerung derselben fürchtete, indem er zugleich von Frankreich wegen seiner bisherigen Eifersucht gegen die überhand nehmende Macht des Kaisers, die sehr wahrscheinliche Vermuthung hegte, daß es sich der unterdrückten Freyheit der Deutschen Fürsten annehmen und dadurch auch ein günstigeres Schicksal für die Stadt veranlaßt werden würde. — Wenn indeß der Traum, den er hatte, ihn in Absicht auf das damalige Ereigniß täuschte: so ist es doch eben so bemerkenswürdig, daß der Erfolg seiner an denselben geknüpften Vision so genau entsprach, als es doch immer Aufmerksamkeit verdient, daß die Präsagien, oder vielmehr ganz natürliche Vermuthungen des Erstern, achtzig Jahr nachher, nach ihren Hauptzügen noch in ihre Erfüllung gegangen sind. —

Le Petit.

Digitized by Google

II

Die Reisegesellschafter.

Rimini, den 12ten Oktober.

Von Bologna kein Wort! weil ich nach einem Aufenthalte von zwey Tagen nicht sagen kann, daß ich es gesehen habe, und die auswendig gelernten Sprüche meines Cicerone nicht niederschreiben will.

Der Vetturin mit der schönen Physiognomie, an welchen mich mein Mantuaner verhandelt hatte, machte mir ein grimmiges Gesicht, als ich bey dem ersten Schlagbaum vor Bologna mich weigerte das Wegegeld zu bezahlen, und mich auf meinen schriftlichen Kontrakt berief. — Er fuhr langsam weiter, und sahe sich von Zeit zu Zeit sehr unfreundlich nach mir um.

Dieß machte mir kein Vergnügen, da ich allein im Wagen saß, und es war zu meinem großen Troste, als wir einen alten Franziskanermönch am Wege sitzend antrafen welchen mein Vetturin mitzufahren einlud; obgleich nicht umsonst; denn dieser Franziskaner, welcher nach seinem Kloster zu Assisi reis'te, trug Geld bey sich, und mein Vetturin akkordirte erst lange mit ihm, ehe sie über das Fuhrlohn für eine kleine Strecke einig werden konnten; auch warnte er ihn vor den Mördern und Spitzbuben in den Gebirgen, vor denen er sicher seyn

Digitized by Google

würde, wenn er sich ihm anvertrauete, und nicht allein, und zu Fuße ginge.

Der alte Mönch stieg endlich auf, und setzte sich neben mich; ich wünschte mir Glück zu seiner Gesellschaft, weil ich nun mit meinem Vetturin nicht mehr allein war. Allein verdrießlicher habe ich in meinem Leben kein Gesicht gesehen, als dieses alten Mönchs. Er ließ sich mit mir zwar in ein Gespräch ein; aber jedes Wort, das er sprach, schien ihn auch zu verdrießen; und als er endlich gar von mir hörte, daß ich ein Preußischer Unterthan, und also ein Protestant sey, so sprach er kein Wort mehr, sondern fing einmal über das andere an zu gähnen, und machte sich, so oft er gähnte, ein Kreutz über den eröffneten Mund.

Dieser traurige Gesellschafter hatte mir schon ziemliche Langeweile gemacht, als wir an ein Kloster kamen, wo er abstieg um einzukehren, und nicht weiter mitfuhr.

Dieß Kloster hatte auf einer Anhöhe eine sehr reitzende und gesunde Lage, und die Leute eine blühende Gesichtsfarbe.

Ein junger Mönch aus diesem Kloster meldete sich nun zum Reisegefährten, und ein anderer, der ihn begleitete, akkordirte für ihn mit dem Vetturin. Als der junge Mönch mich anredete, und ich mich nicht geläufig genug im Italienischen ausdruckte, so nahm der andere sogleich hiervon Gelegenheit, noch etwas vom Fuhrlohn abzudingen, weil nehmlich auf meine Unterhaltung nun weniger zu rechnen wäre, und der Vetturin, der sich dieß gefallen lassen mußte, warf mir abermals einen sehr unfreundlichen Blick zu.

Zwischen dem jungen Mönch und meinem vorigen Reisegefährten war nun der auffallendste Kontrast den man sich denken kann. Der junge Mönch, welcher jetzt mit mir fuhr, war vom Augustinerorden, kaum zwanzig Jahr alt, von blühender Ge-

Digitized by Google

sichtsfarbe, und unter seinem Ordenshabit, den er unterweges ablegte, in einem leichten Sommerrock, wie ein Stutzer gekleidet.

Er machte schon den Freydenker; sagte, D. Luther sey ein großer Kopf gewesen, und wenn ein Bettler uns ansprach, so ertheilte er ihm die Benediktion, worauf er mich ansahe und lachte.

Von seinen Bekannten, die uns hier noch begegneten, nahm er mit den Worten Abschied: in Paradiso ci revedromo! (im Paradiese werden wir uns wiedersehen!) welches die gewöhnliche Form des Abschiednehmens ist, und so viel heißen soll, als: lebt wohl auf immer.

Er war beständig aufgeweckt und munter; erzählte mir, daß er jetzt in ein ander Kloster ginge, und freute sich auf diese bevorstehende Veränderung des Ortes seines Aufenthalts. Die Augustiner, meinte er, machten von den Mönchsorden doch so die Mittelgattung aus; sie hätten nicht zu viel und nicht zu wenig, wären auch nicht sehr genirt, und könnten das angenehmste und zufriedenste Leben von der Welt führen.

Wir fuhren hier in einem immerwährenden Lustgarten, wo Wein, Getreide und Obst, auf einem und demselben Boden gedeihet, und wo einer sagen kann, daß die Saaten zwischen den Wäldern, und die Wälder zwischen den Saaten wachsen, weil wirklich ein Wald von dicht aneinander gepflanzten Obstbäumen die Getreidefelder deckt, wo das hohe Korn im Schatten der Bäume steht. Und die Weinranken, welche in Guirlanden von einem Baume zum andern voll schwerer Trauben hängen, von oben eine immerwährende Laube bilden.

Dieser Anblick ist immer derselbe, und ist doch immer neu und schön; das Auge ersättigt sich nicht, in diese Schatten zu

Digitized by Google

blicken, wo aus einer immer dunklern Ferne dennoch die reitzende Frucht hervorblinkt, und des Reichthums und der Fülle sich gar kein Ende zeigt.

Die Einbildungskraft kann sich dieß so schön nicht mahlen, als es wirklich ist. Denn mit der Schönheit ist hier die Fülle verknüpft, welche kein Bild fassen kann, seine Umrisse mögen auch noch so reitzend seyn.

Was soll ich Ihnen neues von den kleinen Städten, Forli, Faenza, u. s. w. sagen; durch welche wir gekommen sind? in Cesena, dem Geburtsorte des jetzigen Papstes, und dem eigentlichen Wohnorte meines Vetturinos haben wir übernachtet, und auch einen Tag hier zugebracht, der ein Festtag war, welchen mein Vetturin hier gefeyert hat. Hier habe ich zum erstenmale, auf einem großen Platze vor dem Rathhause, einem Ballonspiel zugesehen, wobey sich eine Menge Zuschauer aus allen Ständen befanden, die sich ganz außerordentlich für dieß Schauspiel interessirten, und durch lautes Beyfall zurufen von Zeit zu Zeit die Spieler aufmunterten, die ebenfalls die Sache sehr ernsthaft zu nehmen schienen. — Das Spiel dauerte mehrere Stunden nacheinander, ohne daß Spieler oder Zuschauer müde wurden.

Als wir uns Rimini näherten, stieg ich aus, und ging, weil der Wagen langsam fuhr, eine Strecke zu Fuße. In dem nächsten Flecken vor Rimini war Markt gewesen, von welchem die Leute zu Hause kehrten. Die Tracht der jungen Mädchen welche mit bloßen Köpfen gingen, und natürliche Blumen in ihr Haar geflochten hatten, war fähig, die Einbildungskraft nach Griechenland zu versetzen, — und bald erschien nun zur linken Hand, hinter den allmälich zurücktretenden Bäumen, das adriatische Meer, welches, wenn man aus diesem waldigten Garten, auf einmal ins Freye tritt, einen Anblick macht, der über alle Be-

Digitized by Google

schreibung geht. — Bey heiterm Wetter entdeckt man hier schon die gegenüberliegenden Küsten.

Wir kamen nun über die große vom Augustus erbaute Brücke nach Rimini, wo wir in dem wohlgebaueten Gasthofe zum Löwen des heiligen Markus einkehrten und ich den festen Entschluß faßte mich von meinem Vetturin zu trennen, der mir unterweges schon so manchen Verdruß gemacht, und mit dem ich die Reise bis Rom zu machen, auf keine Weise gesonnen war.

Ich traf hier einen Deutschen Handschuhmacher, der meinen Vetturin kannte, und durch dessen Vermittelung ich noch ziemlich ohne Schaden von ihm los kam. Auffallend war es mir, indem diese beyden meinetwegen miteinander disputirten, daß sie sich immer einander erst das Kompliment parlate bene! oder dite bene! (ihr redet wohl! ihr redet gut!) machten, ehe sie zu der Widerlegung ihrer Meinungen schritten, und also der Gegner ob er gleich mit den Gedanken des andern nicht zufrieden war, doch immer seinem Ausdruck Gerechtigkeit widerfahren ließ.

Nun bin ich also frey, und denke mich noch ein Paar Tage hier aufzuhalten, wo ich denn auch die kleine Republick St. Marino, die man hier so nahe vor sich liegen sieht, besuchen werde. Von dieser kleinen Wanderung sollen Sie denn in einem meiner nächsten Briefe hören!

Digitized by Google

Rimini, den 14ten Oktober.

Rimini selbst ist ein lebhafter Ort; alles hat hier bey der schönen Jahrszeit ein lachendes Ansehen, und die Weinlese bietet dem Auge manche mahlerische Scene dar. — Auf den Weinbeladenen Wagen stehen die Winzerinnen, das Haar mit Blumen durchflochten, — und Jauchzen und Gesang ertönt von allen Seiten.

Rechter Hand von der großen Brücke ist ein angenehmer Spatziergang längst dem Flusse hin, wo man vor sich die Aussicht auf das Meer hat; nach der Landseite ist der Anfang der Appenninen die hier erst allmälich mit kleinen Hügeln und Anhöhen sich erheben.

In dem Hafen sieht man nur Fischerkähne, deren weiße Seegel auch in der Ferne auf dem Meere schimmern: die Wohnungen der Fischer nach dem Meere zu sind eine Reihe kleiner und niedriger Häuser, deren Einwohner, als ich hier am Ufer spatzieren ging, in ihrem festlichen Schmucke vor den Thüren saßen, und heiter und vergnügt aussahen.

Hier sah ich auch an der Mündung des Flusses eine Kirche des heiligen Antonius mit der Inschrift: daß auf den Ruf dieses Heiligen die Fische sich hier versammelten, um aus seinem Munde das göttliche Wort zu hören, und daß, durch dieses Wunder bewogen, viele thörichte Ketzer zur Vernunft gebracht worden, (desipientes resipuere.) — Da nun die Fische eine solche Ehrfurcht gegen den heiligen Antonius hegten, was Wunder denn, wenn die Fischer ihn mit der größten Andacht hier in seinem Tempel verehren.

Es war schönes und stilles Wetter, und ich machte den Abend noch einen Spatziergang bis dicht ans Meer, wo sich die Wellen sanft zu meinen Füßen brachen. —

Als ich zurückkehrte, saßen die glücklichen Fischer noch vor den Thüren ihrer niedrigen Häuser, in welchen der enge Kreis ihres Daseyns sich beschränkt, das in dem festen Glauben an den heiligen Antonius, und an die Andacht der Fische, die seiner Predigt zuhörten, still und sanft verfließt.

Auf dem Wege nach Pesaro, am Ende der Strada Romana, steht der Triumphbogen, welcher dem Augustus hier zu Ehren errichtet ist, und einen ehrwürdigen Anblick macht. — Die lange Straße welche dahin führt, erstreckt sich von dem einen Ende der Stadt bis zum andern, und in der Mitte derselben ist eine Art von antikem Altar befindlich, wo Julius Cäsar, wie die Inschrift sagt, nachdem er in dem Bürgerkriege über den Fluß Rubikon gegangen war, seine Soldaten soll angeredet haben.

Dicht neben diesem Monumente ist noch eine kleine Kapelle mit der Inschrift: daß hier die Säule aufbewahrt sey, an welcher der heilige Antonius zu dem Volke gepredigt habe.

Hier gegenüber zeigt man ein altes Haus, wo nach der Volkssage ein arger heidnischer Ketzer wohnte, der nicht eher glauben wollte, bis er sahe, daß ein Esel vor der Monstranz seine Knie beugte, dessen Beyspiele er dann mit großer Andacht folgte.

Sonderbar nimmt sich die Inschrift an einer alten Festung der Stadt aus, welche von einem Kardinal erbaut, oder wieder hergestellt ist: damit der Rubikon nicht ungestraft überschritten werde, (ne Rubico transeatur impune!) — wenn man sich nun die damaligen und jetzigen Zeiten denkt, so kann es wohl nicht leicht einen komischern Kontrast geben.

Digitized by Google

Ueber den Rubikon selbst aber streiten sich bis jetzt die Antiquare, welcher von den kleinen Flüssen in dieser Gegend es gewesen sey. Man trägt sich mit der drolligten Anekdote, daß der jetzige Papst zu Gunsten seiner Vaterstadt, und vermöge seiner Infallibilität für den Fluß bey Cesena entschieden habe, daß es der wahre Rubikon sey.

In das hiesige Kapuzinerkloster sind die Ueberreste von einem Amphitheater verbaut, welches der Konsul Publius Sempronius hier errichten ließ; und ich fand auf dem Walle sogar einen Handweiser mit der Inschrift, daß derselbe auf die Ruinen des vom Konsul Sempronius errichteten Amphitheaters hindeute, — woraus man also sieht, daß die Aufmerksamkeit auf die Ueberreste des heidnischen Alterthums doch auf keine Weise durch das Religiöse verdrängt wird.

In einem Kaffeehause las ich hier in der Florentinischen Zeitung ein Stück aus Zöllners Predigt, womit derselbe in der Marienkirche in Berlin, den jetztregierenden König bey seinem Eintritt soll angeredet haben. Der Artikel von Berlin mit den Anekdoten von den letzten Lebenstagen Friedrich des Großen nahm fast die ganze Zeitung ein, deren Lesung mich im Geiste nach Berlin versetzte.

Auf dem Markte fand ich einen Buchladen, der eben nicht viel zu bedeuten schien. Ich kaufte mir eine Beschreibung von Italien, die sechszehn Bogen stark und schön auf Schreibpapier gedruckt war, für zwey Paol, welches noch nicht acht Groschen ausmacht, und also nach unsern Bücherpreisen zu rechnen, sehr wohlfeil war.

Das prachtvollste Ansehen in Rimini hat der Fischmarkt, welcher mit seinem neugebaueten Portikus einen schönen Platz einschließt, und vielleicht allen übrigen Fischmärkten den Rang

streitig macht, wobey man sich denn natürlicher Weise an den heiligen Antonius, und an den Umstand erinnert, wodurch die Fische hier ein so merkwürdiger Gegenstand geworden sind, und alles was auf sie Bezug hat, ein glänzendes Ansehn erhält.

Eine sehr zahlreiche Procession habe ich auch hier mit angesehen, wo die Madonna, gleich einer Juno oder Cybele, in einem Kleide mit Sternen besät, vorangetragen wurde, und die Matronen der Stadt dem wunderthätigen Bilde folgten, wozu sich junge Mädchen und Knaben gesellten, welche dieser Göttergestalt zu Ehren Lobgesänge anstimmten. — Die Dominikanermönche, welche ich bey diesen Aufzügen folgen sahe, waren viel feiner und zierlicher gekleidet wie diejenigen, die ich in Deutschland gesehen habe; auch schienen sie überhaupt gebildeter zu seyn.

Die Kirche des heiligen Franziskus, welche ganz von Marmor im Jahr 1450 erbaut ist, hat ein sehr ehrwürdiges Ansehen. Auf der rechten Seite der Kirche stehen sieben Marmorsärge oder Epitaphien unter eben so viel Bogen, auf dem marmornen Fuß der Kirche.

Auch der Erbauer der Kirche, Sigismund Pandolfus Woladesta, welcher im Jahr 1463 starb, hat sein Grabmal hier, und seine Grabschrift steht auf dem Mormorsarge nahe bey der Thür. Diese Reihe von Grabmälern auswendig vor der Kirche macht einen ganz besondern melancholischen Eindruck. Das Grab hat gleichsam seine Innenseite herausgekehrt, und die Monumente der Zerstörung zeigen sich in ihrer furchtbaren Pracht dem Auge.

Auf dem großen Platze vor dem Rathhause steht neben einem Springbrunnen die bronzene Statüe des Papstes Paulus des Fünften mit den Schlüsseln in der Hand. — Die eherne Rechte ertheilt dem Volke den Segen.

Digitized by Google

Die Geschichte von zwey Spitzbuben Tomasini und Tremond, welche jetzt gefangen sitzen, nachdem sie eine lange Zeit allen Schlingen, die man ihnen legte, glücklich entkommen sind, wurde mir hier mit der größten Theilnehmung an dem Schicksale dieser Spitzbuben erzählt.

Sie hatten sich sogar eine Art von Vestung gebaut, und aus derselben lange Zeit den Häschern Widerstand gethan, wären auch dem Galgen wohl entronnen, wenn nicht ihre Religiosität sie mit Gewalt zu demselben gebracht hätte; denn sie konnten sich nicht enthalten sonntäglich eine Messe in einer Kapelle zu hören, wozu sie durch einen unterirdischen Gang gelangten; dieß war denn die Veranlassung, daß durch Verrätherey die Vestung überging, und diese devoten Räuber in die Hände der Sbirren fielen.

Den Heldenmuth des Tomasini und Tremond konnte man nicht genug bewundern und erheben, so daß man, indem man sie beklagte, dennoch gewissermaßen ihr Schicksal zu beneiden schien.

M.

Digitized by Google

III.

Denkmal
Deutscher Dichter und Dichterinnen.

Zweyter Gesang.

1.

Ha! dort winken schönere Gestalten
Noch in hoher kühner Thatenkraft;
Spiegel, Himmelsgeistern vorzuhalten,
Eingeweihte jeder Wissenschaft! —
Und Sie hat mein Vaterland geboren, —
Wall Entzückung durch die Seele mir!
Sie von Göttern freundlich auserkoren,
Trauernd hat Sie der Olymp verloren,
Gab Sie uns, Heil! Heil! Thuiskon dir!

2.

Sieh! dort glänzt im hohen Feuerschwunge,
Kühner, göttlicher Erhabenheit,
Er, der schön mit einer Engelszunge
Von den Hallen der Unsterblichkeit,
Von den Geistern höhrer Himmelssphären,
Wundervoll in Seine Harfe sang;
Er, dem des Gefühles heilge Zähren,
Einen wonnevollern Preis gewähren,
Als durch Siege Heldenmuth errang.

Digitized by Google

3.

Göttlich sang Er des Messias Leiden,
Unsichtbar von Gottes Hand geführt,
Engel müssen ihm den Kranz beneiden,
Der das Haupt des hohen Sängers ziert,
Und erstaunt der stolze Grieche schweigen,
Wenn er Ihn, den Dichter Sions hört;
Wie sich Ihm die Thäler Edens zeigen,
Lauschend Engel sich hernieder neigen,
Und der Seraph Seine Hymnen ehrt.

4.

Loderud wallt des Liedes Götterflamme
Hoch empor — und alle Welten sehn,
Staunen noch — da sich vom Römerstamme,
Flakkus Kränze sind's, die Ihn umwehn,
Ein Geweihter, mächtig im Gesange,
In des großen Königs Stadt erhebt!
Froh erscholl bey Friederichs Empfange,
Froh sein Lied, — doch mit bethränter Wange
Schweigt Er jetzt, von Kummer noch durchbebt;

5.

Schweigt; und hat den goldnen Preis errungen,
Lohn der Weisheit, den nicht Muth erstürmt,
Lächelt sanft vom Lorberkranz umschlungen,
Sanft von Preußens Genius beschirmt.
Sieht entzückt die neuen Früchte keimen,
Pflegt sie väterlich mit weiser Hand,
Sieht des Geistes hohe Wogen schäumen,
Kühne Bilder des Entzückens träumen,
Segen träufeln auf sein Vaterland.

Digitized by Google

6.

Vaterland! du hochgeprieſner Name,
Welche Welt iſt dir an Schätzen gleich?
Wo? wo iſt des Geiſtes Himmelsflamme
Wie in Deinem Schoß an Früchten reich?
Wo erwachten Oſſiane wieder,
Wie in Sineds und in Ringulphs Geiſt?
Und wo ſchwebt auf glänzendem Gefieder,
Lieblich ſanft ein Lied Jacoby's nieder,
Der mit Recht Aglaja's Liebling heißt?

7.

Harmonie! vom Zephyrhauch getragen,
Nahe dich im Götterſaitenſpiel!
Sprich! wer ſchwebt auf Deinen Roſenwagen,
Und begeiſtert glühend mein Gefühl?
Deutſcher Shakespeare, kühn wie Er befeuert,
Carlosſänger Deine Stimme naht,
Reitzend ſchön von Grazien umſchleyert,
Iſt's Apoll, der Deinen Wagen ſteuert,
Lorbern ſtreuet auf Deines Lebens Pfad.

8.

Wer, du ſtolzer Gallier und Britte,
Wagt mit Deutſchen Kämpfern ſich in Streit?
Zählt wie wir in ſeines Landes Mitte,
So viel Söhne der Unſterblichkeit?
Uz, wer liebt nicht Deine goldne Leyer,
Deines Wohllauts ſanfte Harmonie?
Welcher Muſe lüpfteſt Du den Schleyer,
Kühner Schubart, raubteſt Föbus Feuer,
Zu durchglühen Deine Fantaſie?

Digitized by Google

9.

Sangst den Helden, der wie sein Jahrhundert,
Wundervoll, unübertreflich ist,
Wirst wie Er vom Enkel noch bewundert
Von der Mädchen Rosenmund geküßt.
Und wer schmückt mit einem Palmenkranze
Dich nicht, edler Mönch, der Friedrich pries?
Dich, der mit der Wahrheit heilgen Lanze,
Rache aus des Fanatismus Schanze,
Herrschsucht aus den Christenkirchen stieß?

10.

Welcher Geist fühlt sich nicht hingerissen,
Wenn, o Weiße, Deine Harfe tönt?
Gerstenberg mit des Gefühls Ergüssen,
Die Natur durch weise Kunst verschönt?
Wer kann Kästners hohe Weisheit hören,
Und sich nicht des Deutschen Mannes freun?
Geistig schwebt Er bald in Sternenchören
Des Kometen Bahnen uns zu lehren,
Bald auf Fluren, Rosen auszustreun.

11.

Und wie lieblich wallt in Gotters Saiten,
Des Gesanges heilger Silberton?
Ihn, den Kunstgeist und Gefühl begleiten,
Zu des Nachruhms sternbekränzten Thron?
Welche Wollust, wenn zum Fabellande,
Pfeffel uns auf Blumenpfaden führt?
Wenn uns, wie Petrarch am Tiberstrande,
Anmuthsvoll im Graziengewande,
Des Sonnettensängers Harfe rührt?

12.

Ja, bey Gott! wer kann es nachempfinden,
Was des Dichters frohe Seele fühlt,
Wenn entzückt, ihm Erd und Himmel schwinden,
Und sein Geist mit fremden Welten spielt.
Und ihm dann der Freundschaft Kränze winken,
Ihm ein sanftes Lied von Stamford tönt,
Freundlich ihm die Tyndariden blinken,
Und um ganz in Wonne hinzusinken,
Ihn mit Rosen treue Liebe krönt.

13.

Welch Entzücken, wenn vom Kummer müde,
Bange Liebe dem Geräusch entweicht,
Und dann Göckingk, froh mit Deinem Liede,
Zu der Grotte sanfter Kühlung schleicht?
Und mit Dir, geliebter Mann, empfindet,
Mit Dir leidet, mit Dir fröhlich ist;
Ueberall sich selbst getroffen findet,
Und von Dank und heilger Glut entzündet,
Sanft getäuscht, Dich selbst im Liede küßt.

14.

Könntest Du es einmal nur erblicken,
Hohe Freude würde Dich durchglühn,
Und die schöne Hofnung Dich beglücken,
Bis zur Nachwelt schimmernd fortzublühn.
Dann auch wird man noch beym goldnen Kelche,
Klaudius, sich Deines Liedes freun,
Festlich blinken dann — nicht Ritterdölche —
Nein! nur Trauben, — goldne Trauben, welche
Lockend blühn an deinen Ufern, Rhein.

Digitized by Google

15.

Heilger Strom, an deinen Ufern rauschte,
Römerblut und Bardenharmonie,
Und jetzt, da der Wahn sein Kleid vertauschte,
Reifet um dich, Dichterfantasie.
Auch Dein Sohn erblickt an seinem Strande,
Stolz erblickt Er, edler Dahlberg, Dich;
Hofnung gibst Du Deinem Vaterlande,
Daß die Kunst, mit Dir im engen Bande,
Neu erwache, die schon halb erblich.

16.

Reicher scheint auf blühenden Gefilden
Die Natur in Allem was sie schafft,
Reitzender scheint sich der Baum zu bilden,
Menschengeist beschenkt mit kühnrer Kraft.
Hier nur blüht die schwärmerische Liebe,
Die uns Millers sanfter Griffel mahlt,
Siegwart lernt hier Plato's Göttertriebe,
Ahndet nicht, wie bald ein Glück zerstiebe,
Das mit Träumen kühnen Wünschen zahlt.

17.

Nein! sich stets mit Hoffnung abzuspeisen,
Ist kein Mahl, das kranke Seelen lockt,
Wirklichkeit ist das Symbol der Weisen,
Ist ein Strom, der nie im Laufe stockt.
Sanften Frohsinn um uns her verbreiten,
So wie Thümmel; nie vom Gram bethört
Mit Centauren düstrer Schwermuth streiten,
Schritt vor Schritt die Freude nur begleiten,
Dieß ist Kunst — und Dichter, diese lehrt.

Digitized by Google

18.

Laßt wie Hermes eure Heldinn handeln,
Maß bey Freuden, und ein Ziel im Scherz,
Denn auf Blumenfluren immer wandeln,
Immer leben im Genuß und Scherz,
Dieses Glück ist nicht den Erdenkindern,
Ist verklärten Geistern nur bestimmt,
Darum Heil! den glücklichen Erfindern,
Die durch Weisheit jeden Kummer lindern,
Weil ihr Kuß dem Gram das Gift benimmt.

19.

Heil auch Dir! der uns der Vorzeit Sitten,
Im Idyll so reitzend vorgestellt,
Wo die Tugend noch in Schäferhütten
Freude gab den Bürgern dieser Welt.
Bald, o Schmidt, singst Du vom Paradiese
Daß bezähmt dort Leu und Tiger ruht,
Bald vom Hirten auf beblümter Wiese,
Daß Dein Lob den Schöpfer sich erkiese,
Ihn den Herrscher wilder Meeresflut.

20.

Goldne Zeit, Dir rissen wilde Stürme
Deine duftumhauchten Blüthen ab,
Keiner wagte, daß er dich beschirme,
Es zerbrach mit dir der Hirtenstab.
Ohne Hofnung sucht an Welschlands Küsten,
Ewald die verlorne Schäferzeit;
Römerschädel — ach! wenn sie es wüßten,
Daß in ihrem Tempel Mönche nisten! —
Trümmern sinds, — was ihm die Tiber beut.

Digitized by Google

21.

Nein, ehrwürdger Ebert, der Du lieblich
Frohe Weisheit in Episteln bringst,
Herzenston — bey Neuern selten üblich —
In die Saiten Deiner Harfe singst;
Nein! auch unsre Welt hat gute Stellen,
Wo ein Oehlbaum unter Schatten blüht,
Ungetrübte Silbertropfen quellen,
Und des Edeln Blicke sich erhellen,
Den, wie Dich nur Bidersinn durchglüht.

22.

Eichenkronen will ich gehn zu pflücken,
Von der Zweige breitgezacktem Laub,
Will die Sänger meines Volkes schmücken,
Daß ihr Ruf nie sey der Zeiten Raub.
Eschenburg, Dich soll ein Kranz umwinden,
Dich, der Brage's Kunst die Bahnen wieß
Wo sie kann die hohe Schönheit finden,
Deren Reitze Herz und Geist entzünden,
Und die nie, Natur dich selbst verließ.

23.

Und der schönste wird um Deine Stirne,
Edler Göthe, Eichenkühle wehn,
Hohen Nachruhms glänzende Gestirne,
Nie erlöschend Dir zur Seite stehn.
Deinem Geist stand jede Laufbahn offen,
Du umfaßtest was die Kunst verschafft,
Ließest Deutschland Wunderdinge hoffen,
Und hast Aller Hoffnung übertroffen,
Gabst aufs neu der schwachen Sprache Kraft.

Digitized by Google

24.

Wilde Töne bald, bald Zauberworte,
Eilen hin wo Deine Leyer tönt,
Helden führst Du bis zur Todespforte,
Mahlest Liebe, die das Grab versöhnt.
Liebe, manchen Sänger schon berauschten
Deine Trauben, und entflammten ihn —
Doch vor vielen die den Grazien lauschten,
Die um Wahrheit nimmer Träume tauschten,
Wird, o Meißner, Deine Palme blühn.

25.

Deine Liebe kennt nicht bange Klagen,
Schwelgt entzückt im seligsten Genuß;
Alles muß der kühne Kämpfer wagen,
Alles — um der Wollust Rosenkuß.
Auch Du Nikolai, hast mit Zügen
Feiner Kunst gezeichnet Amors Bild;
Folgest Arioſtens Bahn mit kühnen Flügen,
Wagst durch Zauber unsern Geist zu trügen,
Durch die Kunst, die jede Sehnsucht stillt.

26.

Deine Wunder fühlen Millionen,
Götterkunst, die in Gesängen lebt,
Kannst Du auch mit Schätzen nicht belohnen —
Dieses Wallen, das den Busen hebt,
Dieß Entzücken das mit Feuerflammen
Meiner Seele Innerstes durchbricht,
Dieß Gefühl, es muß von Göttern stammen!
Scharrt den Reichthum aller Welt zusammen,
Ihr erkauft dieß heilge Feuer nicht!!

Digitized by Google

27.

Kauft es nicht, das in des Dichters Seele
Mächtig wirkt, ihn zum Olymp entführt!
Reicher bleibt Er in des Kerkers Höhle,
Als ein Cröſus, den nur Goldglanz rührt.
Und die Flamme glüht in deinen Buſen,
Du, der uns ſo ſchön Alonzo ſangſt,
Gleich wie Alpheus einſt nach Arethuſen,
Nach der Weisheit liebevoller Muſen,
Kraftlos in des Liedes Wohllaut rangſt.

28.

Und auch Dich Lavater, Dich begeiſtert
Dieſe Glut, die nur der Edle kennt,
Heilig — was auch kalte Weisheit meiſtert —
Heilig der, dem dieſe Fackel brennt.
Wenn auch Dich oft frommer Irrthum leitet,
Selig, wen ſein Schleyer noch bedeckt,
So hat doch Dein Geiſt auch Licht verbreitet,
Hat der Kenntniß Himmelreich erweitet,
Mancher Wahrheit neue Bahn entdeckt.

29.

Männerkraft, du ſchufeſt Wunderdinge,
Dir gehorcht der Elemente Reich,
Schifft auf Wogen, zählſt der Erde Ringe,
Steigſt in Lüfte, kühnen Adlern gleich.
Doch was wärſt du, wenn an deiner Rechte,
Weibesliebe, nach des Tages Laſt
Dir nicht Lohn in ſüßen Küſſen brächte? —
Was dein Geiſt in ſchönen Stunden dächte,
Blieben Träume ſchwelgeriſch verpraßt.

Digitized by Google

30.

Weib, du bist der Kraftmagnet des Lebens,
Weckst den Schäfer mit der Liebe Schild,
Ohne Dich ist Trotz des kühnsten Strebens,
Männergröße nur ein Schattenbild.
Darum sing unsterbliche Gesänge,
Deutsche Sappho, steig mit Adlerschwung
In der Ode siegendem Gepränge,
Und geneuß, wenn Du mit edler Strenge
Wahrheit lehrst, der Weisen Huldigung.

31.

Treulich folge Deiner weisen Leitung
Sie, die unter Deinem Herzen schlief,
Grazien zur freundlichen Begleitung
Deutschlands Schönen, Euch zum Wettstreit rief!
Und sie naht mit ihren Silbersaiten,
Die des Schwelgers Todesurtheil sprach;
Schön besang sie wilde Ritterzeiten,
Nahet jetzt im Liede wettzustreiten,
Lautes Lob folgt ihrer Muse nach!

32.

Auch Dir, zärtliche Rudolphi, flistre
Jeder Westhauch frohen Beyfall zu,
Und wenn je die Schwermuth Dich umdüstre,
Bring Apoll Dir in den Busen Ruh.
Lisple Trost in duftenden Cypressen,
Wenn Emilien's seelenvoller Blick
Trauernd klagt; wenn, aller Welt vergessen,
Ihre Rosenwangen Thränen nässen,
Scheuch den Gram schnell ihr Gesang zurück.

33.

Digitized by Google

33.

Führ Elisen, Sie, den Stolz der Frauen,
In der Dichtung zauberisches Land,
Daß Sie seh der Himmel Blumenauen,
Wo Sophia Edens Freuden fand.
Ach! Elisa, in umwölbter Laube
Seh ich wie um Sie Dein Auge weint,
Und Dir nur der heilge Gottesglaube,
Daß der Tod Sie nicht auf ewig raube,
Als des Weisen schönster Trost erscheint.

34.

Heilger Trost der Sterblichkeit Entzücken,
Weh Sophiens Gatten Balsam zu,
Laß ihr Bild verklaret ihn erblicken
In dem Schoße nie gestörter Ruh.
Sey ein Spiegel jedem Auserwählten,
Der nach Dir, Unsterblichkeit, sich müht,
Sey ein Trost für jeglichen Gequälten,
Und ein Sporn für jeden Kühnbeseelten,
Der in Gräbern weitre Ziele sieht.

35.

Und die fahst Du, der uns Edens Freuden
Zauberisch in sanften Sylben sang
Sterblichkeit in Himmelsglanz zu kleiden,
Nach Begriffen ewger Schönheit rang.
Der wie Hölty süße Melodien
In des Thales fernes Echo rief,
Und am Bach, wo Mayenblumen blühen,
Eingewiegt in Götterphantasien,
Schwärmerisch im Wonnetraum entschlief.

36.

Schönes Thal, wo unter frischen Rosen
Tausendfarbig Flora's Busen spielt,
Junge Faune mit Najaden kosen,
Sanft der West die glühen Wangen kühlt;
Sprich, wer tanzt dort unter ihren Reihen,
Den der Nymphen jugendlichste küßt?
Alles scheint sich freundlich ihm zu weihen,
Comus ihm den frohsten Scherz zu leihen, —
Schönbekränzter, sage wer Du bist? —

37.

Ha! was seh ich? Aus der düstern Erde
Steiget ein erzürnter Geist empor,
Und er naht mit wütender Geberde
Sich der Nymphen freudenvollem Chor.
Auf! zum Kampf! Du, der bey Mädchen wohnet,
Ruft der Geist, — Aeneas fordert Dich!
„Wenn Dich auch die Welt mit Kränzen lohnet,
„Ha! so wisse, dieses Schwert verschonet,
„Keinen — denn mein Blut fließt königlich!

38.

„Frevelnd hast du meinen Ruhm geschändet,
„Mich als Thor der Erde vorgestellt,
„Und jetzt hab ich Ehr und Leib verpfändet,
„Mich zu rächen vor dem Aug' der Welt!"
Und schon flammt das Schwert aus seiner Scheide,
Doch da fliegen alle Nymphen zu,
Werfen sich mit Thränen zwischen beyde,
Bitten — klagen — schwören und der Heide,
Kehrt zurück in seines Grabes Ruh.

Digitized by Google

39.

Unterdeß umflattern sanfte Scherze
Dich, o Langbein, lächeln freundlich Dir;
Immer schön brennt Deines Geistes Kerze,
Grazie ist Deines Liedes Zier.
Im Pallast wie in der stillen Hütte
Ist des Abends Feyer Dir geweiht,
Nie vergißt bey Dir die Laune Sitte,
Und man hört in unschuldsvoller Mitte
Wie beym Wein, gern Deine Heiterkeit.

40.

Aber wenn der Mond im Thale lächelt,
Und ein Stern durch graue Wolken blinkt,
Und der West auf weiße Gräber fächelt,
Elwills Geist vom Todtenhügel winkt, —
O! dann komm Du schauerlicher Sänger,
Komm und sprich mit dem verklärten Geist,
Denn ach! mir wird immer, immer bänger,
Schwer der Odem und der Busen enger, —
Komm! Dir ruft, was Deine Stimme preis't.

41.

Ich will dort zu jenem Mädchen wallen,
Die im Hain so herbe Thränen weint,
Ach! sie denkt — „jetzt wird mein Dolin fallen!“ —
Denkt's und sieht den fürchterlichen Feind.
Süße Täuschung dichterischer Sphäre,
Hoher Zauber kühner Phantasey,
Auch bey Dolin träufelt manche Zähre
Zu des Sängers schwererkämpfter Ehre,
Im Gefühl erhabner Schwärmerey.

Digitized by Google

42.

Schwärmerey! Du holde Sternbekrönte,
Sanft durchwallt Dein Feuer Bürdens Lied,
Glücklich der, dem Deine Leyer tönte,
Glücklich jeder, dem Dein Veilchen blüht.
Ihm nur mahlt in schimmernden Gestalten
Schöner sich die lachende Natur, —
Darum eilt dieß Feuer zu erhalten,
Ach! zu bald — zu bald wird es erkalten,
Ihr beweinen Eurer Liebe Schwur.

43.

Und wirst klagen um gewelkte Freuden,
Wie um ihre Söhne Tirza klagt,
Die sich selbst nach seelenbangen Leiden
Willig opfert, eh sie Schmähung wagt.
Sänger, ja Du hast dem Morgenlande
Seiner Würde Majestät geraubt,
Schöner glänzt Dein Lied in dem Gewande,
Als wenn welk an Hippokrenens Strande
Klopstocks Palme Dein Gelock umlaubt.

44.

Besser ist's sich selber Wege bahnen,
Eigner Laune lieber Zögling seyn,
Sich auf seinem eignen Strome kahnen,
Seiner Ruh mit andrer Glück sich freun.
So wie Du den Menschenhaß bekehren,
Edler Dichter, — oder Gurly's Bild, —
Göttlich schön der Unschuld Reitz zu lehren, —
So zu zeichnen, daß mit Freudenzähren
Dank und Wonne aller Busen füllt! —

Digitized by Google

45.

Oder die geweihte Harfe stimmen,
Vaterland, zu Deiner Helden Lob,
Und für Dich von heißer Liebe glimmen,
Ihm gleich, der mit Odenflug sich hob,
Austria's erhabnen Ruhm zu singen,
Römerkraft, den Stolz aufs Vaterland,
In des Volkes Seele zu verjüngen,
Und sein Opfer Jedem darzubringen,
Der im Kampf, wie Laudon siegreich stand.

46.

Hoher Endzweck göttlicher Gesänge,
Schwebe jedem Sohn Apollo's vor!
Wehe dem, der ihn zur Rache zwänge,
Kühn entweihte, Musen, Euer Chor!
Zur Beglückung dieser Welt geboren,
Schleiche nie in Dichterseelen Neid;
Treu vereinet, im Gefühl verloren
Eures Werths — lehrt weise seyn die Thoren,
Und Euch lächelt die Unsterblichkeit.

Ende des zweyten Gesanges.

Digitized by Google

Anmerkungen

zum

Denkmal Deutscher Dichter und Dichterinnen.

Zweyter Gesang.

Str. 4. 5.

Der Herr Professor Ramler, dessen übersetzte Horazische Oden Bewunderung verdienen, war (Str. 5.) Lehrer bey dem adeligen Kadettenkorps in Berlin, und hat unserm Staate manchen guten Kopf gebildet.

Str. 6.

Unter den Namen Sined, machte sich Michael Denis zuerst Deutschland bekannt und vollendete seinen Ruhm durch die treffliche Uebersetzung Ossians. (Wien 1768.) Seine eignen Oden kamen gesammelt 1773 zu Wien, unter dem Titel, die Lieder Sineds des Barden, zu allgemeiner Freude heraus.

Ringulph, dieser unnachahmliche Barde, Karl Friedrich Kretschmann, geb. zu Zittau 1738, trat zuerst mit dem Gesang Ringulphs des Barden, Leipz. 1768, auf; diesem folgten nachher die Klagen Ringulph des Barden, Leipzig 1770, und mehrere in diesem Ossianschen Geschmack meisterhaft gearbeiteten Gedichte. Seine Gedichte und prosaischen Schriften besitzen wir jetzt gesammelt, und es macht warlich unserm Deutschen Geist wenig Ehre, daß sie so kalt aufgenommen sind. Wer lies't Herrmanns Tod und Sieg ohne Rührung? Wer bewundert nicht die hohe Einfalt des Plans, das all-

Digitized by Google

mächtige Feuer seiner Phantasie, das Kraftvolle seiner Gedanken, die Lebenathmende Schönheit seiner Bilder, die versteckte Kunst seiner Versart? Bey Gott! es ist nicht gut, daß man Griechische Nachahmungen höher schätzt, als Deutschen Originalgeist, — lieber schwärmt, denn wahr empfindet, — einen Dichter zu vergessen scheint, den man bekränzen sollte! —

Jacobi. (Johann Georg), geb. 1740 zu Düsseldorf, gepflegt von Grazien, geliebt von Musen, sey er immer noch lange der Liebling unsrer Schönen, den sie mit Rosen bekränzen.

Str. 7.

Carlossänger. Der Herr Professor Friedrich Schiller zu Jena, hat jetzt die ganze Aufmerksamkeit Deutschlands auf sich gezogen, als Dichter, als Denker, als Geschichtsschreiber wird er bewundert, und steht früh am Ziel, wo unsterbliche Palmen reifen.

Str. 10.

Kästner (Abraham Gotthelf) geb. 1719 zu Leipzig, Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen, ein eben so großer Gelehrter als Dichter. Sein Lehrgedicht von den Kometen, nebst mehrern in dieser Gattung, nehmen den ersten Platz vor vielen andern in dieser Dichtungsart ein, und der Stachel seiner Sinngedichte ist so scharf, daß sein Stich die ganze Seele erschüttert.

Str. 11.

Sonnettensänger. August Wilhelm Schlegel, ein neuerer Dichter, der ganz Petrarchischen Geist in seinen Sonnetten athmet, und zu großen Hoffnungen berechtigt.

Str. 13.

Vers 7. Dölche, gewöhnlicher Dolche, doch werden nach Adelung im Hochdeutschen die Worte, Dacht, Dolch, Draht, Druck, mit und ohne Umlaut gebraucht.

Digitized by Google

Str. 19.

Jakob Friedrich Schmidt, in Gotha, geb. 1727 zu Blasienzelle, Verfasser der poetischen Gemälde und Empfindungen aus der heiligen Geschichte, (Altona 1759,) die meist aus kleinen orientalischen Idyllen bestehn, und dem Verfasser Ehre bringen.

Str. 20.

Friedrich von Ewald, ein angenehmer scherzhafter Dichter, dessen Singgedichte 1755 und 1757 zu Berlin herauskamen. Er hat sein Vaterland verlassen, und soll sehr lange Zeit in Rom gelebt haben, sich jetzt aber in Paris aufhalten; ich habe ihn mir noch in Rom gedacht. (Zu Berlin 1790 ist eine neue Ausgabe seiner Gedichte veranstaltet.)

Str. 27.

Alonzo, eine philosophische Phantasie eines unsrer hoffnungsvollsten neueren Dichter, Friedrich Bouterweck. Er hat verschiedene vortrefliche Gedichte geliefert, und jetzt ein Werk, welches seine Bescheidenheit nur Fragment nennt, über Griechischen und modernen Genius herausgegeben, wo sich wohl manchmal der Deutsche den Griechen zu schön, und sich selbst zu verstümmelt denkt.

Str. 30. 31.

Deutsche Sappho, Anna Louise Karschin, verdient diesen Namen mit Recht; die Natur hatte sie zur Dichterinn bestimmt, und das Schicksal nach langen Leiden sie endlich den Musen in die Arme geführt. Ihre Tochter, die Frau von Klenk, scheint in die Fußstapfen ihrer würdigen Mutter zu treten, und sie gehört, wie auch das Fräulein von Hagen, Verfasserinn verschiedner Romanzen, deren Gedichte gesammelt herausgegeben sind, zu unsern besten Dichterinnen.

Str. 32.

Emilie von Berlepsch, geb. von Oppel. Wer ihre Sammlung kleiner Schriften und Poesien, 1sten Theil 1787 kennt,

Digitized by Google

wird gewiß die schönen Empfindungen zärtlicher Weiblichkeit nicht ohne Rührung und Mitgefühl gelesen haben.

Str. 33.

Unter dem Titel Elisens und Sophiens Gedichte, 1790, herausgegeben von Schwarz, haben wir aufs neue Denkmäler des Geistes zweyer verehrungswürdigen Dichterinnen. Elisa, die allgemein verehrte Charlotte Elisabeth Konstantia Baronesse von der Reck, geborne Reichsgräfinn von Medem, hat sich schon vorher bekannt, und berühmt durch mehrere Schriften gemacht; ihre eben so treffliche Freundinn, Sophia Schwarz, geborne Becker, mußte leider mit den schönsten Anlagen zur Dichtkunst zu früh die Erde verlassen, um ganz den Ruhm erlangt zu haben, auf den sie gewiß Anspruch machen konnte.

Str. 35.

Matthisons schönes Gedicht, Elisium, hat des großen Wielands Beyfall gehabt; meine Wahl ist daher schon gerechtfertigt, daß ich dieß aus den vielen guten Arbeiten dieses Dichters hier erwähnte.

Str. 36—38.

Blumauers travestirte Aeneide ist zu beliebt, um eine Erklärung nöthig zu haben, auf wen hier Aeneas deutet.

Str. 40.

Kosegartens Geist, ganz nach Ossian's Gesängen und dem Nordischen Liederton gebildet, hat beständig so etwas schauerlich Erhabenes, welches ihn mir charakterisirt.

Str. 41.

Alxingers Ziel scheint neben Wieland zu glänzen, sein Dolin, sein versprochener Bliomberis bestätigen dieß; nur müssen dann im letztern, die noch oft harten, steifen Stanzen des Erstern vermieden seyn.

Str. 43.

Niemeyers Dramen hat gewiß keiner ohne Vergnügen von der harmonischen Rolleschen Musik begleitet, gehört; und jedermann stimmt gewiß mit mir ein, daß seine Oden, worin er Klopstock nachahmt, weit unter erstern stehn.

Str. 44.

Der Präsident von Kotzebue hat sich in mehrern Arten der Litteratur bekannt gemacht; als dramatischer Schauspiel-Dichter besitzt er aber einige unleugbare Vorzüge. Seine Gurli in den Indianern in England, sein edler Fremder in Menschenhaß und Reue nehmen auf dem Theater gewiß viele Herzen ein.

Str. 45.

Mastalier, kommt zwar nicht ganz seinen Nebenbuhlern, Sined und Ringulph gleich, seine heroische patriotischen Oden, worunter insbesondere eine an Loudon, haben aber dennoch hervorstechende Züge eines nicht gewöhnlichen Geistes.

Digitized by Google

IV.

Ueber

das Daseyn Gottes,

Freyheit und Unsterblichkeit.

Vierter Brief.

Philopon an Theophil.

Ein anderer Versuch, das Daseyn Gottes zu erweisen, gehört dem scharfsinnigen Mendelssohn. Die Unvollständigkeit unsrer Selbsterkenntniß ist es, worauf er seinen Beweis erbaut.

„Ich bin nicht bloß das, sagt er, was ich von mir selbst deutlich erkenne, oder, welches eben so viel ist, zu meinem Daseyn gehört mehr, als ich mit Bewußtseyn von mir einsehe, und auch das, was ich von mir erkenne, ist an und für sich einer größern Entwickelung, größern Deutlichkeit und größern Vollständigkeit fähig, als ich ihm zu geben vermag. — Nun behaupte ich, nicht nur alles Mögliche müsse als möglich, sondern auch alles Wirkliche müsse als wirklich von irgend einem denkenden Wesen gedacht werden. Was sich kein denkendes Wesen als mög-

Digitized by Google

lich vorstellt, ist auch in der That nicht möglich, und eben also kann dasjenige, was von keinem denkenden Wesen als wirklich gedacht wird, auch in der That nicht wirklich vorhanden seyn. Jeder Realexistenz entspricht in irgend einem Subjekte eine Idealexistenz, jeder Sache eine Vorstellung. Ohne erkannt zu werden ist nichts Erkennbares, ohne bemerkt zu werden kein Merkmal, ohne Begriff kein Gegenstand wirklich vorhanden. Nun sind die Ursachen und die Merkmale, die zu meinem Daseyn, und zu der Wirklichkeit eines jeden Dinges gehören, so unendlich, daß weder ich, noch irgend ein endliches Wesen, noch auch alle endliche Wesen zusammengenommen sie auf das allerdeutlichste begreiffen können. Es muß also ein denkendes Wesen, einen Verstand geben, der den Inbegriff aller Möglichkeiten als möglich, den Inbegriff aller Wirklichkeiten als wirklich auf das Vollkommenste denkt, — es gibt einen unendlichen Verstand."

Man kann diesem Raisonnement einen gewissen Grad der Wahrscheinlichkeit nicht absprechen; allein es ist die Frage, ob es die Probe einer evidenten Demonstration besteht, wie sich M. M. schmeichelte. Daß es aber diese nicht bestehe, wollen wir sogleich sehen. „Alles Mögliche, sagt M., muß als möglich, alles Wirkliche als wirklich gedacht werden." Alles Mögliche und alles Wirkliche. — Dieses nöthigt uns, zu bestimmen, was wir unter dem Möglichen und Wirklichen zu denken haben. Möglich ist, was mit den Gesetzen des Denkens übereinstimmt, was gedacht werden kann. Dieß ist die logische Möglichkeit, welche allein von den Bedingungen des bloßen Denkens ressortirt. Was aber subjektiv gedacht werden kann, ist darum noch nicht objektiv möglich. Die Möglichkeit eines Gedankens ist noch nicht die Möglichkeit eines Dinges. Zur Möglichkeit eines Objekts gehört mehr, als zur Möglichkeit des Gedankens. Wenn ist denn

Digitized by Google

nun ein Objekt für uns möglich? Dieses kann nicht aus der Einsicht in die Objekte bestimmt werden, denn wir abstrahiren hier von allen wirklichen Objekten und fragen nur nach der Möglichkeit eines Objekts überhaupt, es sey, was es sey. Wir wollen die Bedingungen wissen, unter welchen ein Objekt, nicht der Gedanke davon, möglich ist. Da aber dieses nicht aus der Einsicht in die Objekte beantwortet werden kann, denn die Rede ist noch gar nicht von wirklichen Objekten, sondern bloß von ihrer Möglichkeit, so bleibt weiter nichts übrig, als die subjektiven Bedingungen aufzusuchen, unter welchen uns ein Objekt gegeben werden kann, das ist, möglich ist. Hierauf ist die Antwort: ein Objekt ist nur denn für uns möglich, wenn es den Gesetzen der Erfahrung entspricht. Nun gehört zur Erfahrung die Anschauung, und ein Objekt kann nur insofern in unsere Erfahrung kommen, als es zu unsrer Anschauungsart paßt, folglich beruht die Möglichkeit der Objekte auf den Bedingungen unsrer Anschauung, und ein Objekt ist möglich, insofern es unsrer Anschauungsart nicht widerspricht. Wir sehen hieraus, daß das Mögliche, wenn es kein leeres Wort seyn soll, nur nach unserm Erkenntnißvermögen bestimmt werden kann. Die Erkenntniß hat zwey Elemente, den Gedanken und das dem Gedanken entsprechende Objekt; folglich gibt es auch zwey Möglichkeiten, die logische und objektive. Logischmöglich ist, was den Bedingungen des Denkens entspricht, was gedacht werden kann. Hierzu ist weiter nichts erforderlich, als daß sich der Gedanke nur nicht selbst widerspricht, er mag übrigens Realität haben oder nicht. Aber objektivmöglich ist, was den Bedingungen der Erfahrung entspricht, was angeschaut werden kann; wo nicht bloß der Gedanke, sondern auch der Gegenstand desselben möglich ist. Beydes aber, das Logischmögliche und das Objektivmögliche, oder, die Möglichkeit

des Gedankens sowohl als auch die Möglichkeit des Gegenstandes hängt von der Art unsers Erkenntnißvermögens ab. Die Gesetze unsers Verstandes sind die Bedingungen der Möglichkeit des Gedankens und die Gesetze unsrer Sinnlichkeit sind die Bedingungen der Möglichkeit der Objekte. Wir können keinen andern Gedanken haben, als der der Form unsers Denkens entspricht, keinen andern Gegenstand haben, als der der Form unsrer Anschauung zustimmt. Was mit der Form unsers Denkens und Anschauens harmonirt, das ist zu denken und zu erfahren möglich, was dazu nicht harmonirt, das können wir nicht denken, nicht erfahren. Es gibt also nichts absolut und an sich Mögliches, sondern nur ein in Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen Mögliches. Wir können nur ausmitteln, was uns zu denken und zu erkennen möglich ist. Die Möglichkeit ohne Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen, ist ein sinnleeres Wort, welches jeder so gleich findet, wenn er es versucht, sich die absolute Möglichkeit verständlich zu machen. Hieraus ergibt sich zugleich, daß das Mögliche nur in unserm Verstande anzutreffen ist; es ist keine objektive Eigenschaft der Dinge, sondern es druckt nur ein Verhältniß unsers Erkenntnißvermögens zu den Objekten überhaupt aus. Auch dieses gibt Mendelssohn zu. Aber gerade deßhalb, meint er, weil das Mögliche, was wir denken, nur in unserm Verstande ist, und nur dadurch ist, daß es gedacht wird, muß alles Mögliche auch von irgend jemand gedacht werden. Hier entdeckt sich sogleich das Unbestimmte und Schwankende, welches M. mit dem Begriffe des Möglichen verband. Alles Mögliche, — das ist, alles, was zu den Bedingungen des Denkens und Anschauens harmonirt, kann gedacht und angeschaut werden; und M. macht aus diesem Kann ein Muß.

Digitized by Google

M. wirft die logische und reelle Möglichkeit unter einander, und vermengt das Absolutmögliche mit dem Relativmöglichen. Aber wir haben ja nur einen Begriff von dem Möglichen, welches durch Bedingungen unsers Erkenntnißvermögens bestimmt wird, von dem Möglichen als Objekt des Denkens und Anschauens. Eine Möglichkeit außer aller Beziehung auf unsern Verstand und unsre Sinnlichkeit, ist ein bedeutungsloses Wort; ohne uns kann sie nicht gedacht werden, denn sie soll ja außer aller Beziehung auf uns seyn; folglich können wir auch nicht bestimmen, ob sie überall von jemand gedacht werden könne, noch weniger, daß sie gedacht werden müsse. Uns ist sie undenkbar, denn sie druckt keine Beziehung auf unsern Verstand oder unsre Sinnlichkeit aus; es müßte also ein ganz anderer Verstand seyn, als der unsrige, dem sie denkbar seyn sollte. Allein zu einer Möglichkeit, wovon wir keinen Begriff haben, noch einen Verstand aufsuchen, wovon wir auch keinen Begriff haben, möchte mehr als übereilt seyn. Folglich fällt das Mögliche, welche M. für einen andern als unsern Verstand bestimmt, ins Bedeutungsleere — eine Uebereilung, die ihm leicht zu verzeihen ist, da er nach der Lehre seiner Schule die Möglichkeit der Begriffe mit der Möglichkeit der Dinge in Eins warf und glaubte, daß das logische Kriterium der Wahrheit, der Satz der Einstimmung und des Widerstreits, auch über die Objekte entschiede. Da war ihm denn die Möglichkeit eines Gedankens schon zur Möglichkeit eines Objekts hinreichend, welches aber, wie wir gesehen haben, weit gefehlt ist, indem zur Möglichkeit eines Gedankens bloß die Abwesenheit des innern Widerspruchs, hingegen zur Möglichkeit eines Objekts auch noch die Uebereinstimmung mit den formalen Bedingungen der Erfahrung

Digitized by Google

gehört. Wenn nun M. sagt: Alles Mögliche muß als möglich gedacht werden; so heißt das: alles, was zu den Bedingungen unsers Denkens und Anschauens paßt, was gedacht und angeschaut werden kann, muß von irgend jemand gedacht und angeschaut werden. Warum? Weil das Mögliche nur im Gedanken vorhanden ist. — Wenn das Mögliche gedacht wird, so wird es freylich nur vom Verstande gedacht, denn allein dieser denkt und kann also nur das problematische Verhältniß der Dinge zu unserm Erkenntnißvermögen denken; aber woraus will man beweisen, daß diese problematischen Verhältnisse alle gedacht werden müssen? Weil sie nur im Verstande existiren, sagt M. Nun, wenn sie also nicht gedacht werden, so existiren sie nicht; ihr Daseyn steht und fällt also mit dem Gedanken. Es gibt aber unendlich viele solche Verhältnisse, und da sie nur durch den Verstand existiren, so muß es ein unendlicher Verstand seyn, der diese Möglichkeiten alle denkt. Zuerst fragen wir: woher weiß man, daß es unendlich viele Möglichkeiten gibt? Dieser Satz wird unbewiesen hingestellt, was nicht seyn sollte. Und alle diese Möglichkeiten wären ja doch nur Möglichkeiten für unsern Verstand, der diskursiv ist; daß sie es auch für einen unendlichen Verstand seyn würden, mußte ja erst bewiesen werden. Und wie will man dieses beweisen, wenn man den unendlichen Verstand nicht kennt! So verwickelt sich diese Argumentation immer mehr und mehr. Die Möglichkeit druckt nur ein Verhältniß der Dinge zu unserm Erkenntnißvermögen aus, fällt unsere Erkenntnißart weg, so fällt auch die Möglichkeit weg. Das Mögliche, außer aller Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen, auf welches M. fußte, ist kein Mögliches, sondern ein

sinnli-

sinnleeres Wort; und führt, jemehr man damit vernünftelt, auf desto auffallendere Ungereimtheiten.

Was vom Möglichen gesagt ist, gilt auch vom Wirklichen. Alles Wirkliche, sagt M, muß als wirklich gedacht werden. Man muß bestimmen, was man unter dem Wirklichen zu denken hat. Die Wirklichkeit ist entweder logisch oder objektiv. Logisch wirklich ist, was gedacht wird; objektivwirklich ist, was der Empfindung entspricht oder doch mit ihr nach allgemeinen Gesetzen zusammen hängt. Jenes besteht in der bloßen Verstandesthätigkeit, ein Gedanke ist wirklich, wenn er gedacht wird. Dieses aber muß nicht bloß gedacht, sondern auch empfunden werden, oder aber es muß mit der Empfindung nach allgemeinen Gesetzen zusammenhängen; z. B. Man sagt mir N. sey gestorben. Die Wirklichkeit, welche mir hier berichtet wird, wird zwar von mir nicht selbst erfahren, allein ich setze doch voraus, daß derjenige, der sie mir berichtet, sie entweder selbst gesehen oder doch von andern Augenzeugen erfahren habe, also durch einen Zusammenhang mit der Empfindung auf mich gekommen sey. Für uns Menschen ist nichts wirklich, was wir nicht entweder selbst empfinden, oder doch als empfunden voraussetzen. Hieraus ergibt sich der bestimmte Begriff von der Wirklichkeit. Was der Empfindung entspricht oder mit ihr nach allgemeinen Gesetzen zusammenhängt, ist wirklich, hingegen, was nicht empfunden wird, auch nicht mit der Empfindung nach allgemeinen Gesetzen der Erfahrung zusammenhängt, ist nicht wirklich. Die Wirklichkeit wird also durch die Bedingungen unserer Erfahrung bestimmt, drückt das assertorische Verhältniß der Objekte zu unserm Erkenntnißvermögen aus, sie ist folglich außer dieser Beziehung ein sinnleeres Wort. Ein Objekt ist wirklich, wenn seine Beziehung auf das Erkenntnißvermögen bestimmt ist, nun ist aber die

Empfindung das einzige Mittel bey uns, wodurch die Wirklichkeit bestimmt werden kann, folglich haben wir kein anderes Kriterium des Wirklichen, als die Empfindung und den Zusammenhang mit derselben nach allgemeinen Gesetzen. Alles Wirkliche muß als wirklich gedacht werden, heißt demnach nichts anders, als: Alles was unsrer Empfindung entspricht oder mit ihr nach allgemeinen Gesetzen zusammenhängt, muß als solches gedacht werden. Richtig. Aber hieraus folgt auch weiter nichts. Allein Mendelssohn, der diese Bestimmung des Wirklichen nach subjektiven Bedingungen verkannte, dehnte das Wirkliche über alle Beziehung auf unser Erkenntnißvermögen hinaus, wodurch es schon allen Sinn verliert, nimmt es als unendlich, was er nicht bewiesen hat, und will daraus auf einen Verstand schließen, von dessen Eigenschaften man zuvor unterrichtet seyn müßte, um zu wissen, was ihm wirklich und möglich sey oder nicht. Es ist folglich hier alles aufs Unbestimmte angelegt. Das Wirkliche des M. ist nicht mehr das, was wir wirklich nennen müssen, sondern es ist ein von ihm beliebig hingestelltes Etwas, außer allem assertorischen Verhältnisse zu unserm Erkenntnißvermögen, was man weder bejahen noch verneinen kann. Und dieses dient ihm zur Grundlage eines Schlusses! Allein, von einem Etwas, wovon wir nicht wissen, ob und was es sey oder nicht sey, auf etwas zu schließen, nämlich einen Verstand, der durch das Prädikat der Unendlichkeit wiederum alle Bedeutung für uns verliert; dieses heißt doch in der That ein Schloß in der Luft bauen.

Das Trügliche dieser Argumentation entdeckt man gar leicht durch eine richtige aus den Bedingungen unsers Erkenntnißvermögens genommene Bestimmung der Möglichkeit und Wirklichkeit. Wir können dieses noch auf eine andere Art vor Augen legen.

Digitized by Google

Das Dialektische und Verführerische dieser Schlußart liegt in der irrigen Vorstellung, wodurch die Gesetze und Bedingungen unsers Vorstellungsvermögens zu Gesetzen des Daseyns der Dinge außer unserer Vorstellung gemacht werden. Das Mögliche, Wirkliche und Nothwendige geht nicht die Dinge an sich an, sondern es sind nur Modalitäten unsers Erkenntnißvermögens. Ein möglicher Gegenstand ist Etwas, welches der Form unseres Vorstellungsvermögens nicht widerspricht. Man hebe die Form des Vorstellungsvermögens auf, so ist der Gegenstand für uns zwar unmöglich, aber nicht an sich. Die Wirklichkeit eines Gegenstandes ist Etwas, welches unsrer Empfindung korrespondirt; man hebe unser Empfindungsvermögen auf, so fällt zwar für uns die Wirklichkeit des Gegenstandes weg, aber nicht der Gegenstand an sich. Das Mögliche und Wirkliche geht uns nur an, insofern wir erkennende Wesen sind; und das Erkennbare richtet sich nach den Bedingungen des Erkennens. Was uns unmöglich ist zu denken und zu erkennen, ist es deßhalb noch nicht an sich. Bemerkt man dieses, so fällt der Satz von selbst, daß alles Wirkliche auch gedacht werden müsse, weil unser Verstand nicht für alles Wirkliche hinreicht; ob aber ein Verstand sey, der alles Wirkliche aufs deutlichste denke, ist eben die Frage, die noch beantwortet werden soll. Denn der unendliche Verstand muß ganz anders eingerichtet seyn, als der unsrige; wir denken durch Begriffe und im Allgemeinen, der unendliche würde anschauend denken; Was bey uns möglich, wirklich oder nothwendig heißt, würde bey ihm gar nicht so heißen und so seyn; folglich ist der Schluß von unsrer Möglichkeit und Wirklichkeit auf einen unendlichen Verstand ohne alle Bündigkeit.

Außer diesen Beweisarten des unsterblichen Basedow und Mendelssohn, hat man noch andere Wege versucht, das Da-

seyn Gottes zu erweisen. Man geht nämlich entweder von einer bestimmten Erfahrung aus, und schließt von dieser auf ein höchstes Wesen, oder man setzt überhaupt das abhängige und bedingte Daseyn der Welt voraus und folgert hieraus das unbedingte Daseyn Gottes; oder man unternimmt sogar aus bloßen Begriffen das Daseyn eines höchsten Wesen zu behaupten. Der erste Beweis ist physikotheologisch, der andere kosmologisch und der dritte antologisch.

Ich verlasse nun die mancherley Versuche und lenke zu einer methodischen Behandlung dieser so wichtigen Materie ein. In meinem nächsten Brief den Anfang. — —

Pb.

V.

Glaubensbekenntniß

Friedrichs des Dritten,

Kurfürsten zu Pfalz.

Nebst beyläufiger Berichtigung einer Anekdote von Friedrich dem Zweyten.

Friedrich der Dritte, Kurfürst der Pfalz, fing die mittlere oder Simmersche Linie an, die von 1559 bis 1685 der Pfalz Regenten gab, und der protestantischen Partey, anfänglich abwechselnd der reformirten und lutherischen, in der Folge ununterbrochen der ersten, ergeben war. Friedrich gab der reformirten den Vorzug, und ob er gleich die Augspurgische Konfession mit unterschrieb, so hatte er doch wegen jener Partey tausend Händel und Schwierigkeiten. Denn die Reformirten wurden sowohl von den lutherischen Theologen sehr hart angegriffen, als auch von den Katholiken noch mit mehr Erbitterung, als die Lutheraner selbst, gehaßt. Dieß ging auch bey unserm Kurfürsten so weit, daß man im Jahr 1566 zu Regensburg auf dem Reichstage im ganzen Ernst damit umging, ihn sogar seiner Kurwürde

Digitized by Google

zu entsetzen. Man beschuldigt ihn, daß er seine Partey mit zu vielem Eifer unterstützt: aber ließ die polemische Denkungsart des damaligen Jahrhunderts eine andere Möglichkeit übrig, als Eifer Eifer entgegen zu setzen? Und was man etwa zum Beweis anführen möchte, sind alles gute und löbliche Unternehmungen, deren Ausführung man nur nach dem Geist der Zeiten beurtheilen muß. Er beschickte den Konvent zu Naumburg im J. 1561 und das Kolloquium zu Maulbrunn im J. 1564, und veranlaßte selbst eins dergleichen mit den Wiedertäufern zu Frankenthal im J. 1571. Der Erfolg des letztern war, daß, da die Wiedertäufer nicht nachgeben wollten, ihnen alles fernere Lehren untersagt wurde: auf den beyden ersten, wo die Abendmalsstreitigkeiten einen Hauptgegenstand ausmachten, erklärte er sich so gemäßigt, daß auch selbst alle billige Gegner damit zufrieden waren. Er nahm sich der Hugenotten in Frankreich mit dem möglichsten Nachdruck an, nicht nur durch sein Fürwort und Gesandtschaft an den König, sondern auch durch ansehnliche Korps Truppen, damit er den großen Condé zu drey wiederholtenmalen unterstützte. Man hat noch eine Erzählung von der Unterredung, die er mit Heinrich dem Dritten, da er in sein Vaterland zurückkehrte, um anstatt der Polnischen die Französische Krone anzunehmen, über die Bartholomäusnacht gehalten, und die voll der härtesten, aber freylich eben so gerechten, Vorwürfe ist. Eben so eifrig nahm er sich, sowohl aus Religion als Verwandtschaft mit dem nachher unglücklichen Grafen Egmont, der Niederlande gegen die Spanische Tyranney an. Die Flüchtlinge, die jenem Druck zu entgehen suchten, nahm er freundlich auf, und brachte sonderlich die Stadt Frankenthal durch diese neuen Anbauer empor. Ueberhaupt war er für die innere Verbesserung seines Landes möglichst thätig. Er stiftete Schulen, hauptsäch,

Digitized by Google

lich die Gymnasien zu Neuhaus und Amberg, und das sogenannte Kollegium Sapientiä zu Heidelberg. Wodurch er aber vorzüglich sein Andenken sehr lange und bis auf den heutigen Tag bey seiner Partey erhalten hat, ist der Heidelbergische Katechismus, der auf seine Veranlassung verfertigt und unter seiner Autorität im J. 1563 publicirt wurde. So sehr man jetzt einig ist, daß die Bedürfnisse unsrer Zeiten ein vollkommneres Lehrbuch erfordern: so wenig kann man ihm doch seinen Werth für sein Jahrhundert absprechen, der auch so allgemein anerkannt wurde, daß man ihn sehr bald beynahe in alle Europäische Sprachen übersetzte. Endlich ist uns noch außer diesem allen ein Denkmal von ihm übrig geblieben, das seine Denkungsart unstreitig in einem sehr vortheilhaften Lichte zeigt; ein Glaubensbekenntniß, das er am 26. Okt. 1576, beynahe unmittelbar vor seinem Tode, der noch in eben diesem Jahre erfolgte, eigenhändig aufgesetzt hat. Müde des Streits und Gezänks, davon er kein Ende sah, scheint er seine Beruhigung in der kurzen Zusammenfassung seiner eignen Ueberzeugungen gesucht zu haben; übrigens aber, so wie er sich selbst die Freyheit erlaubt, in der Lehre vom Abendmal von der Meinung des eingeführten Lehrbuchs abzugehen, auch desto lebhafter von der allgemeinen Gewissensfreyheit überzeugt gewesen zu seyn. Dieß Glaubensbekenntniß war daher allerdings ein der Aufbehaltung würdiges Aktenstück des sechszehnten Jahrhunderts, und wir geben es hier, so wie es in Felleri Monumentis ineditis (Jenae 1718), S. 585 ff. aus einem Manuskript abgedruckt ist.

Wie wenig es hierdurch bekannt geworden, erhellet unter andern daraus, daß es im siebenjährigen Kriege in ganz Deutschland als ein Glaubensbekenntniß des Königs von Preußen herumgetragen wurde, ohne daß vielleicht jemand den

Digitized by Google

Irrthum aufgeklärt hat. Als eine solche neue Erfindung, damit jemand den König bey seinen Feinden aus dem Verdacht der Kezzerey und Religionsverachtung habe bringen wollen, führt es auch der Verfasser der Beyträge zu den Anekdoten von Friedrich dem Zweyten (Heft 3. S. 73. ff.) an, fast wörtlich, wie man aus der Vergleichung sehen kann. Indeß bekommt freylich das ganze Stück ein ganz anderes Licht, als in welches es dieser Verfasser in der Voraussetzung, daß es 1758 geschrieben sey, setzen will, wenn man den wahren Urheber, und die Umstände und Zeit seiner Entstehung weiß. Auch der Verfasser der Abhandlungen über Friedrichs Religionssystem, der dieses Glaubensbekenntnisses gleichfalls (im Jul. 1790. S. 249.) beyläufig erwähnt, hat, wie man aus der dortigen Stelle sieht, die wahre Quelle und Geschichte desselben nicht gekannt. Durch diese Nebenumstände wird dieß Stück vielleicht für manchen unsrer Leser noch ein Interesse mehr gewinnen; so sehr es übrigens schon durch die darin enthaltenen fürstlichen Gesinnungen ein gutes Andenken verdient. Doch hier ist das Stück selbst.

Glaubensbekenntniß
Kurfürst Friedrich des Dritten.

I.

Ich glaube nicht, was der Papst befiehlt, auch nicht in allen Stücken, was Lutherus, Zwinglius und Calvinus schreibt, sondern ich glaube den dreyeinigen Gott, und setze desselben heiliges Wort zum unfehlbaren Grunde meines Glaubens; was auch mit demselben nicht übereinstimmet, soll von mir nun

Digitized by Google

und nimmermehr geglaubt werden, wenn es auch ein Engel vom Himmel geschrieben hätte.

2.

Ich glaube auch, daß durch Christi Blut und Tod, durch dessen Wunden und heilsames Verdienst, ich und alle fromme Christen, so dasselbe mit wahrem Glauben annehmen, können und müssen selig werden.

3.

Und weiln in keinem andern Nahmen Heyl und Seligkeit zu finden, als allein in dem seligmachenden Nahmen Jesu Christi: so mag ich auch nicht Lutherisch oder Papistisch heißen, sondern bin und nenne mich einen Christen.

4.

Von der ewigen Erwählung aus Gnadenwahl ist dieser mein einfältiger Glaube, daß der barmherzige Gott alle Menschen zur Seligkeit berufen; daß aber alle Menschen nicht selig werden, rühret nicht her aus dem Mangel des Berufs, sondern aus der hartnäckigen Bosheit der Menschen, so die angebotene Gnade Gottes gleichsam mit Füßen von sich stoßen, und dannenhero aus gerechtem Gerichte Gottes in ihrer Bosheit und Sünden ihres Herzens, verdammt werden.

5.

Von guten Werken statuire ich, daß, wo ein rechter und wahrer Glaube ist, da müssen auch die guten Werke, das ist, geistlich Leben seyn, und können fides und bona opera so wenig separirt werden, als das Licht von der Sonne und die Hitze vom Feuer. Daß man aber mit guten Werken den Himmel verdienen wolle, das ist eine verdammliche Meinung, gestalt wir allein aus wahren Glauben und durch das Verdienst Christi selig

werden, und was wäre uns Christi Verdienst nütze, wenn wir durch das Verdienst unserer eigenen Werke selig werden könnten?

6.

Von der Taufe und heil. Abendmahl ist mein ganz einfältiger Glaube, daß wir bey der Heil. Taufe nicht nur mit bloßem Wasser, sondern mit meines Herrn Jesu wahrem Blute von Sünden abgewaschen, und in den ewigen Gnadenbund bey Gott Vater, Sohn und Heil. Geist uff- und angenommen werden; also werde ich auch in dem Heil. Abendmal bey der Gnadentafel Jesu Christi nicht mit leerem Brod und Wein, sondern mit dem wahren Leib und Blut meines Herrn Jesu Christi gespeiset und getränkt, und Kraft dieses so werde ich aller Wohlthaten, so der Herr Christus mit seinem Leyden und Sterben erworben hat, theilhaftig und ein Erbe des ewigen Lebens. Ist also mein Schluß: Wer an Gott glaubet und suchet in Christi Blut und Tode seine Seligkeit, und darauf christlich lebt, der könne und müsse selig sterben.

7.

Hierbey lasse ich einem jeden Freyheit seines Gewissens, und bezeuge hiermit vor Gottes Angesicht, daß auf diese einfältige Bekenntniß will leben und sterben, und ob ich kalt, warm oder laulicht zu nennen sey, stelle ich einem jeden gewissenhaften und friedliebenden Menschen zu judiciren anheim.

8.

Ich mache mich des Seelen-Verderbens oder Pfaffengezänks nicht theihaftig, maßen ich aus

der Experienz abnehmen kann, daß diese Gaukeley nicht so sehr zur Ehre Gottes, und zu Beförderung unsrer Seligkeit, als zur Ehre und menschlichen Respekt angesehen sey.

9.

Daß ich mich also per calumniam sollte Papistisch, Lutherisch oder Calvinisch nennen lassen, trage ich kein Bedenken. Weil man aber gleichwohl durch böse Gewohnheit und Opinion in der Welt mit bloßen Nahmen eines Christen nicht fortkommen kann, sondern zu einer Kirchen, und derselben Confession sich halten, auch davon bekennen muß; nun aber die reine und unverfälschte reformirte Religion mit dem Worte Gottes übereinkommt: also werde ich mich wohl per mundi errorem Reformirt nennen lassen, wiewohl ich nicht sehe, worinne mein obiges Bekenntniß aus der reinen und unverfälschten Lehre des seel. Lutheri schreiten sollte. Denselben Nahmen eines Reformirten aber mag ich nicht mit dem Nahmen eines Calvinisten confundiren lassen, sondern ich bleibe ein Reformirter. Ein reformirter Christ aber ist, der von allen Irrthümern der Lehre befreyet bleibet und glaubet, wie ich eben bekannt habe. Ein Calvinist aber ist der, so des Calvini Lehre und Schriften zur Richtschnur seines Glaubens macht.

10.

Weil aber auch Calvinus ein Mensch gewesen, und errare humanum, so hat er auch irren können, sonst halte ich Lutherum, Calvinum, und andere vor auserwählte Rüstzeuge

Gottes, die uns durch Kraft des heiligen Geistes aus der Finsterniß des Papstthums gerissen, und den rechten Weg zum ewigen Leben gezeigt haben, allein wie sie ingesamt Menschen gewesen, so hat wohl einer wie der andre irren können. Darum glaube ich keiner Lehre mehr, als so breit und weit sie mit dem heiligen Worte Gottes übereinstimmt.

Prüfet alles, das Beste lasset euch gefallen, und merket es.

L.

Digitized by Google

VI.

Ueber Bewegung,

in psychologischer Hinsicht.

Wer kann sich's ohne Erstaunen denken, wie höchst wirksam und wohlthätig das an sich ganz einfache Principium der Bewegung im Weltall und in der Natur um uns her ist? Das Bestehen der Welten, ihr bewundernswürdiges Verhältniß gegen einander, das Leben und Wohlseyn unter und über dem Monde hängt von der Bewegung ab. Bewegung ist das Leben der Natur, Ruhe würde ihr Tod seyn. Was uns Ruhe zu seyn scheint, ist entweder nur mindere, oder von unsern Sinnen nicht wahrgenommene Bewegung. Die Todesstille selbst ist nur Umwandlung zu einem neuen Leben. Der erste Stoß welcher das Weltall in regelmäßige Bewegung setzte, war Schöpfung, und die Fortdauer dieser Bewegung macht ihre Erhaltung aus. Es bedürfte nur eines Augenblicks gänzlicher Ruhe, und das Chaos wäre wieder hergestellt. Bewegung ist im Grunde nichts anders, als der immerwährende rege Trieb aller wirksamen schaffenden Kräfte in der Natur; und was wir davon im Großen oder Kleinen wahrnehmen, ist Widerhall dieser rastlosen Thätigkeit.

Digitized by Google

Die Bewegnng in der Natur kann aus sehr verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet werden. Der Astronom beobachtet sie im Großen, seine Beobachtungen machen die bekannte Zahl aus, welche ihn die unbekannte finden läßt. Der Physiker untersucht ihre Eigenschaften, ihre Ursachen und Wirkungen, um die Körperwelt näher kennen zu lernen. Der Mathematiker mißt sie, und der Mechanikus ahmt sie nach. Auch dem Psychologen bietet sie reichen Stoff der Betrachtung dar. Ich will jetzt den Versuch einer Betrachtung über Bewegung in psychologischer Hinsicht mittheilen.

Die Bewegung weckt den göttlichen Funken im Menschen; sie trägt unaussprechlich viel zur Entwickelung und Ausbildung unserer Geisteskräfte bey. Wir wollen einen Blick auf die Bewegung in der Natur außer uns, auf die eigne willkürliche Bewegung, und auf die innere intransitive Bewegung des Menschen werfen, um eine kurze Uebersicht ihrer Wirkungen auf unsre Seele zu bekommen.

Die Bewegung in der Natur außer uns weckt unsre Vernunft. Wenn ewige Ruhe außer uns herrschte, so würden wir vor allen Dingen um uns her nur einen einmaligen Totaleindruck bekommen, unser Gesichts- und Empfindungskreis, wenn dergleichen ohne Bewegung Statt finden könnte, würde sehr eingeschränkt seyn und immer der nehmliche bleiben. Wo bliebe da der Reitz für die menschliche Denkkraft? Die Menge, die Mannigfaltigkeit, die Verschiedenheit, die Abwechselung unserer Sensationen nöthigt uns zum Vergleichen und zum Unterscheiden; sie dringt uns gleichsam allgemeine Vorstellungen auf, um uns in dem unermeßlichen Gebiet unserer Eindrücke und sinnlichen Vorstellungen zu orientiren. Das würde bey ewiger Ruhe und bey einem ewigen Einerley der Fall nicht seyn. Kein Kind würde zu Verstande

Digitized by Google

kommen, welches immer in einem engen Zimmer eingeſchloſſen bliebe, wo nur wenig Gegenſtände für die Sinne wären, und wenn man dieſem Kinde nur von dem vorſagte, was es um ſich her wahrnehmen könnte. Man hat Beyſpiele, daß Menſchen, deren Vernunft ſchon entwickelt war, dadurch wieder in den Stand der Unmündigkeit zurückgeſunken ſind, daß ſie ein einfaches und ewiges Einerley im Kerker anzuſchauen genöthigt wurden. Die Seele würde im tiefſten Schlummer vergraben bleiben, wenn nicht die raſtloſe in ihren Wirkungen beſtändig abwechſelnde Thätigkeit der Natur jeden Sinn ſo unaufhörlich reizte. Wenn uns alles unmittelbar gegenwärtig wäre, und das würde es ſeyn, wenn ewige Ruhe in der Natur herrſchte: ſo würde keine Erinnerung Statt finden können, ſo bliebe das Magazin des Verſtandes, das Gedächtniß durchaus leer. Woher ſollte die Vernunft den Stoff nehmen, deſſen Bearbeitung ihre Kraft entwickelt? Das Selbſtgefühl des Menſchen kann nur geweckt werden, wenn ſeine Verhältniſſe gegen die Dinge außer ihm abwechſeln, und er ſo die Empfindung ſeines Selbſts von Empfindungen äußerlicher Dinge unterſcheiden lernt. Dieß Selbſtgefühl kann nur zum deutlichen Selbſtbewußtſeyn, welches den völligen Gebrauch der Geiſteskraft einſchließt, erhoben werden, wenn die Zuſtände des Menſchen abwechſeln, und wenn er die innern Veränderungen von denen, die außer ihm vorgehen, beobachten und unterſcheiden lernt. Ohne Bewegung in der Sinnenwelt wäre das alles nicht möglich. Man denke ſich, auf welches kleine Alphabet unſre Kenntniſſe eingeſchränkt werden würden, wenn lauter Ruhe in der Natur wäre, geſetzt auch, daß es dabey möglich wäre, daß ſich unſre Vernunft entwickeln könnte. Was würden wir von den Welten über uns wiſſen, wenn ſie immer denſelben Stand behielten? Wie fremd würden wir in un-

Digitized by Google

serm eigenen Hause, auf der Erde, bleiben, wenn keine Veränderungen der Körper Statt fänden? Wir würden nur die allgemeinste Oberfläche sehn, und nicht weiter in die Natur eindringen können. Wo würde der Physiker mit seinen Versuchen bleiben? Dann fände keine Arbeit, keine Kunst, keine Wissenschaft Statt, dann könnten wir des Verstandes ganz entbehren, weil er uns zu nichts nutzen könnte. Denn wozu Verstand, wenn wir auf nichts außer uns wirken könnten und wie könnten? wir auf eine unbewegliche Natur wirken? Jeder Reitz unsrer Sinne lös't sich zuletzt in Bewegung auf. Was wäre die Erde ohne Licht, und wie könnte Licht ohne Bewegung Statt finden? Wie könnte ein Laut, eine Harmonie, eine Sprache zu unsern Ohren dringen, wenn die Luft unbewegbar wäre? Wie könnten die Ausdünstungen der Körper ohne Bewegung unsre Geruchsnerven berühren? Wie könnte unsre Zunge ohne sie schmecken, wie wäre ohne sie Gefühl möglich? Ohne Bewegung in der Natur wäre jeder mögliche Gedanke, jede mögliche Empfindung, wie die verschlossenen Funken des Kiesels, nie durch Reibung oder Erschütterung hervorgelockt worden. Wir selbst hätten keine Bewegung, denn eigne Bewegung setzt Beweglichkeit der uns umgebenden Dinge voraus; wir glichen einem Insekt im Marmorfelsen, das sich nicht durcharbeiten könnte, und dieser Masse so einverleibt wäre, daß es nichts von der übrigen Natur zu ahnden vermöchte.

Ich komme auf die eigne willkürliche Bewegung des Menschen. Es ist unverkennbar, daß sie ungemein viel zur Uebung unserer Seelenkräfte und zur Vermehrung unserer Vorstellungen beyträgt, daß sie unsern Gesichts- und Empfindungskreis ungemein erweitert. Viele Gegenstände in der Natur nähern sich

selbst

selbst uns niemals, aber wir können uns ihnen nähern. Wir erklimmen einen Berg und übersehn von da eine weite Gegend. Wir dringen in die Tiefe, und hohlen die verborgenen Schönheiten hervor. Nehmen wir einmal den Fall an, daß die Bewegung in der Natur, wie jetzt, Statt fände, daß aber der Mensch bey allen Eigenschaften, die er jetzt hat, unbewegbar wäre, daß er wie der Baum fest in die Erde eingewurzelt wäre. Es würde ein Kind der Mutter Natur, aber ein sehr unmündiges Kind seyn, das sie gleichsam noch an ihrer Brust liegen hätte. Wie wenig würden wir unsre Begriffe von Nähe und Ferne, von der scheinbaren Größe der Körper berichtigen können, wie schlecht würde es überall um unsre optischen Kenntnisse stehen? Wo bliebe die Mittheilung der Menschen? Wie sollten wir die Oberfläche der Erde kennen lernen? Wie mit der Natur und ihren Werken bekannter werden? Wie könnten wir uns zu wahrheitsvollen und würdigen Begriffen vom Weltall oder dem allmächtigen Urheber desselben erheben? Wie wenig könnte unter solchen Umständen der Mensch Mensch seyn? Wie würde die Thätigkeit des Menschen eingeschränkt, wie enge würde sein Wirkungskreis seyn? Aber er kann sich bewegen! Er wandelt auf der schönen Erde umher, und empfindet und genießt um so mehr ihren Reichthum. Er bändigt das Roß und beflügelt seine Bewegung. Er baut sich ein Schiff und steuert durch die Fluten des Meeres von Erdtheil zu Erdtheil. Er versucht eben jetzt durch die Lüfte, wie über die Meere zu segeln, wahrscheinlich wird es ihm gelingen, und sein Geist wird einen Schwung bekommen, erheblicher als derjenige, welchen seine Bewegung erlangen wird. Die eigne willkürliche Bewegung des Menschen ist der Grund seiner Wirksamkeit und Thätigkeit, der vollständigeren Entwickelung und Aus-

bildung seiner Seelenkräfte, seines mannigfaltigern Genusses, seiner Mittheilung, seines höhern Wohlseyns. Mit ihr würde er unaussprechlich viel entbehren. Er würde einer beseelten Bildsäule gleichen, die nur einen sehr geringen Einfluß auf andere Wesen haben könnte, und höchstens nur des einseitigen, müßigen Anschauens eines kleinen unbeträchtlichen Theils der Natur fähig wäre.

Es gibt endlich unaufhörliche Bewegungen im Menschen, die zum Theil von großer Erheblichkeit für die Entwickelung und Ausbildung der Seele sind. Der immerwährende Umlauf des Blutes, die stete Ausdünstung, das Eindringen gewisser Luft- und wahrscheinlich auch gewisser Lichttheile in den ganzen Körper, Nahrung und Ausleerung, das sind Gegenstände für den Psychologen; und man weiß, wie bedeutend diese beständige Ebbe und Fluth der Bewegungen in der körperlichen Natur des Menschen ist. Das sind aber die Bewegungen nicht, von welchen ich jetzt rede. Ich meine die innern intransitiven Bewegungen, welche wir mit Einem Wort Empfindungen nennen. Die Nerven und das Blut sind ihr eigentlicher Sitz. Wenn jene merklich erschüttert werden, und dieses stärker umgetrieben wird, dann sind die Ereignisse da, welche wir mit dem Namen der Empfindungen zu belegen gewohnt sind. Diese kommen in der Seelenkunde hauptsächlich in Betrachtung. Ich kann hier nur einige Punkte berühren, um zu zeigen, von welcher Erheblichkeit die Bewegung auch in dieser Rücksicht für die Seele des Menschen ist. Diese Bewegungen, welche wir Empfindungen nennen, gleichen einem Strom, auf welchem der Seele alles zugeführt wird, was ihr von außen zu Theil wird. Dieser Strom entspringt in den Sinnorganen und geht bis zum Ge-

Digitized by Google

hirn. Seine Schnelligkeit läßt keine Beobachtung zu, und noch weniger läßt sich der Augenblick und die Art der Mittheilung beobachten. Nur so viel wissen wir, daß auf diesem Wege alles zur Seele gelangt. Die Empfindungen sind eben so das Medium, wodurch die Seele ihre Wirksamkeit außer sich äußert, wodurch sie ihre eigenthümlichen Wirkungen ausströmt. Sie bewegt und erschüttert die ihr nahgelegenen Theile des Körpers, die Nerven, durch diese das Blut, und sofort diejenigen Theile des so sehr zusammengesetzten Instruments, welches wir Körper nennen, die sie zu besondern Wirkungen bedarf, mit einer Schnelligkeit, daß wir höchstens in einigen Fällen nur Stoß und Ende der Bewegung wahrnehmen können. Die Seele beschließt, und in demselben Augenblick wird ihre Entschließung That. Sie gebietet, und der Körper gehorcht mit einer Geschwindigkeit, welche zwischen Willen und Handlung keinen Zeitraum übrig läßt. Dennoch muß die Wirkung einen gewissen Raum durchlaufen, da nicht alle Theile und Glieder des Körpers der Seele gleich nahe sind. Das bewundernswürdige Spiel der innern Bewegungen, welche wir Empfindungen nennen, gleicht, wenn es erst regelmäßig und geordnet ist, einer Harmonie, welche die Seele entzückt und ihre Thätigkeit belohnt. Wir nennen es Glückseligkeit. Man nehme diese inneren Bewegungen weg, und das himmlische Feuer würde im Menschen erloschen seyn; er würde dem Bilde des Prometheus gleichen, das, so schön es auch seyn möchte, nur Bild seyn würde.

Wenn wir diese mannigfaltigen Betrachtungen über Bewegung in psychologischer Hinsicht zusammennehmen: so ist es sehr einleuchtend, daß sie zur Entwickelung, Ausbildung und Vollendung des Menschen unentbehrlich ist. Ruhe in der ganzen Natur außer uns würde die Seele ewig schlummern lassen. Die

Bewegung, welche durchs ganze Weltall geht, welche Weltkörper durch ihre unermeßlichen Laufbahnen führt und den Staub im Sonnenstral hebt, welche den Menschen und das Infusionsthierchen belebt, welche alle Revolutionen in der Natur bewirkt, ist ein Gegenstand, den wir anstaunen müssen, wenn wir die Wirkungen derselben, so weit unser Auge reicht, überdenken. Aber, welch eine Kraft, die solche Bewegung dem Weltall mittheilt? — Gewiß eine denkende Kraft, die nach einem unendlich weisen Plane wirkt, und eine unermeßliche Summe der wohlthätigsten Absichten durch ein sehr einfaches Mittel erreicht. Wir Kurzsichtige wähnen bisweilen Unordnung und Unregelmäßigkeit in den Bewegungen der Natur wahrzunehmen, und bedenken nicht, daß wir in solchen Fällen nur Anfänge, aber nicht Vollendung sehen, und also diese erst erwarten müssen, ehe wir urtheilen können. Wir glauben oft von einem Strudel verschlungen zu werden, wenn die Hand, die unser Schifflein lenkt, uns zu einem heiligen Lande führt. Bewegung weckt die Geisteskraft des Menschen; was ist nöthiger als fortgesetzte Bewegung oder Thätigkeit, wenn sie nicht wieder einschlummern soll? Dem Menschen ward es verliehen, bey der allgemeinen Bewegung in der Natur nicht bloß leidender Theil zu seyn, oder wie der Ball hin und her geworfen zu werden, nicht etwa müßiger Zuschauer zu seyn und sich an diesem Spiel zu ergötzen, sondern in einem bestimmten Wirkungskreise die Bewegung zu lenken und dem Allregierer durch Weisheit und Güte ähnlich zu werden. Thätigkeit ist Bestimmung, ist Glück und Würde des Menschen. Darum ward uns ein göttlicher Funke zu Theil, eine geistige Kraft, die, einmal angeregt, in die große Maschine eingreift und sich ihrer Thätigkeit freut.

Streithorst.

VII.

Astronomische Vorlesungen.

Dritte Vorlesung.

Geschichte der Wissenschaft. Neue Astronomie.

Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde.

Johannes.

Fernröhre wurden erfunden; und dem Auge des Sterblichen erschien ein neuer Himmel! Auch war der menschliche Geist gereift, diesen Anblick zu ertragen, die noch nie gesehenen Erscheinungen aufzufassen und zu ordnen, und die Werkzeuge, durch die er der neuen Gegenstände so viel und die alten so viel vollkommener erkannte, mit Weisheit zu benutzen.

Ich glaube, würdige Freunde, daß diese letztere Bemerkung nicht zu übersehen ist. Erinnern Sie sich an so manche große Erfindung, und verfolgen Sie dabey zugleich mit Aufmerksamkeit den Gang der Vorsehung, den sie zur Ausbildung des menschlichen Geschlechts ging; und Sie werden immer finden, daß sie um eben diese Zeit große Männer sandte, die die Völker entweder vorbereiten mußten, um der neuen Wohlthat empfänglich zu

Digitized by Google

ſeyn, oder ſie durch ihren vollen Gebrauch in ihr ganzes Licht ſetzten, oder Stoff dazu lieferten, um dieſen Gebrauch davon machen zu können. Nehmen Sie die eine große Deutſche Erfindung zum Beyſpiel, die Buchdruckerkunſt, von der einer meiner Kollegen aus dem Anfange dieſes Jahrhunderts meint, daß die Götter im Himmel wohl Urſach hätten, uns darum zu beneiden. *) Kaum war ſie gemacht: da ward Luther geboren, der Europa damit erſchüttern ſollte. Da wurden Kolumb und Kopernikus geboren, um durch ihre Entdeckungen auf Erden und am Himmel ihr würdigen Stoff zu ihrer Verherrlichung zu geben.

Minder erſchütternd in ihren Wirkungen, und dem Ungeweihten minder in die Augen fallend, war die Erfindung der Fernröhre: aber für den, der zu ſchätzen weiß, was auf die Erweiterung und Erhebung des menſchlichen Geiſtes Einfluß hat, warlich nicht minder groß. Auch wurden uns Kopernikus, Tycho Brahe, Kepler gegeben, um die Erfindung vorzubereiten, daß ſie gleich bey ihrer Erſcheinung wichtiger wäre; und zu Kepler kamen bald Galilei, und Scheiner, und Simon Mayer, und Huygens und Caſſini ꝛc. um ſelbſt Gebrauch von den neuerfundenen Werkzeugen zu machen, und andre neben ſich und nach ſich zu erwecken und aufzumuntern, und ſie den Gebrauch derſelben zu lehren.

Doch die Erfindung an ſich ſelbſt iſt für die Wiſſenſchaft, mit der wir uns beſchäftigen, zu wichtig, als daß ich nicht noch ein Paar Augenblicke dabey verweilen ſollte. So wichtig ſie iſt, ſo müſſen wir doch auch hier in Klopſtocks Klage einſtimmen:

*) De Typographia, munere ipſis vel Superis invidendo; ein Programm von Siegmund Andreas Cuno, Rektor zu Schöningen. 1721.

Digitized by Google

Vergraben ist in ewige Nacht
Der Erfinder großer Name so oft!

Denn die Nachrichten von dem Erfinder selbst sowohl, als von den Umständen der Erfindung, obgleich aus keinen allzuentfernten Zeiten, sind dennoch schwankend. So viel ist gewiß, daß man wenigstens schon drey bis vierhundert Jahr vorher einzelne geschliffene Gläser, und ihren Gebrauch zur Unterstützung unsrer Augen kannte. Middelburg, die Hauptstadt der Provinz Seeland, hatte am Ende des sechszehnten Jahrhunderts mehrere Künstler dieser Art; und auf zwey derselben, Johann Lippersheim und Zacharias Jansen, und zwar zwischen den Jahren 1590 und 1610, fällt am wahrscheinlichsten die Ehre der Erfindung. Denn sey es auch, daß im erstgedachten Jahr die Kinder des einen oder des andern, oder einer von ihnen selbst, durch die ungefähre Hintereinanderhaltung eines hohlen und erhabenen Glases entfernte Gegenstände zu ihrem Erstaunen sehr deutlich erblickten: so ist es hier, wie bey allen gelegentlichen Entdeckungen und Erfindungen, Ehre, das, was sich ungesucht darbot, sogleich mit Aufmerksamkeit zu fassen, festzuhalten, und von da aus durch Nachdenken weiter fortzugehn. Die erste Ausbreitung der Gläser geschah im Jahr 1608 und 1609; dieß ist vollkommen ausgemacht. Denn im letzten Jahr legte Galilei die Erfindung schon dem Senat zu Venedig vor, und am Ende 1609 und 1610 machten Simon Mayer und Er schon die ersten Entdeckungen am Himmel damit. Seitdem ist die Kunst durch mehrere Stufen zu immer höherer Vollkommenheit gestiegen; die Hauptepoken machen das Galileische, das Keplersche, das Dollondsche Fernrohr und die Newtonschen und Herschelschen Spiegelteleskopen. — Das Galilei-

ſche iſt mit den erſten Holländiſchen einerley, und beſteht aus einem hohlen Augenglaſe und erhabenem Objektivglaſe. — Kepler verband mit dem erhabenen Objektivglaſe ein erhabenes Augenglas, und bildete ſo das Aſtronomiſche Fernrohr, oder drey dergleichen Augengläſer, um die Gegenſtände aufrecht ſtehend vorzuſtellen, und ſo zu einem bequemen Erdfernrohr zu dienen. Von dieſer Art verſuchte man, um ſtarke Vergrößerungen zu gewinnen, ungeheure Werkzeuge, von 100 bis zu 600 Fuß Länge; und wegen der Unmöglichkeit, ſolche Röhren genau zu erhalten oder zu regieren, erfand Huygens die Kunſt, ſolche Gläſer ohne Röhren, durch bloßen Mechaniſmus, der die Gläſer ſelbſt in ihre Stellung brachte, zu brauchen. — Alle dieſe Werkzeuge hindern indeß durch Farbenſpiel die Schärfe der Beobachtung. Dieſe Schwierigkeit hob Dollond durch zweyfache und dreyfache dicht aufeinander liegende Objektive, von zwey verſchiedenen Glasarten, deren eine die Stralenbrechung der andern verbeſſert. Dieß Objektivglas, mit dem, wie bey dem vorigen, alle Verbindungen von Augengläſern möglich ſind, iſt das Eigenthümliche der achromatiſchen oder farbenloſen Fernröhre, die von ihrem Erfinder, Dollonds, und von andern Künſtlern Ramsdens ꝛc. heißen. — Dieſe Erfindung ſind wir alſo, ſo wie die folgende, England ſchuldig. Newton, der Unſterbliche, verband mit Gläſern einen metallenen Hohlſpiegel, und machte dadurch in einem Werkzeug von wenigen Fußen Vergrößerungen möglich, die man nachher durch hundertfüßige nicht erreichte. Ihr Bild iſt nicht ſo hell: aber groß, farbenlos, ſcharfbegränzt. Teleſkope, Spiegelteleſkope, Reflektors iſt der Name dieſer Werkzeuge. — Herſchel endlich hat ihnen durch die veränderte Lage des Spiegels eine neue Vollkommenheit gegeben; und zugleich — der Deutſche durch Brittiſche Unterſtützung! —

Digitized by Google

selbst Werkzeuge von solcher Größe und Vollendung geschaffen, als noch keine Zeit sie sah! Ein Umstand ist, dünkt mich, nicht unmerkwürdig. Im Jahr 1790 vollendete er das ungeheure Riesenteleskop, das Sie kennen, gerade 200 Jahr nach demjenigen, in welches die, die sie am frühesten annehmen, die ersten Versuche sezen; und feyerte so, unstreitig auf die würdigste Art, das zweyhundertjährige Jubiläum der großen Erfindung!

Ob die Erfindung noch zu höhern Stufen der Vollkommenheit erhoben werden kann? fragen Sie mich, würdige Freunde. Man muß an nichts verzweifeln; und, nach so manchen Erfahrungen, die wir haben, scheint es gefährlich, in irgend einer Sache behaupten zu wollen, wir haben den Gipfel erstiegen. Indeß erlauben doch bereits die neuesten Werkzeuge schon solche Vergrößerungen, die für manche Gegenstände und manche Absichten des Astronomen zu groß sind; er muß oft absichtlich die geringern Vergrößerungen vorziehn, um deutlicher zu sehn. Höhere Deutlichkeit und stärkeres Licht mit mehr Vergrößerung zu vereinigen, das wäre also das Ziel, dem der immer weitere Vollender der Kunst entgegen zu streben hätte! Doch dieß wollen wir der Zukunft überlassen.

Was war nun aber die Wirkung, die durch diese Erfindung hervorgebracht ward? Mit welchen Ideen und Kenntnissen bereicherte sie den menschlichen Geist? — Auch sterbliche Augen, wie der Dichter dort vom Blick der Verklärten sagt,

Sahn nun die Schöpfung weiter eröffnet, aber unendlich!

Denn so wie schon jedes schärfere Auge mehr sieht, als jedes schwächere: so sah man auch, mit der Erfindung selbst, und mit jeder neuen Vervollkommnung derselben, immer jedes Alte vollkommener, und der neuen Gegenstände immer mehr und mehr;

und niemals ein Ende! Und in der Unzählbarkeit und Unermeßlichkeit dessen, was man sah, den größten aller Gedanken: daß nirgends ein Ende ist! und daß diese ganze Unzählbarkeit und Unermeßlichkeit für uns, nichts als nur ein sehr endlicher Theil des unendlichen Ganzen seyn kann!

Doch wir müssen uns, wenn sie lebendig und anschauend seyn sollen, zu diesem Gedanken stufenweise erheben.

Im Jahr 1543, kurz vor seinem Tode, sah Kopernikus*) auch im öffentlichen Druck die Schrift vollendet, von der die Epoke der neuen Astronomie anhebt, und welche die richtige Kenntniß des Weltgebäudes unter den Menschen begründet hat! denn ohne richtige Begriffe von unserm Planetensystem, — die manche ältere, selbst Pythagoreische Philosophen schon vermuthet hatten, die Er aber erst, nach ein Paar Jahrtausenden, vollkommen entwickelte und fest stellte, — sind keine richtigen Begriffe von dem Universum, und ohne die Kenntnisse, die Kopernikus in seinem Werk von den Bewegungen der himmlischen Körper festsetzte, keine endlichen Resultate, wie sie uns Herschel**) über den Bau des Himmels geliefert hat, für die Bewohner unsers kleinen Planeten möglich.

*) Nikolaus Kopernikus, Luthers Zeitgenoß, kurz vor ihm geboren und kurz vor ihm gestorben; denn er war zu Thorn in Preußen den 19. Jan. 1472 geboren, und starb als Domherr zu Frauenburg im May 1543. — In eben diesem Jahre erschien sein Werk, de Revolutionibus orbium caelestium, in sechs Büchern. Friedrich wollte ihm ein Denkmal errichten; und wahrlich, er hätte es verdient, daß es ihm kein Geringerer setzte.

**) In den drey Abhandlungen, die den Philosophycal Transactions einverleibt, und von Herrn Bode in den neuesten Bänden seines astronomischen Jahrbuchs im Auszug geliefert sind, von welchen wir aber neulich eine eigne Uebersetzung erhalten haben, unter dem Titel: „William

So stand also nun, der Grund aller künftigen astronomischen Kenntnisse auf ewige Zeiten zu seyn, die große Wahrheit fest:

„Daß die Sonne der Mittelpunkt unsers Systems sey; und um sie herum, in immer erweiterten Kreisen, erst Merkur, dann Venus, dann die Erde (und mit ihr ihr Begleiter, der Mond), dann Mars, dann Jupiter, und endlich Saturn, sich bewegen."

Denn so viel waren der Körper unsers Systems, die Kopernikus kannte, und denen er daher in unsern Begriffen ihre wahre Ordnung anzuweisen im Stande war.

Nur Tycho Brahe *) versuchte noch eine Wendung, um den Anstoß zu heben, den seine Zeitgenossen in dem vermeinten Widerspruch desselben mit der Bibel fanden. Er gab zu, daß die fünf Planeten, Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn die Sonne zu ihrem Mittelpunkt hätten; die Sonne aber selbst, glaubte er, ginge, von diesem Planeten begleitet, eben so gut als der Mond um die Erde herum. — Tycho Brahe war ein vortreflicher Mann: aber nicht alles, was ein vortreflicher Mann sagt oder thut, besonders wo er durch Umstände gehindert wird, frey seiner eignen Ueberzeugung zu folgen, ist gleich gut und vortreflich. Diese seine Hypothese hat offenbar eine gewisse kleinliche Künstlichkeit, und überdieß in Rücksicht auf den Sternenhimmel alle Schwierigkeiten und Widersprüche der Ptolomäi-

„Herschel über den Bau des Himmels; nebst einem Auszug aus Kants Naturgeschichte des Himmels. Königsberg 1791."

*) Tycho oder Tyge Brahe, ein Dänischer Edelmann, geb. den 14 Dec. 1546 und gest. den 24 Okt. 1601.

schen Meinung. Sie kam also zu spät, nachdem man diese Widersprüche einmal eingesehen hatte; und wurde durch sich selbst an ihrer weitern Ausbreitung gehindert. Unsre Denker haben überdieß eingesehn, daß die in der Geschichte Josua's bloß angeführte Stelle eines ungenannten Dichters, selbst wenn sie den Sinn hätte, den man ihr gewöhnlich unterlegt, wider anderweitige, durch Rechnung bestätigte Wahrheiten keinen Beweis geben würde.

So stand also, wie gesagt, durch Kopernikus siegende Gründe, die richtige Idee von unsrer Planetenordnung schon fest; als am Ende des sechszehnten Jahrhunderts die Ferngläser erfunden wurden. — Eine Folge der Dinge, die ich Sie nochmals nicht zu übersehen bitte, Würdige Freunde! denn man sieht desto mehr, je mehr man weiß, was man sehen soll, je mehr richtige Theorie man schon zu den Beobachtungen mitbringt, und je mehr in unserm Geiste die Gegenstände schon geordnet sind, deren vollkommnere Uebersicht man zu erhalten wünscht. Nur der Kenner eines musikalischen Instruments vermag dem Virtuosen etwas von seinen Griffen abzusehn: der Unwissende steht darneben, und erblickt in seinem Fingerspiel nichts als ein Chaos von Bewegungen, das für ihn weder Ordnung noch Absicht hat. So blicke der Unwissende durch Dollond's und Herschel's Werkzeuge gen Himmel; und er wird nichts als zerstreute helle Punkte und Kugeln sehn, über deren Licht er sich allenfalls freut, deren Anschauen ihm aber keine weitere Resultate gibt. Nur der, der, durch hinlängliche mathematische und physische Kenntnisse vorbereitet, sich an jene höhern teleskopischen Beobachtungen wagt, vermag sie zur vollkommnern Entwickelung der Gesetze der Natur, und zu immer richtigern Begriffen von der unendlichen Stadt Gottes anzuwenden! — Dieser Vortheile genossen,

Digitized by Google

durch vorbereitende Wahrheiten aufgeklärt, sogleich die Astronomen, die zur Zeit der Erfindung jener neuen Werkzeuge lebten.

Nun entdeckte bald Kepler die großen Gesetze der elliptischen Bahnen, und das Verhältniß der Umlaufzeiten und Entfernungen der Körper, die unsrer Sonne zu Begleitern gegeben sind. Bis zu diesen vollkommnern Bestimmungen durchzudringen war es dem menschlichen Geist nicht möglich, wenn der allgemeine Begriff von ihrer Ordnung und ihren Bewegungen nicht vorher erst deutlich erkannt war.

Kepler hatte schon vermuthet, — was er indeß auch nicht einmal vermuthen konnte, so lange ihm die Sonne noch nicht der Mittelpunkt des Ganzen war, — daß, wenn alles ihr zugehörige sich bewegte, der Mittelpunkt des Systems nicht in todter Ruhe seyn könne, sondern vielmehr gerade durch nichts anders, als durch seine eigne Bewegung, die Bewegung seiner Welt um sich her unterhalten müsse. Die Ferngläser wurden entdeckt; und Galilei und Scheiner sahen, was Kepler geschlossen hatte, sahen in ihren Flecken die Umdrehung der Sonne, und wußten sogleich, wohin die Erscheinung gehörte.

Die krystallenen Himmel der Alten paßten in die neuen Begriffe vom Weltgebäude nicht mehr. Und die letzten etwa noch vorhandenen Ueberreste dieses Vorurtheils wurden zertrümmert, als Mayer und Galilei mit Augen sahn, daß Jupiter von keinem Krystall umschlossen, sondern freyer Raum um ihn sey, in dem sich wieder ein ganzes System von Monden bewege. Dieß neuentdeckte System Jupiters war zugleich im Kleinen ein Bild von dem, was im Größern das ganze Planetensystem um die Sonne war; und eins erklärte und unterstützte das andre. Eben so fiel nun das Sonderbare weg, was der Schwächere noch

darin zu finden glaubte, daß, nach Kopernikus, der Mond kein Planet wie die übrigen mehr, sondern nur ein Begleiter der Erde seyn sollte; ein Fall erklärte für den Verständigen und beglaubigte für den Schwachen nun den andern!

Nach diesen Anfängen geschahen nun Fortschritte auf Fortschritte; und jede neue Entdeckung oder Wahrheit fand das Fach vorbereitet, wohin sie geordnet, und die Tabelle oder das System berechnet, wo sie eingetragen werden sollte.

Huygens und Cassini, als sie die Monden des Saturns entdeckten, hatten nicht mehr mit den Widersprüchen und Zweifeln der erstaunten Unwissenheit zu kämpfen; so wenig als sie zu befürchten hatten, wegen der Behauptung von Gegenfüßlern, oder einer von allen Seiten bewohnbaren oder bewohnten Kugel, wie Galilei, in die Hände der Inquisition zu fallen. *)

Die richtige Kenntniß der Planeten und ihrer Bahnen führte auf die richtige Kenntniß der Kometen und ihrer Bahnen; und der große Komet, der vom November 1680

*) Ein Satz, der durch Inquisition oder Gewaltsamkeit irgend einer Art geschützt werden muß, ist allemal Irrthum; so wie der, der durch solche Mittel verfolgt wird, allemal Wahrheit. Der Grund davon ist dieser: Irrthum verschwindet von selbst und Wahrheit gewinnt von selbst durch Belehrung und deutliche Begriffe. Was dieser deutlichen Begriffe empfänglich ist, bedarf keiner gewaltsamen Behauptung. Was man also mit Gewalt unterstützt, von dem gesteht man ein, daß es keiner deutlichen Begriffe empfänglich ist, oder daß es sich vor den Belehrungen zu fürchten Ursach hat; d. i. daß es Irrthum ist. Was man aber durch gewaltsame Mittel unterdrückt, von dem muß man besorgen, daß die Menschen durch ihr Nachdenken nothwendig darauf, und auf nichts anders kommen müßten, wenn sie durch keine Schreckbilder von der Untersuchung abgehalten würden; d. i. es ist Wahrheit. Denn das, worauf der menschliche Geist, bey freyer Untersuchung, endlich nothwendig kommen muß, ist Wahrheit.

Digitized by Google

bis zum März 1681 in unsre Nachbarschaft kam, half diese Begriffe festsetzen, und Seneka's Weißagungen, die ich Ihnen in meiner vorigen Vorlesung mittheilte, nach sechszehnhundert Jahren erfüllen! Dörfel, der Deutsche Denker, erklärte zuerst, daß der Komet, der zu Ende 1680 und zu Anfang 1681 erschien, einer und ebenderselbe, in einer langrunden Bahn um die Sonne herumgelaufen, und, nach der Lage seiner eignen und der Erdbahn, der Erde zweymal begegnet sey. Newton bewies eben dieß aus allgemeinen Principien; und Halley gründete bald die Berechnung von mehreren Kometenbahnen darauf. Seitdem erschien keiner dieser Körper in unsrer Sonnennachbarschaft, den wir nicht berechnet hätten; selbst die Wiederkehr von einem und dem andern hat man schon vorher gesagt und sie erfolgen sehn; so daß Herr Bode im Stande ist, uns schon eine Kometencharte zu liefern, in der gegen siebzig Bahnen verzeichnet sind. Und die Möglichkeit von hunderten, und vielleicht von tausenden derselben, hat uns Lambert berechnet; denn vollkommnere Kenntniß der wirklichen Welt gibt auch desto mehr Aussicht in das Reich der Möglichkeiten! — So lernten wir also auch diese Körper endlich als beständige Bundesgenossen unserer Planetenwelt kennen; und so erweiterte sich überhaupt vor unserm Blick das Reich unsrer Sonne, die, statt der sieben Begleiter, die Kopernikus nur um sie kannte, schon nach dem, was wir davon wirklich kennen, gegen hundert Weltkörper, die von ihr abhängen, in ihrem weitem Gebiete beherrscht.

Und Newton war es, der zuerst einen Blick in den innern Zusammenhang dieser wundervollen Maschine that, und das einfache Gesetz erkannte, nach dem alle diese Körper, so wie jedes Sandkorn unserer Erde mit der Erde, unter sich und

Digitized by Google

mit ihrem Mittelpunkt, der Sonne, verbunden und zuſammengeordnet ſind. Wir nennen es das Geſetz der Schwere; und mögen wir in dieſer Benennung immerhin nur Namen der Erſcheinung, nicht Grund der Sache ſelbſt haben: ſo iſt es doch, ſeit dem unſterblichen Britten, ſo rein aufgefaßte und ſo genau berechnete Erſcheinung, daß uns dieſe bloße Kenntniß ſchon in Forſchung der Erde und des Himmels zur treuen und unentbehrlichen Führerinn wird. Denn der Apfel vom Baum fällt nach keinem andern Geſetz auf den Boden, als nach eben dem, das jeden Mond an ſeine Erde, und jede Erde an ihre Sonne feſſelt, und alſo auch dieß Gewimmel von Erden und Monden und Ringen und Kometen um unſre Sonne herum zuſammen hält.

Noch mehr. Die einmalige Idee von Geſetz und Ordnung, die man gefaßt hatte, führte immer weiter. Der Augenſchein gibt, wenn man einen Entwurf des Planetenſyſtems vor ſich ſieht, das ſich die Erden in der Nähe um ihre Sonne mehr zuſammendrängen, in der Entfernung immer weiter auseinander ſtehn: Bode belehrte uns, daß auch dieß nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet iſt, und daß, von Merkur an gerechnet, jeder folgende Hauptplanet, in ſtufenweiſer Progreſſion, noch einmal ſo weit von der Sonne ſich entfernt. Uranus, als er entdeckt ward, paßte in dieſe vorher bemerkte Progreſſion, und es wird Triumph der Wiſſenſchaft ſeyn, wenn die Forſchungen unſerer Aſtronomen, durch dieß Geſetz aufmerkſam gemacht, den Planeten noch auffinden, der zwiſchen Mars und Jupiter nach dieſer Stufenfolge noch fehlt. — Die Entfernungen der Jupiters- und Saturnusmonden zeigen offenbar eine ähnliche Stufenfolge, dazu uns aber nur die beſtimmte Formel

mel noch fehlt. Aber das Gesetz fand Graf Platen schon, nach dem sich die Entfernung der äußersten Monde, im Verhältniß gegen die Entfernung des Hauptplaneten von der Sonne, richtet; denn die Sonne ist von jedem Hauptplaneten, der Monde hat, vierhundertmal weiter entfernt, als sein äußerster Mond von ihm absteht. — Wem solche Ideen wurden, der glaubt nicht mehr um fremden Wortes willen, sondern er weiß und erkennt es selbst, daß Gott alles mit Weisheit und zu erhabenen Absichten geordnet hat!

Ich habe schon des Uranus erwähnt, und der bis gegen hundert angewachsenen Körper, die wir als Theile unsers Sonnensystems erkennen. — Kopernikus, im sechszehnten Jahrhundert kannte, außer der Sonne, nur die sieben Körper, die das bloße Auge seit Jahrtausenden schon bemerkt hatte. — Galilei und Mayer, im Anfang des sechzehnten, entdeckten die vier Monde Jupiters; und sie waren auf eilf vermehrt. In der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fanden Huygens und Cassini fünf Monden und den Ring des Saturns, den wir billig für einen eignen Körper rechnen; dieß waren siebzehn. Diese Zahl galt, bis Herschel kam, der im Uranus einen neuen Hauptplaneten jenseit des Saturns entdeckte; so daß unser Planetensystem, so weit wir es jetzt kennen, nun aus zwey und zwanzig Weltkörpern besteht. — Zählen Sie die berechneten Kometen hierzu, die wir seit Dörfel und Newton, das ist, gleichfalls seit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, als unserm Sonnensystem zugehörig kennen; und Sie werden die Hundert haben, deren ich Ihnen vor kurzem erwähnte.

Die neuere Astronomie seit Erfindung der Fernröhre, kennt aber nicht bloß eine größere Zahl dieser Körper, sondern sie

kennt auch, in Rücksicht auf tausend Bestimmungen, jeden Einzelnen genauer und vollkommener, als der Beobachter früherer Jahrhunderte sie kennen konnte. Ihre Entfernungen, Größen, Bewegungen, Umdrehungen, selbst manche Beschaffenheiten und Veränderungen ihrer Oberflächen, sind uns — von dem einen mehr, von dem andern weniger — bekannt geworden. Je näher und je größer: desto mehr fand natürlicher Weise Beobachter und Rechner zu unterscheiden und zu bestimmen. Mond, Sonne, Jupiter, Saturn, Venus, Mars — gewannen daher durch diese Beobachtungen für unsre Kenntniß nothwendig am meisten. Doch ich übergehe jetzt alles Einzelne und Besondre, um mir von dem, was ich bey einem nach den andern von diesen Körpern zu sagen haben werde, nichts vorwegzunehmen.

Eins nur kann ich nicht übergehen. Um richtige Begriffe von der Größe des Ganzen zu bekommen, war es unumgänglich nothwendig, die wahren Entfernungen der einzelnen Körper zu kennen. — Vielleicht wäre hier die beste Stelle, nur mit einem einzigen Wort zu beweisen, daß wir diese Entfernungen wirklich wissen können, ohne mit unsrer Meßruthe von der Erde zum Monde zu fliegen: aber ich kann dieses Beweises unstreitig überhoben seyn. Denn die Messung jener Entfernungen ist bloß mühsamer, und erfordert die Vergleichung mehrerer auf der ganzen Erde angestellter Beobachtungen; im Wesentlichen aber ist sie eben dieselbe mit der Messung jedes Gegenstandes, zu dem uns der unmittelbare Zugang versagt ist. Und so, wissen Sie, bestimmt der Landmesser auch Entfernungen jenseit des Stroms, und Höhen, die sein Fuß nie erstiegen hat. Die einzige Schwierigkeit bey astronomischen Messungen ist die, daß in dem Triangel, der von zwey Orten auf der Erde zu einem

Digitized by Google

himmlischen Körper, z. E. der Sonne, gedacht werden muß, der Winkel an diesem himmlischen Körper so klein ist, daß er die höchste Sorgfalt im Aufnehmen erfordert, und bey dem allen leicht um eine unendliche Kleinigkeit gefehlt werden kann, die, wegen der Größe des Triangels an sich, dennoch nicht ohne Bedeutung ist. Jede Kleinigkeit, um die jeder Winkel zu groß angenommen wird, verkleinert, jede Kleinigkeit, um die er zu klein angenommen wird, vergrößert Sonnenentfernung und Sonne und Sonnensystem über die wahren Gränzen. Die letzten Vorübergänge der Venus vor der Sonne (am 6ten Jun. 1761, und 3ten Jun. 1769), zu deren Beobachtungen man von London und Paris aus in alle Gegenden der Erde Astronomen ausgesandt hatte, verschafften uns endlich den Winkel, den Erdbeobachtungen von der Sonne geben, so genau, daß jetzt schlechterdings kein beträchtlicher Irrthum darin mehr möglich ist. Und folglich kennen wir nun mit Zuverlässigkeit die Entfernung der Sonne, folglich die Größe dieses herrlichen Körpers, folglich die Größe und den Umfang des ganzen von ihm abhängenden Systems. Denn das sehn wir ja z. E. deutlich und mit einemmal vor Augen, wie viel Sonnendurchmesser Merkur oder Venus, in ihrer weitesten Entfernung gegen Morgen oder Abend, von der Sonne abstehe; wissen wir nun die wahre Größe dieses Durchmessers, so wissen wir auch den wahren Abstand Merkurs und der Venus. Eben so ist es sehr leicht, die Verhältnisse der Bahnen und Entfernungen der übrigen Planeten damit zu vergleichen; nur daß alle diese kleiner seyn müßten, wenn die Sonnenentfernung kleiner wäre, mit dieser sich hingegen vergrößern und endlich mit der richtigen Bestimmung derselben zugleich ihre richtige Bestimmung erhalten. — Durch jene Messungen, die sich seit Kopernikus und Tycho's Zeiten der Wahrheit stufenweise schon immer mehr

näherten, die aber nun zu einer Richtigkeit gebracht ſind, die keine Verbeſſerung von irgend einer Bedeutung mehr zuläßt, wiſſen wir nun, daß unſre Erde 20 Millionen, Saturn gegen 200 Millionen, und Uranus, der ſeitdem entdeckt iſt, gegen 400 Millionen Meilen von der Sonne ſich entfernt; daß aber dieſe Entfernungen noch lange nicht die Gränzen ihres Syſtems berühren, indem ihre Kometen, in fünfhundertjährigen und tauſendjährigen Umläufen, noch über Saturnus und Uranus Bahnen in unermeßliche Weiten hinausſchweifen.

So kennen wir nun das Syſtem der Sonne, zu dem wir ſelbſt unmittelbar gehören; und zwar mit einer ſolchen Sicherheit, daß für den, der überhaupt ſolcher Begriffe fähig iſt, hier nichts mehr zu glauben oder nicht zu glauben Statt findet, ſondern nur die Wahl zwiſchen wiſſen und nicht wiſſen ſeyn kann. — Die Ideen, die wir dadurch, als gewiſſe und zuverläſſige Wahrheiten gewinnen, ſind groß, und geiſt- und herzerhebend: und dennoch — klein gegen die Wahrheiten, denen ſie zum Grunde dienen, und die kein ſterblicher Geiſt zu ahnden vermochte, bevor nicht jene in ihr volles Licht geſetzt waren.

Jede heitere Nacht zeigt auch dem bloßen Auge ſchon, den ganzen Raum rings um uns her voll jener leuchtenden Punkte, die wir Sterne nennen. — Ptolemäus ſchon trug über tauſend, von ſechs verſchiedenen Größen, in ſein Verzeichniß ein: allein Huygens zählte, durch ſein Fernrohr, nur bloß im Orion über zweytauſend. In den Flamſteadſchen Charten, von Bode neu herausgegeben, ſind mit den Sternen von achter und neunter Größe über fünftauſend ein-

Digitized by Google

getragen; und noch sind bey weitem nicht alle Sterne der letzten Größen darin begriffen, diese letzten Größen des Verzeichnisses aber bey weitem noch nicht die letzten der Natur, und jede folgende Stufe zählt eine größere Anzahl von Sternen. — Wie nun aber? Sind dieß nicht vielleicht kleine Kugeln, dicht an einander gedrängt, daß der Bewohner der einen die Bewohner der andern aus der Nachbarschaft begrüßen könnte? — Wir wollen auf das, was wir im Vorigen bemerkten, weitre Schlüsse gründen. — Wenn wir die Entfernung des Mondes oder der Sonne berechnen wollten, so dienten uns Entfernungen verschiedener Orte auf der Erde zum Fundament: aber, wenn wir hier auch Beobachtungen aus zwey Orten nehmen, die um den ganzen Durchmesser der Erde voneinander entfernt sind, so ist diese Entfernung von 1720 Meilen — nichts gegen die Entfernung eines Sterns. Noch mehr. Indem die Erde in einem Jahre ganz um die Sonne herumgeht, steht sie von der Sonne aus in einem halben Jahr gerade dem Ort gegenüber, wo sie vor einem halben Jahre stand, und beyde diese Standpunkte sind also um 40 Millionen Meilen auseinander. Sie wissen aber selbst, nach einem halben Jahr sehn wir die Sternbilder, die uns so lange sichtbar bleiben, vollkommen in eben der Ordnung und Größe, wie vorher; und das nicht etwa mit bloßen Augen nur, auch die vollkommensten Instrumente finden während dieser Zeit keine merkbare Veränderung in ihrer Größe oder Stellung. Also sind gegen diese Entfernungen auch selbst 40 Millionen Meilen — für Nichts zu rechnen. Und dennoch hat der menschliche Geist auch über diese ungeheuern Größen, wo ihn seine Meßkunst verläßt, wenigstens mit Hülfe derselben, Muthmaßungen gewagt. Denn wenigstens lehren jene Erfahrungen

doch: Wie nahe dieſe Körper nicht ſeyn können! wie entfernt ſie wenigſtens ſeyn müſſen! Und ſo ſieht der Aſtronom, daß er den ganzen Durchmeſſer der Uranusbahn vielleicht noch vier bis fünftauſendmal nehmen muß, um bis zu den nächſten Sternen zu gelangen. — Aber die Sterne von ſo verſchiedener ſcheinbaren Größe deuten offenbar auf eben ſo vielfache Entfernungen über Entfernungen hintereinander. Denn ob es gleich nicht nothwendig iſt, daß jeder größere Stern näher, und jeder entferntere kleiner erſcheine, indem ein naher an ſich kleiner, und ein entfernter an ſich größer ſeyn kann: ſo iſt es doch nicht anders möglich, als daß es unter allen dieſen Körpern im Durchſchnitt eine gewiſſe mittlere Größe geben muß, vermöge deren wir vollkommen richtig von verſchiedenen Größen auf verſchiedene Entfernungen ſchließen können. Laſſen Sie uns alſo nur neun oder zehn Größen annehmen, und wir werden Sterne haben, die vierzig- und funfzigtauſendmal den Durchmeſſer der Uranusbahnen von uns entfernt ſind. — Ich bedarf Ihnen nur mit einem Worte zu bemerken, daß, wenn dieſe Körper ſo weit von uns entfernt ſind, ihre Entfernungen neben und hintereinander eben ſo nothwendig daraus folgen: ſo daß man in jeden dieſer Sterne verſetzt, wenn man um ſich her blicken würde, nicht etwa die andern Sterne als nahe große Weltkörper, ſondern nothwendig, eben ſo wie bey uns, rings um ſich her nichts als Sterne ſieht! Die wahren Größen derſelben müſſen aber, aus eben dieſen Gründen, gegen ihre ſcheinbaren eben ſo ungeheuer ſeyn, als ihre Entfernungen unermeßlich ſind. — Und die neue Aſtronomie behauptet daher mit Recht, daß alle dieſe Tauſende von ſelbſt leuchtenden Punkten Sonnen ſind, manche kleiner, viele

Digitized by Google

größer, als die unsrige, mit Systemen dunkler Körper, wie die unsrige, umgeben, zwischen denen die unsrige, wer sie aus einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkte übersehen könnte, gleichfalls in einen Stern verschwindet, der in den entfernten Systemen, wie sie für uns, kaum noch für das bewafnete Auge sichtbar ist! — Welche Entfernungen! welche Größen! und dennoch sind sie — klein gegen das, was uns Newton und Herschel lehrten.

Rings um den Himmel herum zieht sich ein heller Streif, den Sie alle kennen, Würdige Freunde! das bloße Auge sieht nichts als einen sanften Schimmer; und so war es dem Alterthum, und selbst den Neuern bis auf das vorige Jahrhundert, unmöglich zu sagen, was er sey? Selbst auch die ersten Fernröhre waren noch zu schwach, in jenen Fernen etwas zu unterscheiden: Newton kam, und schuf sein Teleskop! und siehe, der Schimmer lös'te sich in Millionen Sonnen auf, die sich, Heer an Heer, in jenen unermeßlichen Kreis zusammendrängen! — Die endlichen Resultate, die uns Kant und Lambert daraus ziehen lehrten, sind die: Daß diese Milchstraße aus Tausenden von Sonnenheeren oder Fixsternensystemen besteht; daß die Sterne, die wir zerstreut und einzeln am Himmel unterscheiden, eins dieser Fixsternensysteme sind, zu welchem unsre Sonne gehört; daß die Lagen dieser Systeme in die Gegend des Himmels hinaus, wo die Milchstraße schimmert, sich erstrekken; unser eignes System aber, weil sich der Kreis rings um uns herumzieht, nicht an der äußersten

Gränze, sondern den mittlern Gegenden etwas näher liegen müsse. — Das Maß aber, diese Entfernungen zu messen, wenn wir hier noch etwas messen könnten, würden keine Durchmesser der Erd- oder Uranusbahnen mehr seyn: Sonnenfernen, das ist, der Abstand von einer Sonne zur andern, oder die Durchmesser ganzer Fixsternensysteme müßten den Maßstab geben! — Und nun nehmen Sie auch nur — das wenigste; was Sie nehmen können! — Hundert Sonnenfernen von einem Aeußersten der Milchstraße bis zum andern: welcher Umfang! welche ungeheure Größen! Der menschliche Verstand ruht oder sehnt sich nach Ruhe, wenn er den Gedanken denken soll, und glaubt endlich bis an die Gränzen des Wirklichen, oder vielleicht gar des Möglichen, durchgedrungen zu seyn. — Und dennoch, Würdige Freunde! dennoch ist auch dieß wieder, wie wir durch Herschels Werkzeuge endlich belehrt werden, — nur ein kleiner Theil der Schöpfung!

Man bemerkte bald nach Erfindung der Fernröhre, einige einzelne helle Flecke, die man für abgerissene Stücke der Milchstraße ansah, ohne zu ahnden, welche Aussichten ins Unendliche durch sie dem menschlichen Geist sich eröfnen würden! Selbst mit den besten bisherigen Werkzeugen hatte man nichts an ihnen unterschieden, sie daher nur gelegentlich aufgesucht, und ihrer endlich kaum hundert gefunden; eine entsetzliche Zahl, wenn man die wahre Idee von ihnen gehabt hätte, aber klein gegen die Zahl, die wir nun kennen. Herschel kam, bildete sich Werkzeuge, mit denen er tiefer, als Newton, ins Unermeßliche drang, und sah, im strengsten Verstande des Worts, einen neuen Himmel, wie ihn auch Kant und Lambert kaum geahndet hatten. — Vor seinem durchdringenden Blick vermehrte sich mit jedem Abend sei-

Digitized by Google

ner Beobachtungen die Zahl dieser Nebelflecke, (denn so hat sie die menschliche Schwachheit genannt), und wuchs — denn er wußte, was er sah, und machte sie zu seinem Hauptstudium! — nun schon über zweytausend und dreyhundert! Sie lös'ten sich ihm, andere vollkommen deutlich, andere mit schwächerer Klarheit in Heere zahlloser Sonnen auf, noch andre lös'ten sich nur theilweise auf, und andre endlich blieben, auch selbst für seine stärksten Vergrößerungen, nur milchweißer Schimmer. Ein augenscheinlicher Beweis, daß sie eben so, wie die einzelnen Sterne, in verschiedenen Entfernungen abstehn, und über und hintereinander sich im Unermeßlichen verlieren. Kurz, — um Sie hier bey der allgemeinen Uebersicht dessen, was die neue Astronomie geleistet hat, nicht mit zu vielen Zwischenideen aufzuhalten — die wundervollen Beobachtungen, die Herschel, auf den Deutschland stolz zu seyn die gerechteste Ursach hat, seit den letzten zehn Jahren mit unermüdetem Eifer fortgesetzt hat, geben das endliche Resultat: Daß alle diese Tausende von Nebelflecken nichts anders sind, als eben so viel Milchstraßen, und daß wir, mit allen Sternen, und der ganzen Milchstraße um uns her zusammengenommen, aus einem höhern Gesichtspunkt gesehn, uns — als ein Nebelfleck in diesem unendlichen Raum verlieren!

Wem schwindelt nicht bey diesen Gedanken? Hier fehlt uns Maßstab und Vergleichung. Sollen wir Milchstraßendurchmesser annehmen, um den ungeheuren Raum von einem Nebelfleck zum andern zu bestimmen? Aber wir kennen ja den Durchmesser der unsrigen noch nicht; und dieser kann von den übrigen so verschieden seyn, als der Durchmesser eines Planeten oder einer Sonne von den Durchmessern der andern! Oder soll die Vergleichung der Größe teleskopischer Sterne mit denen aus unserm System eine

Berechnung gründen? Wir kennen noch keine Entfernung eines einzigen Sterns, noch ſeine daraus zu ſchließende Größe nach geometriſchen Meſſungen: wo wäre denn alſo der Grund der Vergleichung? zu geſchweigen, daß das eine Syſtem von Sonnen an ſich aus größern, das andre aus kleinern Körpern beſtehn kann. Oder ſollen wir Licht mit Licht vergleichen? Dieſe Meſſung iſt noch trieglicher: denn wir mußten erſt wiſſen, daß das Licht auf alle dieſe Körper oder Syſteme, die wir vergleichen wollten, gleich vertheilt ſey! Sirius iſt wahrſcheinlich ein viel entfernterer Stern als Arktur; und dennoch von ſo viel herrlicherem Licht, als dieſer. Können nicht die Sonnen eines Nebelflecks an ſich ein helleres oder ſchwächeres als die eines andern haben? Kurz, alles gebietet uns hier, die Hand auf den Mund zu legen, ehrfurchtsvoll zu erſtaunen, höchſtens beſcheidne Muthmaßungen zu wagen, und nach Popens Rath, den großen Lehrer, den Tod, zu erwarten, und Gott anzubeten!

So lehrt uns alſo die neuere Aſtronomie Millionenmal Millionen Sonnen kennen, davon wahrſcheinlich die meiſten, ſo wie die unſrige, Millionenmal größer als der kleine dunkle Körper ſind, den wir bewohnen; davon wahrſcheinlich jede ihre Hunderte oder Tauſende von Erden, oder Monden, oder Ringen, oder Kometen, oder was der Schöpfer wollte, wie die unſrige, um ſich herumführt, und durch die alſo die Zahl der Weltkörper hundertfach, und vielleicht tauſendfach vermehrt wird; davon endlich jede, mit all ihren Begleitern um ſich her, höchſtwahrſcheinlich nichts anders als Wohnplätze der Erkenntniß, der Thätigkeit, der Glückſeligkeit für Millionenmal Millionen Weſen von allen Arten und Stufen ſind! Denn dieß ſind Schlüſſe, zu denen uns alles zwingt was wir von jenen Welten wiſſen und was wir auf der unſrigen ſehn! Dieſe kleine Erde, deren Daſeyn kaum fünf oder ſechs ihrer

Digitized by Google

nächsten Nachbarn bekannt seyn kann, sollte ein in allen seinen Theilen so vollkommen zusammengeordnetes Ganze, und zugleich so bis in ihre kleinsten Theile ausgearbeitet seyn, daß nichts vergessen, nichts versäumt ist; und jene, zum Theil offenbar so viel herrlichere, einer noch vollkommenern Ausbildung empfänglichen Körper, jene sollten vergessen oder versäumt seyn? — Doch ich darf mir das noch nicht vorwegnehmen, was uns einst, als Resultat aus der genauern Kenntniß einzelner Körper, von selbst und noch viel heller in die Augen strahlen wird.

Und wie, wenn ich nach allem diesem hinzusetzte, daß, wenn sich unser Gesichtskreis durch noch vollkommnere Werkzeuge — denn Herschel selbst glaubte wenigstens vor sieben Jahren noch, daß unsre Telskope noch in der Kindheit wären! — wenn sich also unser Gesichtskreis durch noch vollkommnere Werkzeuge noch mehr erweiterte, daß wir vielleicht dann aufs neue den Himmel, den wir nunmehr kennen, mit seinen tausend und aber tausend Milchstraßen, nur für einen kleinern Theil der neuentdeckten Unermeßlichkeiten halten müßten? daß vielleicht ein Newton oder Herschel künftiger Jahrhunderte jenes wunderbare Licht im Orion, das auch schon für das kleinste Fernrohr sichtbar ist, und das Herschels vierzigfüßiger Reflektor noch nicht aufzulösen vermag, endlich doch durch neue Hülfsmittel auflöst, und uns da die Aussicht in einen neuen größern Himmel, in Tausende von Milchstraßenheeren entdeckt! Denn warum soll irgendwo ein Ende seyn? oder wie soll eine unendliche Ursach eine weniger als unendliche Wirkung haben?

Habe ich nach allem diesem Unrecht, Würdige Freunde, wenn ich behauptete, daß wir auf keinem andern Wege zu größern Ideen von dem Urheber aller Dinge gelangen können? — O ihr, heilige große Seelen, die ihr in Betrachtung dieser Wunder,

Digitized by Google

ſo weit ſie euerm Blick offen ſtanden, eure Freude fandet, ihr, Pythagoras, Sokrates, Plato, Cicero, Seneka, oder ihr ſelbſt auch noch, Kopernikus, Tycho, Kepler, Galilei, was würdet ihr geſagt, was würdet ihr empfunden haben, wenn euch in eurem ſterblichen Leben unſer Glück gelacht hätte! wenn euch die Offenbarungen, deren ſich unſer endendes Jahrhundert freut, geſchehen wären! — Oder vielmehr, welche Wonne durchſtrömt jetzt euren Geiſt in den Sitzen der Seligen, ſeitdem ihr, mit neuen Sinnen,

Die Schöpfung weiter eröfnet, aber unendlich erblicktet!

Noch vermag unſre Schwachheit nicht, dieß mitzuempfinden: aber auch uns wird ſich die Schöpfung einſt weiter eröfnen, und dann, ewige Freunde, werden wir ſie mit euch durchforſchen! denn ein unendlicher Gegenſtand der Erkenntniß fordert unendliche Dauer des Geiſtes, der ihn erkennen ſoll!

Fiſcher.

Digitized by Google

VIII.

Anekdoten und Charakterzüge.

1.

Dedikation, und Kommentar darüber.

Der tugendhafte Herzog von Montauſier, Oberhofmeiſter des Dauphins von Frankreich, unter der Regierung Ludwig des Vierzehnten, gab es nie zu, daß ſein Zögling die an ihn gerichteten Dedikationen leſen durfte. Indeß überraſchte er ihn einſt dabey, als er eben eine derſelben las. Anſtatt ſie ihm wegzunehmen, nöthigte er ihn, ſie laut zu leſen, und am Ende jeder Periode unterbrach er ihn, und ſagte: „Sehn Sie nicht, mein Prinz, daß ſich dieſe Leute ungeſtraft über Sie luſtig machen? denn, können Sie ſich wohl einbilden, daß Sie alle die guten Eigenſchaften wirklich beſitzen, die man Ihnen zuſchreibt? Können Sie wohl dieſe groben Schmeicheleyen ohne Unwillen leſen, die man Ihnen nicht darzubringen wagen würde, wenn man nicht die ſchlechteſte Meinung von ihrem Verſtande hegte?

Digitized by Google

2.

Butler.

Es ist eine bekannte Anekdote, daß Butler, der berühmte Verfasser des Hudibras, Hungers gestorben ist, ob er gleich ein Mann von außerordentlichem Witz und Einbildungskraft war, und wegen seiner Verdienste ein besseres Schicksal verdient hätte. — Aber, — welches weniger bekannt ist, — seine große Armuth war die Folge seines Stolzes und seiner Thorheit. Seine Dürftigkeit war zu bekannt, als daß er sie vor seinen Freunden hätte verbergen können, und dennoch ging sein Stolz so weit, daß es unmöglich war, ihn zur Annahme einer Unterstützung zu bewegen, und wenn dieß auch auf die freundschaftlichste und schonendste Art geschah. — Einer seiner Bekannten, der ein ansehnliches Vermögen besaß, steckte ihm eines Abends bey einem Glase Wein unvermerkt eine Börse mit hundert Guineen in die Tasche. Butler hatte nichts gemerkt; als er aber am andern Morgen die Börse fand, so ward er unruhig. Er erinnerte sich der Gesellschaft, in der er gestern gewesen war, und schloß, daß ihm niemand anders die Summe gegeben haben könne, als sein gestriger Wirth. Er ging augenblicklich zu ihm, brachte ihm das Geld auf die beleidigendste Art wieder, und verließ ihn voller Unwillen.

Kramer.

Digitized by Google

Register
des zweyten Bandes.

May.

I. Auf Mirabeau's Tod. Von Hrn. Legationsrath v. Kleist. Seite 3
II. Zubereitungen der Pariser Bürger zu dem großen Nationalfeste, im Julius des Jahrs 1790. Von Herrn Doktor Girtanner in Göttingen 5
III. Das Feuerwerk. Ein Nachtrag zu den Anekdoten des Kardinal Richelieu. 18
IV. Beytrag zur historischen Kritik. Von Herrn Prorektor Nachtigal. 19
V. Schreiben über die Reinigung und Bereicherung der Deutschen Sprache. Von Hrn. Regierungsreferendarius Schwarz. 25
VI. Ueber die Meinungen. Von Hrn. Regierungssekretair Stubenrauch. 36
VII. Ueber das Vorhersehungsvermögen. Von Hrn. Salomon Maimon. 45
VIII. Ueber den sittlichen Anstand im Lustspiel; von Herrn Prediger Jenisch. 98

Junius.

I. Sinngedichte. Von Hrn. Geh. Rath von Göthe. S. 83.
II. Ruhepunkte des Wandrers. Von Hrn. Hofrath Moritz. 811
III. Ueber Johann Friedrich Wilhelm Jerusalem. Von Hrn. Prof. Eschenburg. 97
IV. Ueber Stetigkeit in der Natur. Von Herrn Salomon Maimon. 131
V. Der Beichtvater. ~~466~~ 146
VI. Ueber Verfassung der Deutschen vor der Völkerwanderung. Von Hrn. Brentano. 147
VII. Die zwey Ritter und zwey Säcke. 180
VIII. Prolog, gesprochen bey Eröfnung des neuen Theaters zu Weimar. Von Hrn. Geh. Rath von Göthe. 381

Digitized by Google

Julius.

I. Elegie. Von Herrn Geh. Rath von Göthe. S. 185
II. Axiomata, über Orthodoxie, Heterodoxie, und einige verwandte Begriffe. Von Hrn. Rektor Fischer. 188
III. Ueber die Sitten der alten Schotten. Von Hrn. Doktor Kramer. 199
IV. Anekdote, den großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm betreffend. Von Herrn Gurlitt. 224
V. Das Glaubensbekenntniß der Philosophie, mit seinen neuen Varianten. 233
VI. Mönchsignoranz aus dem sechszehnten Jahrhundert. 242
VII. Die Trennung. An meine Schwester Sophie. Von Herrn Reinhard. 243
VIII. Ueber Freymüthigkeit. Von Hrn. Rektor Starke. 247
IX. Anekdoten und Charakterzüge. Von Hrn. Doktor Kramer.
1. D'Alembert und seine Amme. 261
2. Philosoph Terasson. 263
X. Sinngedicht. Von Hrn. Geh. Rath von Göthe. 264

August.

I. Die Zerstörung Magdeburgs; Elegie von Peter Lotichius an Joachim Camerar. Ein Beytrag zu den Prophezeyungen neuerer Zeiten. Von Hrn. Inspektor Le Petit. 265
II. Die Reisegesellschafter. Von Hrn. Hofrath Moritz. 276
III. Denkmal Deutscher Dichter und Dichterinnen. Zweyter Gesang. Mit Anmerkungen. Von Hrn. Legationsrath von Kleist. 286
IV. Ueber das Daseyn Gottes, Freyheit und Unsterblichkeit. Vierter Brief. Philopon an Theophil. 307
V. Glaubensbekenntniß Friedrichs des Dritten, Kurfürsten zu Pfalz. Nebst beyläufiger Berichtigung einer Anekdote von Friedrich dem Zweyten. 317
VI. Ueber Bewegung, in psychologischer Hinsicht. Von Hrn. Konsistorialrath Streithorst. 325
VII. Astronomische Vorlesungen. Dritte Vorlesung. Geschichte der Wissenschaft. Neuere Astronomie. Von Hrn. Rektor Fischer. 333
VIII. Anekdoten und Charakterzüge. Von Hrn. Doktor Kramer
1. Dedikation, und Commentar darüber. 357
2. Butler. 358

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF

FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM

CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23, 1891 APRIL 11, 1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF
FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM
CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23,1891 APRIL 11,1918

TIFFANY & CO.

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF

FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM

CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23, 1891 APRIL 11, 1918

TIFFANY & CO.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE
LIBRARY

IN MEMORY OF

FRANKLIN TEMPLE INGRAHAM

CLASS OF 1914

SECOND LIEUTENANT
COAST ARTILLERY CORPS
UNITED STATES ARMY

WELLESLEY, MASSACHUSETTS
MAY 23,1891 APRIL 11,1918

TIFFANY & CO